BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paulding, James Kirke,

James Paulding's Amerikanische Romane

Bd.: 3

Frankfurt a. M. 1838

P.o.angl. 275 cd-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10748064-5

James Paulding's

Amerikanische Romane.

Dritter Band.

Des Holländers Heerd.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1838.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Des

Holländers Heerd.

Roman

von

James Paulding.

Aus dem Englischen.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1838.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ländliche Scenen und ländliche Sitten.

Zur Zeit des alten französischen Krieges wohnte an dem fruchtbaren Ufergebiete des Hudson, nicht hundert Meilen von der guten Stadt Albany, eine Familie von Stande, Vancour genannt und aus drei Brüdern bestehend, welche sich Egbert, Dennis und Ariel oder Auriel nannten, wie es die Holländer jener Zeit aussprachen. Sie waren die Söhne eines der ersten und zumal achtenswerthesten Auswanderer aus Holland und hielten durch ihren unbescholtenen, biedern Charakter, durch edle Gastfreiheit und hochherzigen Patriotismus die Würde ihres Geschlechtes aufrecht.

Nach dem Tode des alten Patriarchen, welcher, wie es in jenen Zeiten herkömmlich war, fast ein Jahrhundert alt, vom Leben schied, theilten sich seine drei Söhne freundschaftlich in die Besitzung, wobei der Antheil des Aeltesten sich nur dadurch auszeichnete, daß das alte Herrnhaus darin lag. Dies war die einzige Rücksicht, welche man auf das Recht der Erstgeburt nahm, das in fast jedem andern christlichen Lande das Erbe der jüngern Nachkommenschaft verschlingt und Einen in den

Stand setzt, auf Kosten aller Uebrigen seines Geblütes und Stammes in ungemessener Ueppigkeit zu schwelgen. Dieses Zugeständniß war von Seiten der jüngern Brüder eher freiwillig, als daß der ältere einen Anspruch darauf machte. Auch war es in jener frühen Zeit unseres erblühenden Landes bei Leuten, welche Kinder hatten, nicht allgemeine Sitte, ein Testament zu machen; und, so wundersam es auch scheinen mag —, es gab weniger Erbtheilungsprocesse, als jetzt, wo man so große Sorgfalt auf die Vertheilung der Ländereien verwendet, daß gewöhnlich drei oder vier Gerichtshöfe, sechs oder acht Advokaten und eine gleiche Anzahl von Jahren nöthig sind, um das Orakel auszulegen. Ich würde auch staunen, wenn es anders wäre, denn ich hörte einst einen berühmten Anwald behaupten, man könne in keiner Sprache der Welt drei Wörter an einander fügen, welche nicht drei verschiedene Auslegungen zuließen. Hier bedurfte es jedoch der Vermittelung von Fremden nicht; die Kinder kannten die Wünsche ihrer Eltern und fügten sich denselben meistens ohne Murren.

Die Schlichtung der Angelegenheiten der Familie Vancour kam wirklich ohne Zuziehung eines Advokaten zu Stand, theils vielleicht deßwegen, weil ein Mann dieses Gelichters nicht näher als hundert und sechszig Meilen zu finden war — zu New-York nämlich. Nach Plinius bestand Rom fünfhundert Jahre ohne einen Arzt; so unglaublich diese Thatsache auch scheinen mag, so kommt

ihr doch das Wunder gleich, daß die Stadt Albany und die Umgegend den größten Theil eines Jahrhunderts ohne den Beistand eines einzigen Advokaten blühte. Die Menschen können ohne Advokaten so wenig vor Gericht, wie ohne Waffen in den Krieg gehen; man nehme ihnen beide und es wird der Friedensgesellschaften nicht mehr bedürfen. Doch zu unserer Erzählung.

Unter den vielen guten alten Gewohnheiten, welche in den Tagen der Unwissenheit und Einfalt unter unsern Voreltern herrschten, war auch die, daß sie ihre Schulden selbst bezahlten, statt dieß ihren Nachkommen zu überlassen. Sie wußten wenig oder nichts von der Kraft des „post obit" und es kam, glaube ich, nie bei ihnen vor, daß man der prächtigen Speculation erwähnte, während des Lebens in Ueppigkeit zu schwelgen und ein glänzendes Haus zu machen, ihre Nachkommenschaft aber dafür büßen zu lassen. Als der alte Herr Vancour starb, zahlte er die einzige Schuld, die er hatte — die Schuld der Natur.

Bei der Theilung der Besitzung erhielt Egbert, der älteste Bruder, den dritten Theil, welcher, nebst dem alten Wohnsitze, in der Mitte lag; Dennis den zur rechten und Ariel den zur linken Hand. Jeder derselben nahm den Raum ein, welcher zwischen einer Hügelreihe und den Ufern des Hudson lag, an welche sie ungefähr zwei Meilen in gleicher Entfernung grenzten. Mit Rücksicht auf diese Anordnung hatte Herr Vancour zu ver-

schiedenen Zeiten an den beiden äußersten Enden seines Gutes ein behagliches Haus erbauen lassen, so daß den zwei jüngern Brüdern die Ausgabe des Baues gespart wurde.

Zur Zeit, in welcher unsere Geschichte beginnt, war der alte Herr schon viele Jahre todt und Ariel, der jüngste der drei Brüder, neigte sich mächtig jenem Lebensalter zu, worin ein Mann der drohenden Gefahr blosgestellt ist, von den jungen Damen unter die alten Junggesellen gerechnet zu werden. Dennis, der zweite Bruder, war ein kinderloser Wittwer; und Egbert war mit einer sehr häuslichen Gattin gesegnet, der Mutter einer einzigen Tochter, welche in die Jahre der Jungfräulichkeit überging und deren Erziehung eben in einer Erziehungsanstalt zu New-York vollendet wurde. Das von Herrn Vancour bewohnte Haus war gebaut worden, als es bei den Leuten Sitte war, an die Möglichkeit zu denken, ihre Erben, oder doch wenigstens einer derselben, würde in den Besitz ihrer alten Behausung kommen und dieselbe bewohnen.

Es war ein großes viereckiges Gebäude von zwei niedrigen Stockwerken, von kleinen, gelben, holländischen Backsteinen erbaut, welche aus den Niederlanden herübergebracht worden waren, theils aus Verehrung für das „Faderland,“ theils aus einem gewissen Zweifel an dem Geschick, irgend etwas außer der bisher gewohnten Weise thun zu können — ein Zweifel, welcher die Bewohner

dieser westlichen Welt lange beherrschte und gewissermaßen noch beherrscht. Die Mitte des Hauses nahm ein geräumiger, stattlicher Saal ein, der mit Eichenholz getäfelt war und an dessen äußerstem Ende eine breite Treppe so sanft hinanstieg, daß sie fast so bequem wie eine Eisenbahn war. Diese Treppe wurde an der äußern Seite durch ein Geländer von dicken Mahagonykegeln geschützt, welche so nahe an einander standen, daß sie sich fast berührten und in ihrer plumpen Ueberfülle passende Vorbilder für die Beine aller der zierlichen Insassen der Umgegend abgaben. Wir wissen nicht, ob es aus Sympathie mit diesen klassischen Mustern oder aus einem verborgenern Einflusse geschah — gewiß aber ist es, daß, seitdem diese Geländer aus der Mode kamen, eine so stattliche Beinsorte nicht mehr zu finden war, selbst nicht auf dem Gemälde der Unabhängigkeitserklärung, wie man es jeden Sommer-Sonntag in wollenen Strümpfen in der kleinen, achteckigen, steinernen Kirche auf den Flatts zur Zeit, von welcher wir reden, zu sehen pflegte.

Das Geräthe des Hauses entsprach seiner dorischen Würde und Einfachheit. Man fand nichts da, das zum Gebrauch zu schön gewesen wäre, oder das man nicht gebraucht hätte, so oft es die Gelegenheit mit sich brachte, obgleich wir gern eingestehen, daß es ein heilig gehaltenes Gemach gab, welchem man den stolzen Namen „das viereckige Zimmer" beilegte; der Zutritt zu demselben war schwer und nur bei besondern Gelegenheiten war es

vergönnt, seine Schwelle zu überschreiten. Hier wurden die Familien-Erbstücke heilig aufbewahrt: — Stühle mit hohen und bauschigen Rücken und mit gestickten Seidensitzen aus dem „alten Lande"; ein Brüsseler Teppich; zwei große chinesische Gefäße auf jeder Seite des Kamins, fast fünf Fuß hoch; und der Schatz aller Schätze, eine holländische Kommode, genau wie die, welche man jetzt zu Hampton Court sieht und welche von König Wilhelm herrührt, so überreich und doch so geschmackvoll und kostbar verziert mit messingnen Angeln und einem fast die halbe Vorderseite bedeckenden Schlosse, das, wenn es gehörig geputzt war, wie es denn jeden Tag geschah, prachtvoll in die Augen blitzte. Das Messing hatte ein Silberweiß, einen zarten Glanz, wie es die falsche Nachahmung unserer entarteten Tage nimmer zeigt. Aber der geschätzteste und schätzbarste Theil der Ausschmückung des Gemaches war eine Anzahl schöner Gemälde aus der Flamändischen Schule, welche der ältere Herr Vancour aus Holland mitgebracht hatte und die seitdem bei einem Brande in dem Hause eines seiner spätern Nachkommen zu Grunde gegangen sind.

Das Haus lag eine kleine Viertelstunde von dem Flusse, in der Mitte einer herrlichen Wiese, da und dort mit einer großen uralten Ulme besetzt, die wie ein mächtiger Regenschirm dastand, unter welchen die müden Herden, gegen die Mittagssonne geschützt, wiederkäuend lagen. Vier ähnliche Bäume umgaben und versteckten fast das

Gebäude, seine Vorderseite ausgenommen, und waren der Aufenthalt einer Menge zwitschender Vögel. Auf der einen Seite, kaum hundert Schritte entfernt, floß ein Bach, welcher von den eine Meile im Hintergrunde hinziehenden Hügeln nieder kam und in dem Laufe von Jahrhunderten eine tiefe Kluft gebildet hatte, welche auf beiden Seiten mit einer Wildniß von mannichfachem Gehölz und Pflanzen und Dornen und wilden Blumen und Reben jeder Art besetzt war, wo in der wärmeren Jahreszeit ein stetes Concert der nie ermüdenden und nie ermüdeten Sänger der Natur zu hören war. Dieses Gehölz war breit genug, um einen unsichtbaren Weg zu schützen, den einzigen, welcher zu dem Hause führte, so daß Alles rund um dasselbe nur ein schöner Teppich prächtigen Grüns war, welchen weder Fahrweg noch Fußpfad unterbrach.

Der Hudson auf der Vorderseite schlief in seinen ruhigen Ufern, denn sein Lauf war so langsam, so sanft, so unmerklich, daß er jene Ruhe zu theilen schien, welche er ringsum verbreitete. Außer den Ulmen und Sykomoren, welche der fruchtbar angeschwemmte Boden in majestätischer Fülle nährte, waren sein Ufer mit majestätischen Silberweiden, welche seine klaren Wellen küßten, und anderm kleinen Gehölz und wilden Reben gesäumt deren Äste sich wölbten und kaum den niederfallenden Regen durchließen. Der Fluß war ungefähr eine Viertelmeile breit, so daß von einer Seite zur anderen jede

ländliche Ansicht und jeder ländliche Ton gesehen und gehört werden konnte. Am äußersten Ende der prächtigen Wiesen des anderen Ufers erhob sich ein kühnes Bollwerk graubärtiger Felsen, welche mit hellgrünem Moose amaillirt waren und auf ihrer Spitze eine Krone stolzer Fichten von unvergänglichem Grün trugen.

Gewiß ist in der Majestät der Natur, ihren grauen Felsen, ihren stillen, schattigen Thälern und stolz ragenden Bergen Etwas, das die Seele zu hohem Nachdenken weckt und ihre schlummernden Kräfte aufregt. In ihren milderen Schönheiten aber, ihren reichen, lachenden, mit Blumen gezierten und von lustigen Vögeln wimmelnden Auen, ihren wogenden Getraidefeldern, ihren geräuschlosen, spiegelhellen Bächen ist ein nicht minder wohlthuender und bei weitem dauernderer Reiz, als in der hoch fliegenden Begeisterung der erstern. Beide haben jedoch, ohne Zweifel, ihren Einfluß auf den menschlichen Charakter. Wer in den rauhen Einöden einer Berggegend wohnt, wird gewöhnlich gefahrvolle und ermüdende Unternehmungen leichten und gesunden Arbeiten vorziehen. Er wird lieber sein Leben einer Mahlzeit opfern, oder sie ganz entbehren, als sie im Schweiße seines Angesichts durch die Bebauung der Erde verdienen. Aber der Bewohner der reichen Ebene, welche für jede Stunde Arbeit, die er ihr weiht, den herrlichsten Lohn aus ihrem edlen Schooße ergeußt, ist ein Freund der Sicherheit; er haßt jeden Wechsel, den der wiederkehrenden Jahres-

zeit abgerechnet; das Uebermaß der Leidenschaften bleibt ihm fremd; er erhebt sich nie zur Begeisterung und läßt sich nicht von der Verzweiflung bedrängen. Bleibt er allein, so wird sein Leben wahrscheinlich so geräuschlos, wenn nicht so rein dahin gleiten, wie der freundliche Bach, welcher sich ungehört an dem Fuße seiner Besitzung entlang windet. Es ist schon tausendmal bemerkt worden, die Gebirgsbewohner hingen inniger an ihrer Heimath, als die, welche in Niederungen wohnen; ich bezweifle jedoch die Richtigkeit dieser Ansicht. Wer seiner Heimath und seinem gewöhnlichen Lebensgange entrissen wird, sehnt sich darnach zurück — der Bewohner der Ebene so gut, wie der des Gebirgs. Jener dürfte wohl unter den Felsen und Waldströmen, den wilden Thieren und den eben so wilden Jägern eben so unglücklich seyn, wie der letztere in der arbeitsamen Ruhe der fruchtbaren Thäler.

Wie dem aber auch sein mag — die Brüder, deren Bekanntschaft der Leser eben gemacht hat, theilten in hohem Grade den Charakter der Szenerie ihrer Geburtsgegend, und nur gewisse Eigenthümlichkeiten in ihrer Lage brachten einige Verschiedenheit hervor. So friedlich die Besitzung, die sie inne hatten, und der Anblick ihrer ganzen Umgebung war, so hatten sie doch nicht immer in dem Schooße der Sicherheit geruht. Auf dreißig bis vierzig Meilen nach jeder Richtung hin streiften mehrere Indianer-Stämme umher, deren wilder, ruheloser und rachsüchtiger Charakter ihre Freundschaft eben so unzuver-

lässig machte, als ihre Feindschaft schrecklich war. Es ist wahr, sie lebten jetzt in Frieden, oder vielmehr, sie hatten sich in ihr unvermeidliches Schicksal gefügt; man konnte sich aber auf ihre Freundschaft nicht verlassen, und sie näherten sich nicht selten den benachbarten Ansiedelungen in der Stille der Nacht und begingen die schrecklichsten Grausamkeiten. Dieser Zustand der Dinge trug dazu bei, daß sich bei den ersten Ansiedlern ein kriegerischer Charakter und kühner Unternehmungsgeist erhielt; sie widmeten sich den entgegengesetzten Beschäftigungen des Landbebauers und Kriegers in einem Grade, welcher bei den Bewohnern des übrigen Theils der Welt selten gefunden worden ist. Die Vancour's und ihre Nachbaren fanden es alle nothwendig, sich den Künsten des Friedens und des Krieges zumal hinzugeben; alle hatten ihre Waffen zur Hand, und alle wußten sie zu brauchen.

Die Vancour's waren Leute von Welt, so wie von Vermögen. Vorzüglich sah der Aeltere, weil er im Besitz des Familien-Wohnsitzes war und einen regelmäßig geordneten Haushalt hatte, dann und wann zahlreiche Gesellschaft von Albany, New-York und andern Orten in seinem Hause. In der That stand dieses allen achtbaren Besuchern offen, und war selten ohne die Gegenwart irgend eines Fremden, Freundes oder entfernten Verwandten. Sie wurden mit jener einfachen, prunklosen, ruhigen Gastfreiheit empfangen, welche stets eine willkommene Aufnahme andeutet.

Madame Vancour, wie sie auszeichnungsweise genannt wurde, war zu New-York geboren und erzogen, und hatte fast gleich viel von dem Geblüte des ächten Holländers, des Engländers und des Hugenotten in sich. Da New-York damals die Residenz des englischen Statthalters war, so war es auch natürlich der Mittelpunkt der Mode. Der Statthalter spielte den Monarchen im Kleinen, und da stets eine bedeutende Truppenmasse in der Stadt in Garnison lag, so wimmelte der Ort von Rothröcken, wie einige unserer Speisegewölbe jetzt von gesottenen Krebsen. Diese rothen Mavorssöhne waren das Hauptziel des Ehrgeizes unserer Stadtschönen, und glücklich war das Fräulein, und stolz die Mutter, welche ihr Geschick und ihre Familie mit dem Lieutenant einer Compagnie brittischer Grenadiere verschmelzen konnte Seine Excellenz hatte, wie so viele andere Excellenzen, eine Menge Aids-de-camp, welche seinen Hofstaat ausmachten, seine Einladungskarten schrieben, Neuigkeiten sammelten und an der Tafel vorschnitten. Diese wichtigen Dienstleistungen berechtigten sie natürlich zu großer Auszeichnung im Kreise unserer Provinz-Schönheiten, und es wird in den Sagen und Ueberlieferungen aus jener Zeit erwähnt, daß die guten New-Yorker Frauen die Nacht vor einem Balle in des Statthalters Palaste nie eines ruhigen Schlafes sich gefreut, weil der Gedanke sie quälte, ob ihre Töchter mit einem solchen Adjutanten tanzen würden. Manchmal erniedrigten sie sich so weit,

daß sie eine Erbin aus der Provinz heiratheten! Ja, viele der größten Besitzungen in der Provinz wurden, nebst einem blühenden Fräulein, als Zugabe, gegen einen rothen Rock und ein Paar glänzender Epauletten ausgewechselt, — zu dem größten Vergnügen der Mütter, welche an dem Stolze der Verbindung ihren reichlichen Antheil mitnahmen. Ich kann nicht behaupten, daß die Väter und Brüder diese Triumphe theilten; denn bereits hatte das vornehme Wesen dieser buntgeschmückten Eindringlinge, und ihre unverhehlte Anmaßung und Aufgeblasenheit in dem Herzen dieser einfachen Provinzler ein Gefühl geweckt, welches, später sich anderen, gleich mächtigen, zugesellend, eine Revolution hervorbrachte, deren Einfluß die Welt noch fühlt und lange fühlen wird. Die Vancour's hatten zu New-York unter den reichsten und angesehensten Familien viele Verbindungen, und verfehlten selten, ihnen im Laufe jedes Herbstes einen Besuch von einigen Wochen zu machen. Sie fanden stets die beste Aufnahme, und da der Statthalter nie nach Albany kam, ohne sich ihre Gastfreiheit zu Nutzen zu machen, hielt er sich für verpflichtet, sie bei ihrem Besuche in seiner Residenz zu entschädigen. Dieser Verkehr mit der heitern Welt nährte gewisse Gefühle und Sitten, welche ihn gewöhnlich zu begleiten pflegen; im Allgemeinen aber hatte ihr Charakter doch stets in hohem Grade die Einfachheit des Landes, wo sie wohnten. Hinsichtlich ihres Aeußeren unterschieden sie sich nicht besonders von

feinen, gut erzogenen Weltleuten; in ihren Sitten und ihrer Denkungsweise aber waren sie wesentlich verschieden. Es herrschte eine gewisse dorische Einfachheit in ihrer Lebensweise, welche uns längst verloren gegangen, und für die uns, wie ich zuweilen geneigt bin zu glauben, eine sehr unverhältnißmäßige Entschädigung zu Theil geworden ist.

Dennis und Ariel, die zwei jüngeren Brüder, deren Einer ein einsam stehender Wittwer, der Andere ein gleichfalls einsamer Junggeselle war, brachten einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit in dem alten Familiensitze zu, wo sie eben so heimisch waren, wie in ihren eignen Häusern. Die zwei älteren Brüder liebten sich sehr und verkehrten gern in ihrer ruhigen Weise miteinander. Sie waren manchmal einen ganzen Morgen beisammen, ohne ein halbes Dutzend Wörter unter sich zu wechseln. Sie waren gewöhnt, sich ihre Gedanken durch gewisse kleine, ausdrucksvolle, unartikulirte Töne und unaufdringliche Geberden mitzutheilen, welche ein Jeder so gut wie seine Muttersprache verstand. Ariel dagegen, besaß einen unbezwinglichen Widerwillen gegen den Müßiggang und konnte nie fünfzig Minuten hintereinander still sitzen, ohne einzuschlafen. Er war ein Meister im Pfropfen und Inoculiren der Obstbäume; ein fleißiger Aufsucher von Schwämmen und in allen Unternehmungen, welche die Förderung gutes Essens zum Zwecke hatten, der Erste. Er war in der That einer jener Leute, welche selten ohne einen Plan zum Besten ihrer Mitmenschen sind und die, obgleich sie in

ihren eigenen Unternehmungen niemals auf das geringste Glück rechnen können, stets auf ein Haar wissen, was Andern den sichersten Vortheil bringt. Dagegen hatte Dennis einen Abscheu vor jeder Neuerung und Verbesserung in der Landwirthschaft; er verachtete aus dem Grund seiner Seele die Arbeit sparenden Maschinen und hielt es für unwiderleglich, daß die menschliche Hand das vollkommenste Werkzeug sei, das je erfunden worden. Ariel wendete eines Jahres den ganzen Ertrag seiner Ernte auf die Erfindung von Mitteln zur Vertilgung der Feldmäuse, während Egbert die Hälfte der seinigen durch Thätigkeit und Aufmerksamkeit rettete. Dem sei nun, wie ihm wolle — gewiß ist es, daß der Eine von Jahr zu Jahr reicher wurde, während es dem Andern stets an Geld fehlte.

„Sie scheinen heute nicht zu kommen," sagte Dennis eines Morgens, nachdem sein älterer Bruder und er ungefähr zwei Stunden beisammen gesessen und sich angesehen hatten, ohne ein Wort zu wechseln.

„Sie scheinen heute nicht zu kommen," wiederholte Egbert und damit war die Unterhaltung wenigstens für eine Stunde zu Ende.

„Ich glaube, das Wetter hellt sich vor Mittag auf," sagte Dennis und sah die Wolken an, welche sich am Himmel theilten, und einen kleinen Fleck klaren blauen Himmels sehen ließen.

„Ich glaube es auch,“ versetzte Egbert und die Sache war abgethan.

Die Personen, deren Ankunft man erwartete, waren des Obersten Vancour's Gattin und ihre Tochter, Catalina, deren Erziehung in der Pension vollendet war, und die nun mit ihrer Mutter sich auf dem Rückwege von New-York befand. Der Leser wird nicht übersehen, daß dies lange vor der Erfindung der Dampfschiffe war, als ein echtes Albany-Packetbot sich es nicht träumen ließ, anders als bei dem besten Winde unter Segel zu gehen und kaum jemals den Overslaugh passirte, ohne ihm die Artigkeit zu erweisen, felsenfest auf dem Trocknen sitzen zu bleiben. Wir selbst erinnern uns von langer Zeit her, daß wir einmal sieben Tage lang nicht mehr als sieben Meilen von Albany fest gelegen; die Entfernung erschien aber so unermeßlich, daß Niemand am Bord auch nur daran dachte, das Schiff zu verlassen und zu Land in die Stadt zu gehen. Alle warteten ruhig und geduldig auf den Ostwind oder auf einen starken Regen, um wieder flott zu werden; und man brachte die Zeit behaglich mit Essen und Rauchen hin. Wirklich es gibt keine bessere Geduldsstütze, als eine Pfeife mit Blaze Moora's Tabak gefüllt. Die Wahrheit aber ist, daß die Menschen damals nicht in einer so großen Hast waren und ihre Zeit nicht halb so kostbar war als jetzt. Damals brachte ein Mann sein ganzes Leben damit hin, sich ein Vermögen zu erwerben; jetzt hat er nicht so viele Zeit zu entbehren, denn

er muß, ehe er stirbt, ein Vermögen nicht nur erwerben, sondern auch durchbringen. Es würde etwas fast Unmögliches gewesen sein, jemanden zu überreden, einen schnellen Uebergang in die andere Welt zu wagen, um seine Reise auf dieser abzukürzen.

Die von ihrer Mutter und Tjerck, einem alten schwarzen Diener, begleitete Tochter, wurde schon seit länger als einer Woche erwartet, und an jedem Tage, hatte genau dasselbe Gespräch, wie wir es eben angeführt haben, zwischen den zwei Brüdern statt. Wir müssen erwähnen, daß Herr Egbert Vancour abgehalten wurde, den Damen auf ihrer Reise Gesellschaft zu leisten, da er zum Mitgliede der Commission ernannt worden, welche mit den „fünf Nationen" zu Schanectady in Unterhandlungen getreten war. Die letzte Woche hatte es fast unaufhörlich geregnet und jeder der drei Brüder gab seine Ungeduld auf seine eigene Weise zu erkennen. Die beiden ältern wanderten häufig von der Kaminecke an das Fenster und der jüngere ging alle fünf Minuten, nachdem er ein kurzes Schläfchen gehalten, hinaus, stellte seine kleine dicken Beine weit auseinander und sah sich nach der Wetterfahne um, welche, nebenher bemerkt, eine eiserne Alose war, durch deren Seiten, zur Ehre der Familie, die Buchstaben D. V. ausgestochen waren.

Endlich brach, gegen Abend, die gelbe Sonne durch die sich öffnenden westlichen Wolken, vergoldete die weinende Landschaft prachtvoll und machte die kalten Regen-

tropfen, welche an dem Grase und den sich wiegenden Baumzweigen hing, zu glänzenden, blitzenden Diamanten. Ein lebhafter und doch sanfter Südwind erhob sich und eine ganze Flotte von Boten, mit schneeweisen Segeln zeigte sich unten und kam lustig den Strom herauf.

Alle gingen hinaus, um zu sehen, ob sie den „Patroon,“ das Schiff, an dessen Bord die Damen waren, erkennen könnten. Der unermüdliche Ariel war unten am Ufer und machte einen grimmigen Lärm und rief jedes Schiff, das vorüber kam, an, um zu erfahren ob der Patroon käme, wobei er seiner Gewohnheit zufolge, jeden Augenblick seine Kehle mit einem „Hem, hem!“ klärte, das endlich ein Flug schwarzer Enten aufscheuchte, die seit mehreren Tagen in einer kleinen benachbarten Felsbucht Schutz gefunden hatte.

Ein Schiff nach dem andern flog vorüber, ohne anzuhalten, bis Ariel alle Geduld verlor; er stelzte von einer Seite des Dammes auf die andere; der Patroon war seiner Ansicht nach, das schlechteste aller Schiffe und der Kapitän der schläfrigste, trägste, langsamste, dümmste aller Dummköpfe.

„Ich wußte es, zum T — l mit ihm — ich wußte es. Ich wette mein Leben, er sitzt mit Rumpf und Stil auf dem Overslaugh. — Nein! bei Gott, nein! zum T — l mit ihm, da kommt der Patroon, da kommt er endlich!“

Und bei diesen Worten schoß er mit einer solchen

Begeisterung das Ufer hinab, daß er sein Schienbein an seinem Pfosten verwundete, weshalb er dem Patroon und ieinem Kapitän einen derben Fluch zuschickte und auch des Pfostens nicht vergaß.

Ariel hatte sich nicht geirrt; es war der Patroon. Nach wenigen Minuten und Madame Vançour und ihre Tochter Catalina, wurden wieder an dem Kamin ihrer besten Freunde mit einer ruhig sprachlosen Wärme bewillkommt, welche die Natur dictirt und die Natur verstand. Alle, nur Ariel nicht, sprachen mit ihren Augen; es war aber eine Eigenthümlichkeit dieses würdigen Junggesellen, daß er bei allen fröhlichen und traurigen Gelegenheiten zumal, viel Getöse machte; je mehr er fühlte, desto lärmender gebährdete er sich, und diese Neigung folgte ihm selbst in dem Schlaf, denn dieser war ein sehr klangreiches, unermüdliches Schnarchen in allen Tonarten und Tonabstufungen.

Er stelzte um das junge Mädchen und rief:

„Hem, hem! Ei, ei! Wie ihr gewachsen seid! Hem! Blitz, ich hätt' Euch nicht mehr erkannt ei; — hem, hem! beim T — l, Ihr seid fast so groß wie ich."

Und dann maß er seine kleine, viereckige, stumpfartige Gestalt gegen die des schlanken zierlichen Mädchens. Als er endlich all seinen wachen Lärm erschöpft hatte, setzte er sich in einen Lehnstuhl und verfiel in einen Schlaf, aus welchem er nur durch die Musik der Zubereitung zum Abendessen geweckt wurde — eine Musik, welche seinen Ohren vorzüglich wohl that.

„Ho, ho! der T—l! — was gibt es heute zu essen?“

Er machte nun die Runde um den Tisch und hielt über das reichliche Mahl die sorgfältigste Musterung.

„Aber wo ist Sybrandt?“ fragte Madame Vancour. „Gewiß, ich hoffte, ihn hier zu finden, um uns zu bewillkommnen.“

„O, das ist wahr, Dennis,“ sagte Egbert: „was ist aus dem Jungen geworden?“

„Ich weiß es nicht.“

Ariel brach in ein hinreißendes Gelächter aus, wie er es zuweilen hören ließ.

„Ich weiß es,“ sagte er: „der arme Bursche schlich nach Haus, sobald er sah, daß der Patroon heran kam.“

Egbert zuckte die Achseln; Dennis trillte ein Stück Sellerie mit einem so lebhaften Ruck um, daß er die ganze kunstreiche Lage der Schüssel, den Stolz der Dame Phillis, der vorsitzenden Gottheit der Küche, in Unordnung brachte. Ariel rief mit einer Stentorstimme: „hem! hem?“ und Madame und ihre Tochter wechselten bedeutungsvolle Blicke und lächelten. Sybrandt ließ sich diesen Abend nicht sehen und die Sache kam nicht mehr zur Sprache.

Da dieser junge Mann bestimmt ist, in unserer Geschichte eine Rolle zu spielen, so wollen wir diese Gelegenheit benutzen, ihn mit dem Leser näher bekannt zu machen.

Zweites Kapitel.

Der Leser macht die Bekanntschaft eines blöden jungen Mannes.

Sybrandt Westbrook war der einzige Sohn einer entfernten Verwandten der Familie Vancour, einst — so glaubte man — in großer Gunst bei Herrn Dennis, welchen man im Verdachl hatte, er betrachte die Dame mit mehr als blos verwandtschaftlichen Augen. Sie war eine Schönheit und eine reiche Erbin und heirathete einen brittischen Officier zu New-York, der ihr Vermögen durchbrachte und endlich nach Haus ging und nie wieder kam. Sie hinterließ einen einzigen Sohn, ohne Vermögen, ohne einen Beschützer seiner zarten Jugend. Er fand aber einen solchen in Herrn Dennis Vancour, welcher nach dem Tode seiner Gattin den Knaben in sein Haus rief, ihn an Sohnes Statt annahm und seine Erziehung überwachte. Dennis war ein Ehrenmann, der freilich eine Menge Eigenthümlichkeiten hatte.

Er hielt viel auf die alten ursprünglichen holländischen Sitten und vor allem auf die alte ursprüngliche holländische Sprache, die einzige, die man ihn jetzt bewegen konnte, zu sprechen, obgleich er Meister im Englischen war. Er hatte eine große Abneigung gegen New-Yorker Namen, Sitten und Thorheiten; seitdem ihn ein Rothrock

ausgestochen hatte, hegte er einen tödtlichen Widerwillen gegen Jeden, der diese Uniform trug. Er war ein Feind des neuen Erziehungssystems, das täglich in der Provinz sich mehr ausdehnte, und der tausend Neuerungen, zu welchen die neuen Lehrer Veranlassung gegeben hatten. Die jungen Modemänner waren Gecken und die jungen Modedamen zu nichts gut, als zu tanzen, umherzuflattern und sich von den Rothröcken zum Besten halten zu lassen.

Aus diesen und verschiedenen anderen wesentlichen Gründen faßte er den Entschluß, sein Adoptiv-Sohn sollte eine häusliche Erziehung erhalten und der Sorge des guten Dominie Stettinius, des Pastors der Gemeinde, anvertraut werden. Der Dominie war ein fester Pfeiler der reformirten holländischen Kirche, ein gründlicher Gelehrter, und ein Mann von großer Frömmigkeit und Einfachheit des Charakters zumal. Er war auf der berühmten Universität Leyden gebildet worden, auf dieser weltbekannten gelehrten Pflanzschule, wo Erasmus, Grotius, Grävius und tausend andere berühmte Gelehrte ihre Bildung erhalten hatten; und wo Scaliger, Salmasius und tausend berühmte Lehrer von Zeit zu Zeit die Lehrstühle schmückten. Zu Leyden in den Vereinigten Niederlanden fanden Gelehrte Schutz vor pfäffischer Frömmelei, hier behauptete sich die Freiheit des Denkens, Redens und Schreibens gegen die Verfolgungen von Kirche und Staat; hier wurden die größten, die

fleißigsten und die nützlichsten Gelehrten, welche vielleicht je gelebt haben, für ihre Bemühungen in der Sache der Gelehrsamkeit und der Freisinnigkeit geschirmt und belohnt. Frankreich, Italien und England haben den Ruhm der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft und Philosophie eifersüchtig für sich in Anspruch genommen; wenden wir unsere Blicke aber der Geschichte zu, so werden wir finden, daß die gebildete Welt den Niederlanden wenigstens eben so viel zu danken hat, und daß der geistige Aufschwung, hätte er einen Zeitabschnitt hindurch, der ein Jahrhundert oder mehr umfaßte, hier keine Zuflucht gefunden, aller Wahrscheinlichkeit nach erstickt, wenn nicht ganz ertödtet worden wäre.

Dominie Stettinius hatte sich den Wissenschaften eifrig hingegeben und war nun ein gründlicher Gelehrter. Dies war eine Auszeichnung in jenen Tagen, wo es jahrelanger Arbeiten bedurfte, um jene Kenntnisse einzusammeln, die in tausend gewichtigen Folianten zerstreut waren und jetzt in Enzyclopädien, Wörterbüchern und Compendien der mannichfachsten Art gesammelt und gesichtet sind.

Aber der Dominie war nur ein Gelehrter und ein frommer Geistlicher; er besaß keine Vorzüge außer seiner Gelehrsamkeit, und achtete auch keine andere; seine Sitten waren einfach, fast rauh, und die Nüchternheit seines Sinnes war so groß, daß er, obgleich einer der gutmüthigsten Erdenbewohner, das Lächeln, die Heiterkeit

und die Spiele der glücklichen Kindheit kaum ertragen konnte.

Dieser würdige Geistliche übernahm, dem Wunsche des Herrn Dennis Vancour zufolge, die gänzliche Erziehung des siebenjährigen Sybrandt und hatte aus dem neunzehnjährigen Jüngling einen großen Gelehrten gemacht. Der gute Mann war so eifrig, ihn mit Büchern bekannt zu machen, daß er der Menschen, und vor allem der Frauen darüber vergaß, welche zur Bildung des Geistes und der Sitten eben so nothwendig sind, wie zur Schöpfung des Menschen selbst. Die Folge war, daß der Jüngling ein scheues, linkisches, zurückhaltendes, abstractes Wesen wurde, das von der Lebhaftigkeit seines Alters nichts wußte, und mit jener Weltkenntniß, welche für die Alltagsgeschäfte des Lebens so wesentlich ist, wie kleine Münze, so unbekannt war wie ein Kind. Es gab auf der ganzen Oberfläche der Erde nichts, vor dem er sich mehr fürchtete, als vor einem weiblichen Wesen, vorzüglich vor einem jungen Mädchen, deren blose Gegenwart ihn in Stein zu verwandeln und die Quellen des Gedankens und der Thatkraft zumal zu verstopfen schien. Demungeachtet aber war das Weib der Abgott seiner Seele, welchem er heimlich auf seinen ländlichen Spaziergängen und in seinem einsamen Nachsinnen huldigte. Irgend eine ideelle Geliebte, die er sich selbst geschaffen, war seiner Phantasie stets gegenwärtig, und der Hang zur Liebe, welcher der Jugend allgemein eigenthümlich ist, wurzelte um so tiefer

in ihm, als er demselben ein Genüge zu thun, weder den Willen, noch die Mittel hatte. So füllte, während er in dem Bewußtsein seiner Unbeholfenheit und Verlegenheit jeden persönlichen Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte vermied, ein geheimes ersticktes Feuer seine ganze Seele aus — ein schlummernder Kupido, welcher, durch eine günstige Gelegenheit und einen Gegenstand geweckt, der herrschende Lenker seines Daseins zu werden bestimmt war.

Sybrandt's Gestalt und Aeußeres waren ungemein schön; seine Sitten und sein Benehmen aber beklagenswerth rauh und uneinnehmend. Wurde er unversehens angeredet, so hatte seine unbeholfene Verlegenheit das Ansehen von Albernheit, und seine Zerstreutheit war gewöhnlich so groß, daß er oft die abgeschmacktesten Antworten gab.

So wuchs er auf, ohne etwas zu besitzen, das ihn der Achtung oder Liebe seiner Mitmenschen hätte empfehlen können, eine Art harmlose Albernheit abgerechnet, welche der gute Dominie gerne die Würde der Weisheit nannte. Seine Lebhaftigkeit, wenn ihm die Natur irgend etwas dieser Art gegeben hatte, war durch anhaltendes Studiren, Mangel an Gesellschaft und Erholung ganz verkümmert worden und der starre Ernst seines würdigen Lehrers, der ihn Tag und Nacht mit Arbeiten überlud, machte das Uebel nur noch schlimmer. Sein Rücken rundete sich, wie der des herannahenden Alters, und seine Gewohnheit,

den Kopf zwischen die Schultern sinken zu lassen, nahm seiner Gestalt alle männliche Kraft und Würde.

Für ihn waren die glücklichen Tage der Kindheit nur Tage schwerer Arbeit und harter Anstrengung. Während er aus dem Fenster seiner Lernstube die kleinen Wildfänge der Nachbarschaft auf den Wiesen oder dem weißen, sandigen Uferdamme spielen sah und das laute Jauchzen ihrer kecken, freien Fröhlichkeit hörte, hätte er für sein Leben gerne ein Glück getheilt, das die Natur gleichsam als eine Entschädigung für künftiges Leid und Ungemach den Maientagen des Lebens so verschwenderisch spendet. Aber jeder Blick von dem ewigen Aufgabebuch wurde durch den guten Dominie bewacht und gestört, welcher die Erinnerungen an seine jugendlichen Gefühle lange überlebt und jede Ansprache der Natur unter der Masse gelehrten Plunders begraben hatte, welchen die unausgesetzten Arbeiten von sechszig Jahren in seinem Gedächtnisse angehäuft hatten. Die Gelehrsamkeit ist allerdings etwas nicht genug zu Schätzendes, fast glaube ich aber, daß man sie zu theuer erkaufen kann. Warum sollten die Tage der Kindheit, welche von Gott und der Natur als die Zeit bestimmt worden, in welcher die Seele jeder Sorge und Belästigung baar und frei sei, in Tage der Arbeit, Mühseligkeit und Noth verwandelt werden, lediglich um einiger vorzeitigen Kenntnisse wegen, welche der unreife, zarte Verstand noch nicht zu fassen vermag, oder zu deren Verständniß eine Anstrengung des Geistes gehört,

welche dessen Wachsthum und Gedeihen für immer untergraben? Das Wissen muß immer mit der natürlichen Ausbildung der menschlichen Befähigungen jeder Art gleichen Schritt halten. Ueberschreitet es die Kräfte des Geistes und ist es für den Bereich unserer Urtheilskraft zu groß, so wird der überladene Verstand ein Lastthier, welches Schätze trägt, von denen es keinen Gebrauch machen kann, und welche nur dazu dienen, die gesunde Kraft der Lebhaftigkeit der Natur niederzudrücken. Wenn ich einen kleinen Knaben, welcher sich der Feiertagszeit der Natur erfreuen und seinen Körper für die Wechselfälle des späteren Lebens kräftigen und erstarken sollte, um sein Glück bestehlen, in die Schule schicken und da vier bis fünf Stunden auf eine Bank nageln sehe, bemüht, Dinge auswendig zu lernen, die er nicht zu verstehen im Stande ist, kann ich nicht umhin, in ihm nur einen Sklaven, ein Opfer der Eitelkeit seiner Eltern und der Thorheit seines Lehrers zu erblicken. Ein solches System kann nur den Grund zu Krankheiten und früher Gebrechlichkeit legen, das physische und geistige Gedeihen hemmen und ein vorzeitiges Altern des Geistes und Körpers erzeugen.

Sybrandt hatte seine Base Catalina, ehe sie in die Erziehungsanstalt gebracht worden, nur selten, und seit dieser Zeit noch seltener gesehen. Die junge Dame brachte zwar die Ferienzeit zu Haus hin; Sybrandt war aber zu sehr in sein Studium vertieft oder zu schüchtern, um viel

in ihrer Gesellschaft zu sein. War dies der Fall, so entstand kein Zweifel, daß er alberner und verlegener als gewöhnlich war, so daß Catalina ihn kaum für mehr als einen schläfrigen Landtölpel nahm.

Der Jüngling hatte auf ihre Ankunft und ihr endliches Verweilen in der väterlichen Wohnung als auf ein für ihn sehr wichtiges Begebniß hingesehen. Es ist wahr, er fühlte sich in seinem Geiste überzeugt, daß er es nie wagen würde, ihr voll in das Antlitz zu sehen, oder sich in ihrer Gesellschaft behaglich und glücklich zu fühlen. Doch mußte ihr Aufenthalt in seiner Nähe einen neuen, reizenden Vorwurf für sein einsames Sinnen und seine in sich versenkten Gefühle abgeben. Sie wurde die geistige Genossin seiner Spaziergänge, das glänzende Ideal seiner Träume und gab in jener Welt seiner Phantasie, aus welcher er fast allein all sein Glück schöpfte, seinem Dasein neuen Schwung.

Er war ungemein gespannt, sie wieder zu sehen, und bei seinen Besuchen in dem Hause, so lange der Sturm dauerte und die Ankunft der jungen Dame nicht unmittelbar bevorstand, sehr pünktlich; sobald aber der Patroon sichtbar wurde, schwand sein Muth und er eilte auf das Feld hinaus, um sich dort eines ideellen Wiedersehens zu erfreuen, das er in der Wirklichkeit nicht zu bestehen wagte. Er umarmte seine Base, küßte ihre Wange, hielt die artigsten, geistreichsten und gefühlvollsten Reden, blickte mit den regen Augen der Bewunderung in ihr

Antlitz und genoß, um kurz zu sein, in der Einbildung einer Scene, welche ganz das Gegentheil von dem war, was die Wirklichkeit dargeboten haben würde. Glücklich, dreimal glücklich der Mann, welcher so ein Paradies um sich schaffen und gleichsam aus sich selbst sein Glück weben kann. Es ist dies eine Art häuslicher Beschäftigung, welche die Regierungen begünstigen sollten.

Herr Dennis Vancour war über den schmachvollen Rückzug Sybrandt's ein wenig ungehalten und hielt ihm bei ihrem ersten Zusammentreffen eine holländische Predigt über seine Abgeschmacktheit. Der gute Mann dachte nicht sehr daran, daß diese in vielfachem Betracht eine Folge der Erziehung war, welche mit seiner vollständigen Zustimmung ihm von dem Dominie gegeben worden war. Er bestand darauf, er müßte ihn den nächsten Morgen begleiten, um der jungen Dame sein Compliment zu machen, und auf diese Weise sahen sich die zwei jungen Leute wieder.

Sybrandt benahm sich bei dieser Gelegenheit scheu und verlegen; sein Betragen war ein Gemisch von Stolz und Schüchternheit. Catalina zeigte sich lebhaft und gut gelaunt und ließ eine gewisse nachlässige Ueberlegenheit durchblicken, wodurch die Verlegenheit eines jungen Menschen von so lebhaftem Gefühle nur noch erhöht und seine Unbeholfenheit und Albernheit auffallender gemacht werden konnte. Der geschäftige aber wohlmeinende Ariel machte die Sache nur noch schlimmer, indem er den Jüngling

gelegenheitlich ermahnte, der jungen Dame „das Horn zu zeigen," wie er sich ausdrückte und seine gute Erziehung zu erweisen. Der arme Sybrandt wünschte sich tausend Meilen weg. Während das Mittagsessen aufgetragen wurde, kam ihm sein Kopf wie ein großer Wollsack vor und sein Herz ächzte unter der drückenden Last eingebildeter Verachtung und geträumten Hohnes, welche er in den Augen eines Jeden, besonders aber in denen Catalina's zu lesen glaubte. Ariel, der neben ihm saß, stieß ihn stets mit dem Ellenbogen an, damit er der jungen Dame eine Artigkeit sage und brachte ihn endlich zu der unerhörten Kühnheit, daß er sie bat, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, was er aber mit so leiser Stimme that, daß ihn niemand hörte.

„Noch einmal," flüsterte Ariel: „Blitz, Mensch, ich wette darauf, Ihr habt Euch selbst nicht gehört."

Sybrandt faßte noch einmal Herz, aber seine Stimme verlor sich in schwaches Gemurmel.

Ariel konnte sich vor Ungeduld nicht mehr halten.

„Hem — Hem," brüllte er mit einer Stimme, die Sybrandt beben machte: — „Hem, Hem! Catalina, Euer Vetter wünscht ein Glas Wein mit Euch zu trinken."

Die Gläser wurden gefüllt; unglücklicher Weise saß aber Ariel, der keiner der schmalsten war, grade zwischen den jungen Leuten, so daß Sybrandt seine Base nicht sehen konnte. Als Sybrandt sich verbeugte, um die Dame zu Gesicht zu bekommen, that Ariel, der keinen Augenblick

still sitzen konnte, dasselbe, und so drehten sie sich vorwärts und rückwärts, bis Catalina sich nicht länger halten konnte, sondern in ein lautes Gelächter ausbrach. Bei Menschen von Sybrandt's Charakter und Stimmung findet man es gewöhnlich, daß sie eine Heiterkeit dieser Art auf sich beziehen, wenn sie auch nicht den entferntesten Grund dazu haben. Wirklich stand der Angstschweiß auf des jungen Mannes Stirne und als er zuletzt Gelegenheit fand, der jungen Dame seine Verbeugung zu machen, waren seine Nerven in einem solchen Zustande der Aufregung, daß er nicht fähig war, einen Tropfen zu trinken. Der Wein nahm den unrechten Weg und erstickte fast den unglücklichen Jungen, dem nur ein nicht zu bemeisternder Anfall von Husten zu Hilfe kam, während welches der gute Ariel die Folgen dieses Halskrampfes auf seinem Gesichte fühlen mußte.

„Blitzen!" rief Dennis halblaut aus, denn er wünschte nichts sehnlicher, als daß sein Adoptiv-Sohn seiner Erziehung Ehre machte.

„Hem! hem!" schrie Ariel und wischte sich die Augen: „ei, Sybrandt, man sollte glauben, Ihr hättet den Wein für einen Schluck Arznei angesehen."

Die junge Dame tauschte mit ihrer Mutter ein bedeutungsvolles Lächeln und der gute Egbert sagte nach seiner Gewohnheit nichts.

Das Mittagessen ging ohne weitern Unfall vorüber; obgleich der arme Sybrandt bis in seines Herzens Tiefe

erbebte und von Schauern übergossen war, wenn er etwas an seinen Mund brachte, da er fürchtete, es möchte wieder den unrechten Weg gehen. Sobald als nur möglich, entschlüpfte er und suchte seinen gewöhnlichen Verkehr mit seiner Freundin und Rathgeberin, der Einsamkeit. Hier schwelgte seine Phantasie in Qualen seiner eignen Schöpfung und malte sich in den grellsten Farben die Scenen aus, welche er eben erlebt hatte.

Unter der dorischen Einfachheit und Rauhheit seines Aeußern und seiner Sitten, barg dieser junge Mann eine stolze Empfindlichkeit, die sich unter dem Gefühle des Lächerlichen und der Verachtung krampfhaft zusammenzog. Schon der Gedanke, der bloße Schatten des Gedankens, er sei der Gegenstand des einen oder der andern, durchdrang ihn mit einem Gefühle der Selbsterniedrigung, der tiefeinbohrenden Kränkung, welche den Todesschweiß auf seine Stirne trieb und sein innerstes Herz bluten ließ. Ein solcher Charakter macht aus den unbedeutendsten Dingen Disteln und Dornen; mit wachsamem, ängstlichem Eifer sucht er überall nach Gift, um seine Kränklichkeit zu nähren und macht seine eigene Empfindlichkeit gegen die albernsten Kleinigkeiten zum Maßstab der Gefühle Anderer.

Fünf Minuten nach Sybrandt's Weggehen aus dem Hause war alles, was mit seinem Unfalle zusammenhing, von Allen vergessen — nur von ihm nicht. Noch lange nachher fuhr die Erinnerung daran fort, in seinem Geiste

zu wuchern und machte ihn, wenn möglich, noch tausendmal scheuer, furchtsamer und empfindlicher als vorher. Nie betrat er das alte Haus, ohne daß die Scene an dem Mittagtische sich ihm mit grellern Farben und tieferm Weh darstellte, seine Fröhlichkeit lähmte, seinen Geist beugte und seinem Thun einen Grad unbeholfenen Zwangs gab, welcher seinen Umgang für Catalina peinlich und zumal lästig machte. In der That, nur selten konnte er vermocht werden, ihre Gesellschaft zu suchen, war sie gleich stets die Gefährtin seiner Einsamkeit, der Vorwurf tausend luftiger Traumbilder der Zukunft, denen er sich ohne den entferntesten Gedanken, ja, selbst ohne den Wunsch, sie jemals verwirklicht zu sehen, hingab. Er lebte von seinen Träumen, welche das ganze Weltall umfaßten, obgleich sein eigenes Ich der Mittelpunkt war. Der Einfluß der Einsamkeit auf den Charakter ist der Selbstsucht sehr günstig. Wer allein und sich selbst lebt, wird gewissermaßen der Gegenstand seiner eigenen Vergötterung. Da er seine Aufmerksamkeit nur auf sich allein richtet, schleichen sich die Ansprüche, das Thun, die Wünsche und das Glück seiner Mitmenschen niemals bei ihm ein und wenn dies je der Fall ist, so treten sie blos als Werkzeuge oder als Hindernisse der herrschenden Leidenschaft hervor. Das sociale Gefühl, welches die Quelle von tausend Tugenden ist, wirkt nie, oder doch nur in schwärmerischen, träumerischen Stunden auf ihn, in welchem eine augenblickliche Aufwallung von Güte und Mensch-

lichkeit in ihm wach wird und wieder verschwindet, ohne je zur That zu reifen. Er lebt und bewegt sich und trägt sein Dasein, seine Freude, seine Schmerzen, seine Hoffnungen und seinen Gram in sich allein verschlossen.

Diese Wahrheiten bewährten sich an Sybrandt. Seine Grundsätze waren alle gut und er übte keine Laster. Doch wurden seine Anlagen, so wie seine Tugenden nie etwas Thatkräftiges, das seinen Mitmenschen frommte, weil sein Stolz, seine Schüchternheit und seine Empfindlichkeit ihn stets von der Gesellschaft entfremdeten, um die fortwährende Betrachtung seiner selbst zu nähren, indem er über dem Hohne und der Verachtung grübelte, welche seiner Phantasie stets gegenwärtig waren. So lagen alle seine Kenntnisse und alle seine guten Eigenschaften schlummernd, und ruhten inmitten der heftigen Erregungen von Gefühlen und Gedanken, die ausschließlich selbstsüchtig waren. Es fragte sich, was aus einem solchen Wesen werden könnte, wenn es in Berührung mit seinen Mitmenschen, in die Anregungen und Versuchungen der Welt heraustträte.

Drittes Kapitel.

Eine junge Dame, die hundert Jahre alt geworden wäre, wenn sie lange genug gelebt hätte.

Catalina Vancour war ein sehr hübsches und, im Allgemeinen, ein sehr gutes Mädchen, obgleich sie in einer Erziehungsanstalt zu New-York ihre Bildung erhalten und mit einem Adjutanten getanzt hatte. Sie hatte viel von der Dorischen verloren, dafür aber sich einen entsprechenden Theil von der Korinthischen angeeignet. Sie seufzte oft nach den anziehendern und glänzendern Vergnügungen der Hauptstadt, ganz besonders nach der Gesellschaft der muntern Galane in rother Uniform. Dennoch hatte sie das ländliche Gefühl nicht ganz verloren, noch den bezaubernden Einfluß durchaus von sich gewiesen, welchen die Natur und ihre mannigfaltigen Reize auf die Herzen derer üben, welche, obgleich sie an der Prunktafel der großen Welt gesessen haben, noch Geschmack an gesünderer Kost und einfacheren Speisen behalten. In der Fröhlichkeit ihres Herzens trieb sie zuweilen mit den Gefühlen des armen Sybrandt ihren Scherz und spottete über seine Schüchternheit, der Schmerzen unbewußt, welche sie seiner empfindlichen Selbstliebe beibrachte und

ohne den Thau des innern Kampfes zu gewahren, der sich auf seiner Stirne sammelte, wenn sie ihm im Scherz Vorwürfe machte, daß er sich vor jungen Damen fürchte.

Der Verkehr zwischen jungen Leuten war in jenen Tagen ganz verschieden von dem, was er jetzt ist. Ich will nicht behaupten, daß eine Zeit im Ganzen weiser und besser sei als die andere, oder mich zum Richter über meine Zeitgenossen aufwerfen. Aber ich betreffe mich wohl zuweilen auf einem Gefühle, das einem nüchternen Zurückwünschen jener Tage prunkloser Einfachheit, Behaglichkeit, kunstlosen Verkehrs und männlicher Unabhängigkeit gleicht. Wer hat sich auch aus Geschichte und Ueberlieferung ein Gemälde der Sitten, Lebensweise und des Thuns der alten Patriarchen von Albany und seinen Umgebungen entworfen, ohne sich geneigt zu fühlen, sie schmerzlich denen der heutigen Zeit gegenüber zu stellen? Wer seufzt nicht, wenn er ihre Stelle von vergoldeten Schmetterlingen, anspruchloser Bettelei, leerer Anmaßung und erbärmlicher Ziererei eingenommen sieht? An der Stelle von Männern, die unabhängig von dem Lächeln und dem Zürnen von Bankiers und Bankbrüchigen, wird er Spekulanten finden, die in ihrem geborgten Gefieder eine oder zwei Stunden glänzen und dann verschwinden, ohne etwas anderes zurückzulassen als die Trümmer ihrer ungeregelten Laufbahn. Wo einst einfache obrigkeitliche Personen saßen und nach den wenigen einfachen Gesetzen Recht sprachen, die nothwendig waren, um die ordentliche

Gemeinde, welcher sie vorstanden, zu reguliren, sammeln sich um eine Menge geschwätziger, unwissender, phantastischer oder bestechlicher Gesetzgeber, welche auf Kosten des öffentlichen Wohls ihre Privatinteressen verfechten und das Glück eines Theils des Staates der frechen Habsucht des andern opfern. An der Stelle wohlhabender Landbebauer und unabhängiger Handwerker sehen wir Schaaren hungriger Expektanten, welche die gewissen und alleinigen Mittel, ihr Ziel zu erreichen, vernachlässigen und in der Verworfenheit eines gemeinen Geistes um die Erlaubniß betteln, ihre Unabhängigkeit für eine elende Gabe hinzuopfern, die ihnen die Hand eines charakterlosen Menschen reicht. Die einst ruhige Stadt, wo der Name und die Idee einer politischen Bestechung unbekannt war, ist jetzt der Strudel der Intrigue, wo keine Blasen sich durch die Erregung der Wasser bilden und erhalten werden und kochende, gischende Wirbel alles Stroh, alle Spreu und Federn und das werthlose Nichts, das auf der Oberfläche des stürmischen Sumpfes schwimmt, in einen Mittelpunkt sammeln.

Ohne Zweifel ist die Einfachheit der Sitten eine der größten Stützen der Moralität. Sie setzt unseren Bedürfnissen höhere Schranken und mindert so jene unablässigen Versuchungen zur Ausschweifung und Unehrlichkeit, welche in der Liebe zu Putz, Glanz, äußerm Prunk und Ueppigkeit ihren Ursprung und ihre Gewalt haben. Wer einen ungeregelten Werth auf diese Eitelkeiten setzt, wird

auch bald dahin gebracht werden, daß er ihrer Habhaftwerdung jenen ganzen tüchtigen Vorrath von Glück und innerer Zufriedenheit opfert, welcher aus dem Besitze von Unbescholtenheit und Unabhängigkeit hervorgeht. Ein Zeitalter der Einfachheit ist daher auch ein Zeitalter der Sittlichkeit und darum haben die weisesten Schriftsteller des Alterthums die Einfalt der Sitten als wesentlich zur Erhaltung wahrer Freiheit dargestellt, welche ein üppiges verderbtes Volk nicht vertragen kann, daß unser stolzes Unabhängigkeitsgefühl von den raschen Schritten der Prunksucht und Ueppigkeit sich eilig flüchtet und daß die Liebe zum Reichthum, als dem Mittel, sich jene Genüsse zu verschaffen, die herrschende Leidenschaft wird, ist jedem Beobachter einleuchtend. — Doch genug davon! Der Gegenstand verdient in ernsterer Stunde betrachtet zu werden.

An einem lächelnden Junimorgen, als die Natur, um uns einer Modephrase zu bedienen, an alle lebende Erdengeschöpfe, von den zwei- bis zu den tausendbeinigen, ihre Einladungskarten ausgesandt hatte, daß sie kämen und an ihrer Tafel von Blumen, Zephyrn und Waldlandharmonien schwelgten — Erdbeeren und Milch nicht zu vergessen — hatte Catalina, der dorischen Sitte jener Tage zufolge, mit jungen Leuten beiderlei Geschlechtes von Albany sich verabredet, eine kleine Insel zu besuchen, welche eine oder zwei Meilen von dem Hause am Flusse abwärts lag. Dergleichen Ausflüge waren in jener Zeit gewöhnlich, als ländliche Gefilde, lächelnde Land-

schaften und abgelegenes Waldland mit Weingewinden und wilden Blumen, und sangreichen Vögeln und flüsternden Zephyrn die Stelle überfüllter Gesellschaftszimmer, sich bekämpfender Eitelkeiten, die Gesundheit untergrabender Zuckerbäcker, schläfriger Musikanten und mitternächtlicher Schmausereien vertrat. Hier, an der sanften Brust der ruhigen Natur trieb sich das junge Volk umher, bis sie müde waren und setzten sich dann auf den grünen Rasen unter den vorspringenden Schatten einer kleinen Gruppe halbwächsiger Bäume, von Weinranken überwachsen, die einen großen Sonnenschirm über ihre Häupter bildeten. Hier holten sie, wenn die Zeit kam, ihre Mundvorräthe heraus und ein Mahl folgte, welches Gesundheit, Bewegung und fröhliche, schuldlose Herzen würzten. Mancher nüchterne, junge Mann und manche frischreife Jungfrau erwachten in dieser köstlichen lächelnden Einsamkeit zuerst zum Bewußtsein ihrer Gefühlsregungen und manche Schönheit, die lange die Spröde gespielt, lernte hier dem Auserwählten bekennen, daß es ihr mit ihrer Rolle nicht sehr ernst gewesen.

Catalina hatte beschlossen, Sybrandt sollte zu der Gesellschaft zugezogen werden; nicht als wenn sie von ihrem schüchternen, linkischen Vetter sehr entzückt gewesen wäre oder auf seine Gesellschaft einen großen Werth gelegt hätte, sondern weil es ihr eben so gefiel. Die Frauen besitzen einen seltsamen Eigensinn, welcher, da man etwas der Art zu allen Zeiten gefunden hat, wahr-

scheinlich von der Natur ihnen eingeprägt ist: sie wollen etwas durchsetzen, gleichviel, ob es zu ihrem Vergnügen beiträgt oder nicht; sie wollen einen Widerstand besiegen, — kurz, in Allem ihren eigenen Weg gehen. Hätte Sybrandt ihre Gesellschaft gesucht oder sich geneigt gezeigt, ihr Aufmerksamkeit zu beweisen, so würde sie wahrscheinlich in der kürzesten Zeit seiner todtmüde gewesen sein und ihn gradezu von sich gewiesen haben. Er hielt sich aber in der Ferne; er vermied sie, so oft er es nur konnte; er machte zuweilen ihre Neugier und zuweilen ihren Zorn rege, wenn sie ihn der Einsamkeit so ergeben sah und er sie so gänzlich vernachlässigte; kurz, er war nicht immer, er war nie zu haben, und daher gegen seinen Willen für seine Base ein Gegenstand des Interesses. Die Schwierigkeit bestand aber darin, dieses launischen Ungeheuers habhaft zu werden, und Ariel wurde zu diesem Ende abgesandt. Er hatte nichts lieber, als sich in Angelegenheiten anderer Leute brauchen zu lassen und Catalina hatte sein ganzes Herz erobert, indem sie ihn Tag für Tag nach Albany schickte, um einen Brief Stecknadeln, ein Quentchen Zwirn, oder für einen Pfennig das oder Jenes zu kaufen.

Ariel, der einige der Schlupfwinkel Sybrandt's kannte, nahm seine Flinte, um, wie er sagte, nach diesem wunderlichen Thiere zu jagen. In den wilden Höhen, welche diese fruchtbaren Niedrungen landeinwärts begrenzten, war eine tiefe, romantische Thalschlucht, durch welche

sich ein schöner Bach in reichem Strom von Fels zu Fels stürzte. Sie war von ungeheuern Fichten und Cedern überschattet, welche ihre schwarzen Arme weit ausbreiteten und fast die ganze schaurige Tiefe überwölbten. Zu jeder Stunde des Tages und zu allen Zeiten des Jahres herrschte hier ein süßmelancholisches Dämmerlicht. In den heißesten Tagen des Sommers war hier ringsum eine erfrischende Kühle verbreitet, die dem müden, schwachen Körper Spannkraft gab und den Geist zu hohen Gedanken stählte und stärkte. Jeder Fels, jeder Baumstumpf jeder halbdürre Zweig der absterbenden Bäume war mit Sammtmoos bekleidet und den ganzen Rand des Baches entlang, küßte grünes Laubwerk die schäumenden Wasser, wie sie dahin brausten. Hier wurde Sybrandt oft gefunden, wie er sich in den Träumen eines unsteten bewegten Geistes vertiefte, einen haltbaren, vernünftigen Vorwurf seines Strebens suchte und zwecklos in der Irre umher trieb, wie das Bot, das der Wind vom Ankerplatz gerissen. Sein Geist war ein vollkommenes Chaos, da ihm der mächtige Hebel einer herrschenden Leidenschaft fehlte, ein großer Vorwurf, zu welchem sich seine geistigen Kräfte sammelten, und welcher sie zu nützlichen, wenn nicht zu edel-kühnen Thaten hinleitete.

Ariel war bewundernswerth in der Kunst, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er hatte gewöhnlich zwei Eisen im Feuer und nichts traf sich häufiger, als daß er Beider vergaß, um sich mit einem Dritten zu

beschäftigen. Eines Tages, erzählt man von ihm, wartete er mit seinem Pferde auf die Fähre zu Albany, um über den Fluß zu kommen, und war mit dem ungeschickten Fährmann, der seinen Nachen nicht an die Treppen bringen konnte, so beschäftigt, daß er seinem Thiere die Zügel ließ, worauf dieses in aller Eile davontrabte. Sein Herr lief ihm nach und holte es endlich ein; eben hatte er die Zügel gefaßt und wandte sich um, als er den Nachen von der Treppe abstoßen sah; sogleich ließ er die Zügel fahren und lief mit all der Eile, welche seine kurzen Trommelschlägel zuließen, auf das Bot zu, „dem verd — ten Einfaltspinsel" zurufend, anzuhalten. Der Mann konnte, da er jetzt inmitten der Strömung war, nicht wenden, oder wollte es nicht. Darauf wandte sich Ariel in großem Zorn wieder zu seinem Pferde, das jedoch nirgends mehr zu sehen war, da es sich in Gallop gesetzt und geradenwegs seinem Stalle zugewendet hatte. So kam Ariel um sein Pferd und um den Nachen, da er nicht zumal auf Eins geachtet hatte.

Als Ariel seinen Auftrag zu bestellen bemüht war, erspähte er, zum Unglück für die Wünsche der jungen Dame, in einiger Entfernung einen stolzen Flug wilder Tauben auf einem dürren Baume. Man konnte sicher sein, daß das Letzte und Neueste stets bei Ariel den Sieg davon trug. Er vergaß alles andere und eilte mit Macht diesem Gegenstande seiner jüngsten Erregung nach. Er erreichte ein Gebüsch, das zwischen ihm und den Tauben

lag; vorsichtig schlich er unter den Gesträuchern fort und erreichte einen Standpunkt innerhalb Schußweite, während die friedlichen Opfer ganz ruhig saßen; er spannte den Hahn, hob die Flinte an den Backen und zielte eben, als ihm seine unwiderstehliche Neigung, sich zu räuspern, in den Weg kam; er ließ ein so mächtiges, prachtvolles Hem! laut werden, daß die Tauben aufschreckten und wegflogen. „Verd—t!“ rief Ariel und eilte ihnen nach, das Auge auf sie gerichtet, bis er unglücklicherweise in einen Graben fiel, wo er zu einem prächtigen Panzerhemd gelangte und froh war, nach Haus zu kommen, die Tauben ihrem Schicksale, und Sybrandt seiner Einsamkeit überlassend.

„Nun, Oheim,“ sagte Catalina,“ als sie ihn erblickte, „habt ihr den weißen Wilden gesehen?“

„Nein, Blitz! Sie flogen alle davon“ antwortete Ariel, der an die Tauben dachte.

„Sie flogen weg? Von wem redet ihr, Oheim?“

„Ei, Blitz! Ich sag' Euch, als ich eben darauf feuern wollte, feuerten sie davon, und wie ich ihnen nacheilte, fiel ich in einen Graben.“

„Wem nacheilen?“ fragte die junge Catalina, die zu vermuthen begann, Ariel habe seinen Verstand verloren.

„Ei, die Tauben.“

„Tauben? Ich glaubte, ihr hättet Sybrandt aufsuchen wollen?“

„Gott sei mit mir! hem, hem! Gott sei mit mir!

Freilich that ich das. Aber die Wahrheit zu sagen, Catty, ich nahm meine Flinte mit, um nicht allein zu seyn, und fand einen Flug Tauben, die mich in einen schmutzigen Graben führten, worauf ich alles andere vergaß."

Die junge Dame ärgerte sich halb, und halb lachte sie, obgleich sie mit ihres Oheims eingefleischter Gewohnheit, immer dem neuesten Gegenstande, der sich ihm darbot, nachzulaufen, bekannt war. Er kam einst um eine treffliche Gelegenheit, sich zu verheirathen, weil er unterwegs anhielt, um einige Knaben zu lehren, wie man Elritze fängt.

„Ich gehe diesen Augenblick fort, um nach ihm zu sehen," sagte Ariel nach einem augenblicklichen Zögern.

„Recht, Oheim; aber nehmt ja eure Flinte nicht mit."

„Nein, nein!"

„Und lauft den Tauben nicht nach."

„O nein!"

„Und nehmt euch in Acht, daß ihr in keinen Graben fallt, Oheim."

„Sorgt nicht, Catty!"

Und dahin eilte der gutmüthige Ariel, nachdem er sich die Kehle noch einmal durch einige hem! gereinigt hatte.

Auf seinem Wege zu dem Hause seines Bruders Dennis sah er eine Anzahl kleiner Pfirschbäume, die eben zum Pfropfen geeignet waren, was ihn mächtig anzog. Er hatte aber, zum Glück für die Besorgung seines Auftrags, sein Gartenmesser zu Haus gelassen, und so war an die Sache nicht zu denken. Er ging daher

weiter und fand Sybrandt zu Haus. Er hatte den ganzen Morgen darüber nachgedacht, ob er zu seiner schönen Base hinüber gehen und ihr einen Besuch machen sollte oder nicht, und hatte sich eben zu dieser Heldenthat entschlossen, als Ariel mit seinem Auftrag herankam, und ihn durch denselben in große Verlegenheit setzte. Er war ganz im Stillen mit sich dahin übereingekommen, daß er, wenn er aus freiem Antriebe und allein sie besuchte, ja umkehren könne, wenn er unterwegs den Muth verlöre; dies konnte niemand etwas verschlagen. Jetzt war aber der Fall ganz anders — ein Bote und ein Begleiter — er fühlte sich sehr geneigt, eine abschlägige Antwort zu geben.

„Kommt, kommt! Blitz, Mensch, warum rafft ihr euch nicht auf? Als ich in euerm Alter war, schoß ich wie eine Kugel davon, wenn ein hübsches Mädchen nach mir schickte.“

„Ja, ihr traft aber nie in's Schwarze, Oheim,“ sagte Sybrandt lächelnd.

„Hem, hem!“ sagte Ariel; „aber Blitz! Kommt mit, wollt ihr? Ich habe noch fünfzig Dinge diesen Morgen zu thun. Laßt mich sehen — ich versprach dem Dominie zu zeigen, wie man den Kühen Glocken anhängt — darnach muß ich zu der Wittwe van Amburgh gehen und ihr sagen, wie sie ihre Gänse zusammenjochen soll — dann zu dem Squire Vervalen, um ihn zu lehren, wie man Schwämme einmacht — dann zu Brom van

Riper, um zu sehen, ob seine Zuckerbirnen reif sind — und dann — doch kommt nur mit. Verd—t, ich werde diesen Morgen meine Geschäfte kaum zur Hälfte besorgen können."

Er faßte bei diesen Worten den jungen Mann am Arm und zog ihn halb willig und halb sträubend mit sich fort. Der Mann läßt sich zuweilen eine kleine Gewaltthätigkeit wohl gefallen, um dadurch der Mühe überhoben zu werden, einen Entschluß zu fassen, wenn er selbst nicht weiß, woran er ist; und so ist es auch mit dem Weibe, wenn man uns nicht ganz unwahr berichtet hat.

„Nun, hier ist er — ich habe ihn endlich erwischt," rief Ariel jubelnd, als er in die Halle trat, wo Catalina sich des süßen Südlüftchens erfreute, das den Fluß heraufgaukelte und Kühlung verbreitete.

„Wer, Oheim — die Tauben?" fragte Catalina und lächelte, als sie des Unfalls ihres Oheims gedachte.

„Nein, die wilde Gans!" versetzte Ariel und brach in ein mächtiges Gelächter über seine glückliche Entgegnung aus.

Leser, bist du ein bescheidener, verschämter, oder was noch mehr ist, ein blöder junger Mann, stolz wie Lucifer und empfindlich und rasch wie ein wildes Rebhuhn und bist du je zum Gegenstande des Spottes gemacht worden? Ist dies der Fall, so wirst du im Stande sein, dir den Schmerz Sybrandt's zu denken, als er bebenden Herzens in dem Bewußtsein dastand, daß er

eine lächerliche Rolle spiele. Nur Menschen von Sybrandt's Charakter können wissen, was Jemand in einer solchen Lage leidet. Wüßten Andere es — könnten sie in die Tiefen ihres Herzens eindringen und den wilden Kampf des gekränkten Gefühles sehen — gewiß, die bösartigsten, verderbtesten Wesen, die je geschaffen worden, würden sich hüten, mit roher Hand in ein Instrument einzugreifen, das so leicht qualvolle Accorde hören läßt. Es gibt tausende von jungen Leuten, und alle von höherer geistiger Befähigung, welche in den Tagen ihrer Prüfung, ehe ihr Herz in dem Feuer der Nachsicht geglüht oder durch Enttäuschungen ertödtet ist, durch die sorglose Nichtbeachtung ihrer Gefühle und den gedankenlosen Hohn, welchen sie in dem geselligen Kreise, in dem sie sich bewegen, erfahren müssen, mehr leiden, als durch alle übrigen Unfälle des Lebens zusammengenommen.

So war es mit Sybrandt. Hundert Dolche bohrten auf einmal ihre Spitzen in das Herz seiner Eigenliebe. Sein leicht erregbarer Stolz beschwor Gespenst auf Gespenst herauf, die ihn angrins'ten und in bitterm oder muthwilligem Spotte mit den Fingern auf ihn deuteten, oder ihm in das summende Ohr flüsterten, seine Base habe nach ihm geschickt, um ihren Spott mit seiner Schwäche zu treiben. Sein Geist verlor sein Gleichgewicht und seine Besinnung schwand, wie er in unbehilflicher Verlegenheit dastand — ein Bild gedankenloser Unempfindlichkeit, in einem Augenblicke, wo sein Herz und sein Gehirn mit Gefühlen geschwängert waren,

welche seinen Oheim in Erstaunen gesetzt, und in Catalina's sanfter Brust Achtung und Mitleid erweckt hätten, hätte er Zuversicht genug erlangen können, sie in Worte zu kleiden. So mußte sie ihn für einen stolzen, albernen, grillenhaften Bücherwurm halten, der ihre Gesellschaft vernachlässigte und sich so auffallend von ihr fern hielt, weil ihre Person ihm gleichgiltig war, und er ihren Verstand nicht hoch anschlug. Von dem Augenblicke an, wo sich diese Ueberzeugung in ihr feststellte, wurde er ein in ihren Augen anziehender Gegenstand, und sie beschloß, diese Abneigung oder Gleichgiltigkeit entweder zu besiegen, oder die beleidigte Würde des weiblichen Geschlechtes zu rächen, indem sie seinem Stolze übel mitspielte und seines überlegenen Wesens spottete.

Seinen Hut in den zwei Händen drehend, stand Sybrandt da, und war in ein Chaos widerstreitender Gefühle versenkt, welches ihn um alle Geistesgegenwart brachte, als Ariel, auf seine gutmüthige, geräuschvolle Weise ihm auf die Schulter schlug und mit einer Stimme, vor deren Donner der junge Mensch seinen Hut auf die Erde fallen ließ, ihm zubrüllte:

„Blitz! Mensch, könnt ihr nicht sprechen? Warum fragt ihr eure Base nicht, was sie wünsche? Ei, ei! hem, hem! Wenn ich ein junger Bursche wäre, wie ihr, ich hätte in weniger als gar keiner Zeit alles aus ihr herausgebracht. Ich glaube aber, ich thue besser, das junge Pärchen allein beisammen zu lassen. Hem! hem!“

Mit einem vielsagenden Blicke schied er, um den Dominie zu lehren, wie man den Kühen Glocken anhängt.

Der Ausdruck „junges Pärchen“ beleidigte Catalina höchlich und machte, daß Sybrandt viel unbehaglicher zu Sinn ward als jemals. Die junge Dame nahm endlich die Miene stolzer Entfernung an, welche sie in gekünstelte Demuth kleidete und begann:

„Herr Westbrook ist, wie ich fürchte, über die Freiheit böse, welche ich mir nahm, indem ich nach ihm sendete.“

„Freilich — ich — ich konnte mir nicht denken — ich war überrascht — ich —“

Seine Zunge blieb ihm hier an dem Gaumen kleben.

„Ich bitte wegen dieser Freiheit um Verzeihung; ich glaubte aber, es würde Herrn Westbrook angenehm sein, mit einer kleinen Gesellschaft morgen auf die Insel zu kommen, wenn das Wetter schön ist. Ich fürchte jedoch — ich sehe, ihr könnt euch nicht von euren Büchern trennen. Diese kleinen ländlichen Freuden sind eines Philosophen unwürdig.“

Und ihre rosigen Lippen und Elfenbein-Zähne gestalteten sich zu einem holdselig höhnischen Lächeln, als sie diese echt weibliche Rede vortrug.

„Ich wollte — ich will — ich würde sehr gerne mit euch gehen — aber —“

Und hier beschwor der Dämon der Albernheit hundert Gründe für das Nichtmitgehen herauf.

„O ganz gut — ich glaube, Herr Westbrook hält die

Gesellschaft gewöhnlicher Leute, besonders junger Mädchen, die nicht Griechisch verstehen, keiner Beachtung werth."

Sybrandt war ein wenig ärgerlich über diese Worte und der Zorn besiegt bald die Schüchternheit.

„Miß Vancour beliebt satyrisch, ich will nicht sagen boshaft, zu sein."

„Wunderbar! Sieh da, er hat seine Stimme gefunden. Herr Westbrook läßt sich herab, mit einem armen Mädchen zu sprechen. Gewiß hat er mich irrthümlich für einen der sieben Weisen Griechenlands angesehen! Wie könnt ihr eurer Würde so viel vergeben!"

Und das Mädchen machte ihm einen tiefen Knix.

Sybrandt's Gesicht und Herz glühten in den Gefühlen der Kränkung.

„Miß Vancour läßt mir keine Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie mich für stolz hält. Sie kann weder meine Gefühle kennen, noch sich das Bittere des Gedankens vorstellen, mir bewußt zu sein, daß ich — daß ich —"

Sein scheuer, stolzer Geist bebte hier zurück, die seltsamen Geheimnisse seiner Gefühle und seines Gebährens zu enthüllen. Er blieb stumm und verlegen; doch glühte sein Gesicht von einem Ausdruck und in seinen Augen zuckte ein Feuer, das Catalina noch nie gesehen hatte. Sie war entzückt, als sie entdeckte, daß er Gefühle in sich trage, welche zu erwecken in ihrer Gewalt stehe. Es war ein Beweis, daß er sie seiner Beachtung nicht ganz unwerth fand.

„Was hält euch denn,“ sagte sie „entfernt von dem Hause meines Vaters, wo ihr stets willkommen seid? von der Gesellschaft der jungen Leute, die auf euren Umgang stolz sein würden? von aller Theilnahme an den Vergnügungen unserer Freundinnen? Wenn es nicht Stolz ist, was ist es denn?“

Einen Augenblick war Sybrandt entschlossen, seiner Base seine Gefühle offen darzulegen; im nächsten erschrack er vor einem solchen Geständniß. Der Kampf der widerstrebenden Entschlüsse brachten seinen Geist so in die Verwirrung, daß er um alles in der Welt keiner zusammenhängenden Antwort fähig gewesen wäre.

„Gut, gut, Herr Westbrook,“ sagte Catalina, nachdem sie den Ausgang dieses Kampfes erwartet hatte — „ich wünsche nicht, in eure Geheimnisse einzudringen, noch euch zu überreden, gegen euern Willen irgend wohin zu gehen. Ihr thätet am besten, den Dominie um Erlaubniß zu bitten. Ich will euch euern Studien nicht ferner entziehen.“

Und die junge Dame verließ das Gemach, bei sich selbst sagend: „Er ist nach allem doch der gefühllose Block nicht, für den ich ihn hielt. Gewiß, ein Mann, der erröthen kann, muß auch ein Herz haben.“

Sybrandt hätte mit seinem Kopfe wieder einen Felsen rennen mögen. Er begrub sich in die waldigen Einsamkeiten, wo sein gekränkter Stolz und seine stark gereizte Empfindlichkeit mit dem wildesten Schmerze bei der lächer-

lichen Rolle, die er bei dieser Scene gespielt hatte, bei Ariel's Gelächter und dem scharfen Hohne seiner Base verweilte. Er nannte sich in seinem Herzen einen Thoren, einen Pinsel, einen Gecken und man darf wohl fragen, ob irgend ein Schmerz, den er später fühlte, und welcher seinen Grund in wirklichen Leiden hatte, der furchtbaren Qual gleichkam, mit welcher sein jetziges Gefühl gekränkten Stolzes und beleidigter Empfindlichkeit, verbunden mit dem Bewußtsein, sich lächerlich gemacht zu haben, ihn überschüttete.

Viertes Kapitel.

Morgenlächeln, Abendthränen.

Am nächsten Morgen kam Ariel hinüber und fand Sybrandt halb willig, halb bange, die Gesellschaft, deren Oberbefehlshaber der Oheim war, auf die Insel zu begleiten. Nie war ein Mensch so geschäftigt, so wichtig und so glücklich, wie der gute Ariel, daß er für einen ganzen langen Tag etwas zu thun hatte. In der That glücklich, dreimal glücklich der, den Kleinigkeiten in so selige Laune versetzen können. Darin besteht ja das Glück der Kindheit und der Trost des Alters, welche beide ihre eigenthümlichen Genüsse darin finden, von den ernsten Mühen und den drückenden Sorgen der großen Weltangelegenheiten befreit zu sein.

Es war ein heiterer und entzückender Morgen, wie je einer die reichen Ebenen des glücklichen Hudson beschienen — des glücklichen Hudson, denn er ist der Lieblingstrom, auf dessen Busen die Flut der Mode hin und her gleitet, an dessen prachtvollen Ufern in ländlicher Behaglichkeit Tausende von zufriedenen menschlichen Wesen wohnen, und sich inmitten der Genüsse eines tadellosen Lebens und eines ruhigen Sinnes der Früchte ihrer Arbeit freuen.

Es war ein Tag, wie ich ihn selbst am liebsten habe — wenn die Sonne ihre Wirkung durch einen luftigen Schleier halb durchsichtiger Wolken verbreitet, welcher ihre Strahlen zu einer milden wohlthuenden Wärme mäßigt, die dem Körper vielleicht weniger Kraft mittheilt, aber dafür der Seele eine behagliche, üppige Befähigung gibt, sanftern Regungen nachzuhängen. An solchen Tagen und durch ein solches Medium zeigen die Schönheiten der Natur nur ihre mildesten Züge und entfalten die größte Mannichfaltigkeit von Schatten und Färbung. Die Winde schweigen; die Wasser sind eben und spiegelhell; das Laub hat eine wollige Sanftheit; die Höhen erscheinen schöner; die Berge, in der nebeligen Unbestimmtheit der Ferne gehoben, scheinen sich in dem Himmel zu verlieren; die manchfachen Schattirungen des Grüns, welches den Busen der Erde deckt, treten bestimmter und doch harmonischer hervor, als wenn sie von dem Glanze der Sonne überschüttet werden; und jeder Ton, der an das Ohr schlägt, wie jeder Gegenstand, der das Auge berührt, theilen die sanfte Harmonie, welche ringsum herrscht. In der Erinnerung solcher Scenen in unserm spätern Leben und inmitten der Kämpfe, Hoffnungen und Enttäuschungen, welche sich in die Zeit des Mannesalters drängen, stellen wir wohl unsere jetzigen Sorgen unseren frühern Genüssen gegenüber, übertreiben beide und legen den verschiedenen Perioden eines Lebens, das, wenn wir die Wage recht halten, in allen seinen verschiedenen Wechseln, von der

Wiege bis zum Grabe, ziemlich als dasselbe befunden wird, einen unrichtigen Werth bei.

Unsere kleine Gesellschaft bestand aus dem General-Kommandanten Ariel, Festordner, Faktotum u. s. w., geschäftig, wie eine Biene, lärmend, wie ein Wachtelhündchen und lustig, wie ein Heimchen; aus Catalina, Sybrandt, und einem halben Schock junger Herren und Schönen von Albany, welche mit dem frühen Morgen, zierlich und einfach gekleidet, wie es sich zu einem Ausflug unter die wilden Rosen und Weinranken der glücklichen Insel paßte, sich bei Catalina eingefunden hatten.

Das kleine Paradies war, um uns gelehrt auszudrücken, ein seit langer Zeit angeschwemmter Boden, der aus der reichen, vom Flusse abgesetzten Beute des Landes umher bestand. Es war so flach wie die Oberfläche des Wassers, in der es geborgen lag, und mit einem Teppich des prachtvollsten und üppigsten Grüns bedeckt, welches, wenn es nicht abgeweidet wurde, der Sense dreimal des Jahres eine reichliche Ernte bot. Auf jeder Seite und rundum waren die Ufer mit dem hellen silbernen Laub der Wasserweide besetzt, zu der sich wilde Rosenbüsche und eine Menge namenloser wilder Blumen von jeder Farbe und den mannigfachsten Düften gesellten; da und dort bildeten die wilden Weinranken zierliche Lauben oder ließen ihre langen Winden auf den sanft vorüber gleitenden Wassern hin und her gaukeln. Innerhalb dieser laubigen Umhegung war nichts als ein grüner Rasen, welchen dann und wann

die Riesenkinder des angeschwemmten Bodens — Ulmen und Platanus von solcher majestätischen Größe beschatteten, daß sie über die sanften Abhänge wegschauten, welche die Ebenen auf beiden Seiten begrenzten. Das bezaubernde Murmeln der Wasser, die unter den Weidenzweigen und flatternden Weinranken dahin gleiteten, vermischte sich mit dem Chore von tausend Vögeln, welche hier den ganzen Sommer in ungestörter Ruhe haus'ten; und obgleich die Flöte des Hirten auf diesen lieblichen Matten nie gehört wurde, bot die Musik der klangreichen Natur, die murmelnden Wasser, die säuselnden Zweige und die Sänger des Gebüsches und des Waldlands vollen Ersatz dafür.

Unter der geschickten Leitung des thätigen, unermüdlichen Ariel erreichte die kleine Gesellschaft den Schauplatz ihrer gehofften Freuden, alle munter und vergnügt, unsern Freund Sybrandt ausgenommen, welcher von dem Augenblicke an, wo er sich den jungen Leuten anschloß, den Zauber seines gewöhnlichen Dämons fühlte. Seine Heiterkeit wurde zurückgedrängt, sein Kopf schwer und dumpf, und seine jugendliche Kraft in bleierne Trägheit verwandelt — kurz, seine herkömmliche Scheu und Unbehilflichkeit, an die er nur denken durfte, um jede Bewegung, sie abzuschütteln, vergeblich zu machen, trug über seine besten Grundsätze den Sieg davon.

Er war stets vor oder hinter der Gesellschaft und gewöhnlich zu entfernt, um zu hören, was gesprochen wurde. So flüsterte ihm, wenn die Heiterkeit der jungen

Leute sich durch ein herzliches Gelächter Luft machte, der Teufel des Stolzes, des Argwohns und des Selbstbewußtseins zu, das Gelächter gelte ihm. Die andern jungen Männer waren allerdings ganz so unbehilflich und hatten seine Kenntnisse und Befähigungen nicht; demungeachtet spielten sie ihre Rollen ganz gut und benahmen sich mit jener heitern, artig-freundlichen Offenheit und Ungezwungenheit, wie die Frauen sie in allen Lagen lieben. Sie hatten in der Welt von Albany gelebt, mit den Menschen verkehrt und in der Verfolgung ihrer mannigfachen Lebenszwecke ihrer Selbstliebe den Abschied gegeben, während der arme Sybrandt seine Jugend damit hingebracht hatte, die Kinder der Einsamkeit — Empfindlichkeit, Stolz und Eigensucht zu nähren und groß zu ziehen. Der gesellige Verkehr allein kann den Menschen selbst glücklich und zum Werkzeuge des Glückes Anderer machen, denn er zieht uns von der Selbstbeschauung ab, und zwingt uns, der Bedürfnisse Anderer zu gedenken und ihnen Genüsse zu bereiten, wo wie nur können.

Als sie an das Ufer kamen, wo das Bot lag, welches sie auf die Insel bringen sollte, wollte Sybrandt — er hatte es geschworen — Catalina seine Hand bieten, um ihr in den Kahn zu helfen. Er machte aber so lange, bis er sich zu der kühnen That sammelte und bereitete, daß ihm einer der jungen Männer von Albany, artiger und entschlossener zumal, zuvorkam. Ein verschämter Mann ist wie ein Tiger; er nimmt nur einen Anlauf; mißlingt

dieser, so schleicht er in seinen Schlupfwinkel zurück und wagt keinen zweiten. Ich kann meine eigene Erfahrung für diesen Satz anführen; denn in den fern abgelegenen Tagen meiner Artigkeit habe ich viele Male und oft, wenn ich zu Tisch geladen war, mich mit einer galanten Wildheit gepanzert, um die Dame des Hauses um die Ehre zu bitten, ein Glas Wein mit ihr trinken zu dürfen. Aber ach! wenn die Dame vielleicht meinen ersten Anruf überhörte, war ich wohl im Stande, in eine gänzliche, unheilbare Unfähigkeit, die mächtige Anstrengung zu wiederholen, allen Vorsätzen zum Trotze, zu verfallen. Der Klang meiner Stimme war plötzlich dahin und ich sprach kein Wort mehr. So war es mit Meister Sybrandt, der, weil ihm das Pulver auf der Pfanne abgebrannt war, durch die Anstrengung, welche er gemacht hatte, nur noch muthloser wurde.

Die kleine Gesellschaft landete und ging in einzelnen Gruppen oder paarweise, wie Zufall oder Neigung es wollten, ihrem Vergnügen nach. In jenen Tagen dorischer Unschuld und Einfachheit — und es ist, Dank dem Himmel, noch so in unserm glücklichen Lande — konnten sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts der Freuden eines ländlichen Ausflugs in kleineren Gesellschaften oder paarweise erfreuen, ohne daß jemand im Entferntesten daran dachte, es unschicklich zu finden und ohne einer sittenrichterischen Zunge Stoff zu übler Nachrede zu geben. Wenn in der Musik, der Ruhe, der bezaubernden, stillen

Reizen der Natur etwas zur Liebe hinzieht, so ist es eine edle, tugendhafte Liebe; eher ein erwachender Trieb, als eine unlenksame Leidenschaft; und erwächst doch zuletzt Unheil daraus, so geschieht dies eher durch Zufall als aus Absicht, und es wird seinen Grund eher in der Natur als in einem verderbten Charakter haben. Hier erhalten die sinnlichen Leidenschaften ihre bewältigende Kraft nicht, sondern bei mitternächtlichen Schmausereien, wo blendende Lichter, künstlicher Glanz, verführende Musik, starkgewürzte Speisen und üppige Weine die Sinne zu leichtfertigen Wünschen anspornen und die Phantasie zu übertriebenen Begriffen von Freuden anfeuern, die uns fortreißen, ohne daß wir wissen und uns bekümmern, wohin? Möge es in unserm Lande noch recht lange dauern, ehe wir die Freuden der Jungfrauen schmälern und die der Frauen ausdehnen.

Da Catalina es durchgesetzt hatte, Sybrandt zu ihrer Gesellschaft herbeizuziehen, zeigte sie sich auch in besserer Laune, als gewöhnlich. Sie ärgerte ihn dann und wann in verschiedener muthwilliger Weise und erregte zuweilen die Heiterkeit auf seine Kosten. Durch die ersten Freuden und die ersten Schmerzen wird die erste feine Schneide der Gefühle, zum Glück für die Menschheit, abgestumpft. Wäre dem nicht so — doch ich werde, ohne es zu wollen, ein Moralist, da ich nur eine Geschichte zu erzählen beabsichtige. — Es war mit Sybrandt bereits, wie mit einem musikalischen Instrumente, dessen Klang dadurch

gewinnt, daß man darauf spielt; er berief sich wirklich zwei oder drei Mal darauf, daß er sich der Gelegenheit und der Heiterkeit seiner Genossen freute. Die Neckereien von Frauen machen kühne Männer nur noch kühner und zuversichtlicher. In der That, es gibt in der Welt kein unverschämteres Wesen, als ein schüchterner Mann, der aus seiner Furchtsamkeit herausgeschreckt wird. Die blose Anregung reißt ihn zu dem entgegengesetzten Extreme fort. Sybrandt's Geist war aber zu lange und zu sehr in dem starren Zwange befangen gewesen, um sich plötzlich der Bande ganz zu entschlagen.

Ich bedauere das edelste und gepriesenste aller sterblichen Wesen, welches die Begeisterung der würzigen Luft, der Musik, des Lächelns der Natur nicht empfinden kann, denn er kann weder Gefühl, noch Phantasie haben.

So war es nicht bei Sybrandt. Obgleich augenscheinlich ein sehr wenig versprechender Zögling für die romantische Schule, war doch, wenn wir nicht irren, ein gewisser thatkräftiger Aufschwung, ein gewisses stilles Feuer, heimlich und verborgen, in seinem Kopf und Herzen, die nur erregt und belebt werden durften, um ihn zu einem ganz andern Wesen zu machen, als er jetzt zu sein schien.

Wie der Morgen dahin schwand, begann er sich unmerklich weniger linkisch und verlegen zu fühlen und seine Schüchternheit verlor sich allgemach. Er wagte es, mit einigen der jungen Fräulein zu sprechen, und hatte zuletzt

die kaum denkbare Unerschrockenheit, bei einem Gang unter den Weinranken und Weiden, welche die Ufer der kleinen Insel säumten, sich an die Seite seiner schönen Base zu wagen.

Allmählich öffneten und dehnten sich die Gefühle aus, welche die Natur in sein Herz gepflanzt hatte, wie die Samenkörner, welche jahrelang in dem tiefen Schatten der Wäldern schlummernd lagen, bis die Bäume niedergehauen wurden und die warmen Sonnenstrahlen sie zum Leben und zur Blüthe erweckten. Die Regungen seines Herzens bewältigten für eine Weile seine lange gehegte Furchtsamkeit und liehen seinen Lippen eine Beredsamkeit, welche Catalina gefiel, während sie sie überraschte. Die reichen Schätze des Geistes, welche lange Lectüre und Nachdenken in ihm angehäuft hatten, und die an die eisigen Bande der Schüchternheit geschmiedet waren, wurden durch die neugeborne Wärme frei, die sein ganzes Wesen durchzuckte und ergossen sich ohne Kunst und ohne Anstrengung in anziehende Bemerkungen, überraschende Ideenverbindungen und Funken einer reichen, glühenden Phantasie.

Catalina lauschte mit Erstaunen auf die belebte Statüe; und wie sie ihn, während er die reichen Schätze seines Geistes entfaltete, ihm in das Antlitz blickte und den göttlichen Funken sah, der in seinem Auge glühte, überraschte sie sich einige Mal bei dem Gedanken, Sybrandt sei fast so schön, wie ein Adjutant. Auch er fühlte sich

in seinen Augen größer; zum ersten Male in seinem Leben hatte er seiner eigenen Stimme gelauscht, ohne sein Herz ängstlich und beklommen schlagen zu fühlen; zum ersten Male konnte er auf eine Stunde, die er in Gesellschaft eines weiblichen Wesens hingebracht hatte, ohne die Qualen der geringsten Kränkung zurückblicken.

„Sybrandt," sagte Catalina endlich — „warum redet ihr nicht jeden Tag so?"

„Weil nicht jeder Tag dem heutigen gleicht, und auch ihr, meine Base, seid nicht immer, was ihr jetzt seid."

Ein Schweigen folgte, aus welchem sie durch den freudeverbreitenden Ruf Ariel's aufgeschreckt wurden, welcher mit seinem Mahle fertig war und nun alle auf der Insel zerstreuten Fräulein und Herrn aufforderte, herbeizukommen und an dem Segen seiner klugen Vorsicht Theil zu nehmen. Für ihn war das Essen ein Gegenstand der höchsten Wichtigkeit; er schloß sich nie einer Gesellschaft an, sie mochte einen Zweck haben, welchen sie wollte, ohne sich vorher auf das Sicherste überzeugt zu haben, daß keine Hungersnoth in dem Gefolge derselben sei, und es war fast so rührend, wie eine Leichenrede, wenn man ihn die melancholische Geschichte von dem Verlust eines Paars der schönsten Waldenten, die er je sah, erzählen hörte; durch die „verd—t alberne Thorheit" seiner Köchin, die sie in einem Topf, statt vor dem Feuer briet, war der Arme um diesen Leckerbissen

gekommen. Der gute Ariel hatte seine Vorräthe auf einem schneeweißen sehr großen Tischtuche ausgebreitet, das auf dem prachtvollen Rasen unter einem Laubdache wilder Reben lag, die sich über die Wipfel einer Gruppe von Sassafras hinrankten, deren duftreiche Knospen den lieblichsten Wohlgeruch verbreiteten. Er vertheilte sein kleines Heer hier mit vieler Klugheit, indem er, wie man zu sagen pflegt, eine bunte Reihe um das ländliche Mahl bilden ließ und den Herren die größte Aufmerksamkeit auf ihre nächsten Nachbarinnen anempfahl. Er selbst konnte nie still sitzen, so lange noch irgend etwas zu thun war. Wie ein lebhaftes Wachtelhündchen sprang er um den kleinen Kreis herum, machte seine Späße und lachte nur um so lauter, wenn niemand in seine Heiterkeit einstimmte; auch vergaß er sich nicht, sondern griff zu und aß und plauderte allzumal mit einem Eifer, einer Fröhlichkeit und einer gutmüthigen Offenheit, welche sich allen um ihn her mittheilte und die laute Lust ganz allgemein machte. Die Vögel wirbelten über ihren Häuptern, die Blumen wuchsen zu ihren Füßen, der milde Sommerwind spielte auf ihren Wangen, die Hoffnung glühte in ihren Herzen und Jugend und Gesundheit waren ihre Dienerinnen — warum hätten sie nicht lachen und lustig sein sollen?

Doch die Pest auf die Natur! Sei ist und bleibt ein Weib und man kann ihr nun einmal nicht vertrauen. Wie sie so dasaßen und an nichts dachten als an sich und

den gegenwärtigen Augenblick, war die Natur, von dem kleinen Häuflein unbeachtet, damit beschäftigt, einen Haufen schwarzer rollender Wolken den westlichen Horizont entlang in eine große Masse zu sammeln. Der Saum der kleinen Insel war, wie bereits angedeutet worden, rund umher von Bäumen und Gesträuch und wilden Rebenranken umgeben, welche die Ufer gegenüber ganz verbargen und die Insel zu einer abgeschlossenen Welt machten. Das schwarze Gewitter, das sich in Westen zusammenzog, entging daher der Beachtung der Gesellschaft, bis ein lauter Ausbruch der Heiterkeit durch einen grellen Blitzstrahl und einen lauten, hellen Donnerschlag unterbrochen wurde. Wenn der Schöpfer spricht, ist die ganze Natur stumm, und wenn, wie manche annehmen, der zuckende Blitzstrahl das flammende Leuchten seines erzürnten Auges und der Donner das Drohen seiner Stimme ist, so darf man sich nicht wundern, daß jeder Ton verstummt, wenn sie aus der schwarzen Finsterniß des Himmels herausbrechen.

Man lachte nicht mehr; die Vögel verstummten in ihren laubigen Sitzen; die Bäume stellten ihr süßes Flüstern ein; die Insekten zirpten nicht mehr und das Murmeln des Flusses hörte auf. Eine Todtenstille folgte in der Luft, auf der Erde, auf dem Wasser, ausgenommen, wenn der Schöpfer alles dessen aus dem Schooße der furchtbaren Dunkelheit redete.

Die Fröhlichen sahen stumm einander an und saßen stumm da, bis Ariel es wagte, seine Kehle durch ein „Hem!

Hem!" zu reinigen, welches, die Wahrheit zu sagen, seiner gewöhnlichen Kraft und Klarheit in hohem Grade entbehrte. Sybrandt suchte eine Stelle, wo er die Umsäumung der Insel überschauen konnte, und eilte rasch zurück, um zu verkündigen, daß ein furchtbares Gewitter rasch heranziehe — so rasch, daß es unmöglich sein würde, vor dem völligen Ausbruche seiner Wuth über den Fluß zu kommen und das nächste Haus zu erreichen.

Die Fräulein sahen die jungen Männer und die jungen Männer sahen die Fräulein an; die eine hatte ihren besten Hut auf, die andere einen neuen Shawl, eine dritte ihr Festtags-Zitzkleid an und alle sammt und sonders trugen irgend ein Stück ihres Lieblings-Putzes, das in diesen Tagen reißender, unerhörter Fortbildung vielleicht Dolly, die Köchin und Betty, die Stubenmagd nicht tragen möchten, von ganz einfachen, unschuldigen Wesen aber sehr hoch gehalten wurde. Die Jungen aber, wie sie genannt wurden und von den alten Herren des Landes noch genannt werden, hatten ihre Sonntags-Kleider an, welchen sie, da sie keine Rechnung bei den Schneidern auflaufen ließen, eine ganz besondere Sorgfalt zu widmen verpflichtet waren. Was war nun in dieser mißlichen Lage zu thun? denn die grellen, starken Blitze, die eben so starken Donnerschläge, die in ihrem Geleite kamen, und die schwüle, grabähnliche Ruhe, welche die Pausen ausfüllte, zeigten an, daß der Regen und der Sturm nahe seien.

Ariel war so geschäftig, wie ein Alderman's Adjunct bei einem Brande und fast eben so nützlich. Da er ein Mann war, den stets die Eile drängte, wenn es nicht nöthig war, so kann man natürlich annehmen, daß er, wenn sich eine Gelegenheit dazu fand, in so großer Hast war, daß seine Entschlüsse einander auf die Fersen traten oder mit den Köpfen gegen einander liefen.

Und so war es in der That; er war zehnmal geschäftiger, als wenn er nichts zu thun hatte; er schmähte die Jünglinge, weil sie nichts thaten, gab hundert ganz unausführbare Dinge an und schloß damit, der Edle, daß er aus voller Seele wünschte, sie möchten alle wohlbehalten unter dem Dache des alten Familiensitzes geborgen sein.

Catalina war in der Erziehungsanstalt in der Furcht vor dem Donner erzogen worden. Die Vorsteherin ermuthigte allerdings immer die jungen Mädchen durch Worte, sich nicht zu fürchten; sie verfehlte aber nie, bei einem anziehenden Gewitter zu verschwinden und wurde eines Tages zwischen zwei Bettdecken halb todt vor Hitze und Angst gefunden.

Es ist zu bedauern, daß dieses natürliche und lobenswerthe Gefühl unserer Ohnmacht, welches die erhabenen Erscheinungen der Natur begleitet, so oft in gemeine Furcht oder unvernünftigen Aberglauben ausartet. Ist es dieser entkleidet, so muß die Annäherung eines Gewitters den Geist zu den stolzesten Gedanken an das

große Wesen, welches diese ungeheure Artilleriestücke lädt und losschießt, entflammen und die Phantasie in die erhabensten Regionen, die sie erschwingen kann, empor führen. Aber die Furcht ist ein niedriges, die Seele unterjochendes Gefühl, das den Geist knechtet, den physischen Menschen erniedrigt und jede Empfindung echter Frömmigkeit und kindlichen Glaubens ausschließt.

Plötzlich flog ein Gedanke durch Sybrandt's Kopf, welcher augenblicklich angenommen und in Ausführung gebracht wurde. Das Bot, ein breiter, flacher Nachen, wurde auf das Ufer gezogen und den Boden aufwärts, auf der einen Seite von Pfählen getragen, die andere auf den Rasen nach Westen zu gelehnt, so aufgestellt, daß der Regen in dieser Richtung abfließen konnte. Die wenigen Minuten, welche zwischen dieser Einrichtung und dem Ausbruch des Regenstroms vergingen, wurden von den jungen Leuten dazu verwendet, daß sie die offnen Räume an den Seiten des Botes mit Gras und Zweigen, so gut die Zeit es erlaubte, vermachten. Unter diesem Schirmdache war nur für die jungen Mädchen hinreichender Raum, obgleich Ariel es einzurichten wußte, daß er einen Platz bei ihnen fand. Er war im Allgemeinen ein gutmüthiger, gefälliger Mann, war aber nicht lieber, als irgend einer seiner Nachbarn, im Sturme draußen. Die jungen Männer standen unter einer dichten Weinlaubdecke, welche sich über das Bot und einige Schritte weiter wölbte. Man bemerkte, daß Sybrandt

sich dem Ende des Botes am nächsten stellte, wo Catalina Platz genommen hatte, und daß er auf die Herrichtung des Grases und der Zweige auf jener Seite ganz besondere Sorgfalt verwendete.

Wenige, sehr wenige Minuten waren in Todtenstille von der kleinen, so geschirmten Gesellschaft hingebracht worden, als der Sturm seine Fülle von Wind und Regen ergoß, welcher die dröhnenden Bäume niederschmetterte und die lechzende Erde mit Wasser überschwemmte, bis sie nicht mehr trinken konnte, sondern das Uebermaß in den schwellenden Strom ergoß, der bald zu steigen und in zorniger Wuth zu brüllen begann. Man sprach lange Jahre nachher noch von diesem Sturme wegen seiner furchtbaren Heftigkeit und fast ein halbes Jahrhundert darauf hörte man von dem unaufhörlichen Niederschießen der Blitze, den schrecklichen, wild wiederhallenden Donnerschlägen, der Ueberschwemmung des Regens, dem brausenden Sturmwinde, der in dem Gefolge war, den hohen Bäumen, die der Blitz entweder gespalten oder der Wind mit den Wurzeln ausgerissen hatte, und dem Schaden, welchen das plötzliche Anschwellen des Stromes an jenem merkwürdigen Tage angerichtet hatte.

Die Gesellschaft, welche unter dem Bot Schutz gefunden hatte, fand sich aber nicht in sehr glänzender Behaglichkeit; aber die Andern waren nach wenigen Minuten bis auf den letzten Faden durchnäßt. Die kleinen, schmächtigen Weiden beugten sich nieder, um den Sturm

über sie hinbrausen zu lassen; aber die mächtigen Ulmen und Platanus stellten sich starr dem Winde entgegen, der ihnen die Arme von dem Körper riß und sie wie Strohhalme und Federn in der Luft zerstreute. Die heulenden Winde, das Brüllen der getrübten Wasser gesellten sich zu dem steten Leuchten der Blitze, die von jenem grellen, scharfen Knalle des Donners begleitet waren, welches das rasche Herannahen der elektrischen Gewalt verkündigt.

Jetzt wurde die kleine Gesellschaft durch einen Schlag erschreckt welcher das Gewölbe des Himmels zertrümmern zu wollen schien, und sah einen riesigen Platanus, der hundert Schritte unmittelbar vor ihnen stand, vom Wipfel bis zur Wurzel wie ein Rohr auseinander fahren. Die Explosion stillte einen Augenblick das wilde Unwetter und während dieser Pause standen die ungeheuren gespaltenen Trümmer zitternd und schwankend da, wie einer, den die Hand des Todes plötzlich getroffen. Noch einen Augenblick, und die Wuth der Winde braus'te wieder einher; der mächtige Beherrscher der Insel stürzte mit einem fürchterlichen Krachen zu Boden und die Macht des Allgewaltigen über den Wolken zeigte sich in der augenblicklichen Zerstörung eines Werkes, welches lange Jahrhunderte zur Reife gebracht.

Die jungen Mädchen schrien auf und die Jünglinge bebten, als sie diesen mächtigen Riesen der Natur in einem Nu einem mächtigern Willen sich beugen sahen.

Bald aber mußten sie das Auge einer neuen Gefahr erschließen. Es ist wohl bekannt, wie rasch, wie fast augenblicklich unsere Flüsse anschwellen, besonders wo sie ihren Quellen näher sind und felsiges oder gebirgiges Land zu durchschneiden haben.

Die kleine Insel, auf welche wir jetzt die Scene unserer Geschichte verlegt haben, erhob sich nur wenige Fuß über die gewöhnliche Oberfläche des Stroms und war so flach, wie der Spiegel des Wassers selbst, das nun seine Wellen über die herkömmlichen Schranken emporzuschleudern begann, bis die Lage der kleinen Gesellschaft zuletzt höchst gefährlich wurde. Das Land war minder sicher geworden als die Wasser und es mußten sofort Maßregeln getroffen werden, sich auf die Ueberschwemmung gefaßt zu machen, indem man das Bot wieder auf seinen Kiel brachte. Die Gesellschaft nahm, so gut es ging, auf den Bänken Platz und die jungen Männer standen bereit, die Ruder zu handhaben, sobald das Bot von dem Wasser gehoben und weggetragen würde. Bald rollte das Ungestüm des Stromes über die ganze Fläche der Insel in einer mächtigen Masse dunkeln, mit weißem Schaume gesäumten Wassers daher und mit der Schnelligkeit eines Pfeiles wurde das Bot den Strom hinab getrieben.

Die Schwierigkeit war, den Bäumen und Büschen zu entgehen, welche noch über das Wasser hervorragten, da es einleuchtete, daß nichts das Bot retten konnte,

als wenn es auf seinem Wege von dem geringsten Anstoß bewahrt wurde. Der Hauptvorwurf war daher, jedes Hinderniß zu vermeiden und es grade stromabwärts zu führen, bis sie eine kleine Einbuchtung erreichten, wo die Strömung minder heftig war. In Augenblicken der Gefahr übernimmt der überlegenere Geist stets die Leitung und die minder begabten gehorchen instinktmäßig.

Seit dem Augenblicke, wo der Sturm heranzog, schien Sybrandt ein neuer Mensch, den eine neu erweckte Seele belebte. Die Erregung des gewaltigen Schauspiels hatte ihn allmählich seine Furchtsamkeit vergessen lassen und nun weckten die Gegenwart der Gefahr und die Nothwendigkeit der Thatkraft jene Befähigungen und Eigenschaften, die zu besitzen ihm so unbekannt war, wie Andern. Sybrandt, der schon bei dem Gedanken zitterte, in ein Gesellschaftszimmer eingeführt zu werden, der bangte, einem lächelnden weiblichen Auge zu begegnen, stand jetzt aufrecht in der Haltung unverzagter Männlichkeit, mit einer festen Hand und einem festen Auge den kleinen Kahn durch brüllende Strudel und wilde Stromschnelle, die wüthend einander bekämpften, fast mit der Geschicklichkeit eines alten Mississippi-Schiffers leitend und führend. Alle Uebrigen saßen still in der Betäubung unabweisbaren Schreckens. Selbst der geschäftige Ariel saß bewegungslos auf seinem Platze und seine stets thätige Zunge war stumm wie das Grab. Aber weder menschliche Geschicklichkeit noch menschlischer Muth konnten lange Zeit mit

der Gewalt der Wasser kämpfen, deren Wuth sich jeden Augenblick vermehrte.

Als man um einen vorspringenden Punkt, um welchen die Strömung mit erhöhtem Ungestüm wüthete, zu wenden bemüht war, stieß das Bot an die Spitze eines alten Baumstumpfs unter dem Wasser und schlug augenblicklich um. Zum Glück für einige, obgleich leider nicht für Alle, machte die Strömung unmittelbar unter dem Vorsprunge eine plötzliche Einbeugung in eine kleine Einbuchtung, wo sich die Wasser beruhigten. Als das Bot diesem Platze zufuhr, stieß es unglücklicherweise an den Baum, welcher, wie ich bemerkt habe, über dem Wasser nicht zu sehen war. Mit schmerzlichem Gefühle muß ich berichten, daß dieser Unfall für zwei der lieblichen Mädchen und einen der Jünglinge verderblich war. Sie saßen vornen in dem Bot und wurden, als es umschlug, mitten in die stärkste Strömung geschleudert. Die wilde Flut trug sie dahin und ihre Leichen wurden einige Tage darauf mehrere Meilen stromabwärts gefunden. Die Andern — Catalina ausgenommen — wurden unmittelbar und in einem Augenblick durch die plötzliche Wendung, welche die Strömung nahm, in die kleine, seichte, ruhige Bucht geführt, wo sie Alle Rettung fanden.

Catalina war nicht unter diesen. Minder kräftig und an die Spiele und Gefahren des ländlichen Lebens weniger gewöhnt, schwand ihr in dem Augenblicke, wo der Unfall statt fand, die Besinnung; und sie würde bald den

Tod in den Wellen gefunden haben, hätte sich nicht Sybrandt in den wirbelnden Strudel, welcher sie fortriß, gestürzt und sie wohlbehalten an das Land gebracht.

Die Trümmer unserer kleinen Gesellschaft kehrten, ohne ihre verlorenen Gefährten, traurig nach Hause zurück und traurig verglichen sie die Schönheit des ruhigen, belebenden Morgens und die freudigen Erwartungen, welche der herrliche Tag ihnen zu bieten schien, mit dem wilden Aufruhr der Natur und den düstern Schatten des Abends, der in schwarzer Nacht und mit Kummer und Tod schloß.

Oft erinnerte sich Catalina später an diesen Vorgang und an Sybrandt's Benehmen, nicht allein vor, sondern auch während des Sturms und in der Stunde ihrer äußersten Gefahr; und diese Erinnerung setzte oft ihrem Lachen, und oft dem unmittelbaren Ausbruche ihres Zornes über den albernen, linkischen Vetter, Schranken.

Wir brauchen nicht bei der Angst des Vaters und der Mutter unserer Heldin, so wie bei der des guten Dennis zu verweilen, der inmitten seiner Besorgnisse nicht umhin konnte, sich stark gegen alle Ausflüge auf Inseln und ähnliche läppische Modepartien zu erklären, obgleich Geschichte und Ueberlieferung zumal bezeugen, daß dergleichen Freuden mit dem Beginnen unserer glücklichen Periode biederer Einfachheit gleichzeitig waren. Wir wollen nur sagen, daß die guten Eltern ihr einziges Kind empfingen, als wenn die Güte des Himmels es ihnen

zum zweiten Mal geschenkt hätte, und daß ihre Dankbarkeit gegen Sybrandt keine Worte fand.

Die Begeisterung, welche diesen erfüllt hatte, war nun dahin. Der Augenblick der Gefahr, welcher seine schlummernden Kräfte geweckt hatte, war vorüber und seine lange gehegten Gewohnheiten nahmen wieder ihre alte Herrschaft ein; statt seine Freude auszudrücken, daß er zur Erhaltung Catalina's behilflich gewesen — statt zu zeigen, daß er die Dankbarkeit der Eltern zu schätzen wisse, wurde er verlegen, stumm, unbeholfen, albern — und war endlich verschwunden, niemand wußte, wohin.

Wir dürfen nicht vergessen, daß von dieser Zeit an der würdige Ariel des Dominie's Predigten regelmäßig zweimal jeden Sonntag aufmerksam beiwohnte — eine Sitte, der er früher nie zugethan war, denn er zeigte stets, wenn er in die Kirche kam, die größte Neigung, in Schlaf zu verfallen und die Gemeinde durch sein Schnarchen in ihrer Andacht zu stören.

Fünftes Kapitel.

Der gesottenen Krebse Ueberfall.

Viele Tage vergingen, ehe die schöne Catalina ihren Vetter wieder sah, der, die Wahrheit zu sagen, von den gewöhnlichen Folgen einer guten That eben so rasch zurückbebte, wie manche würdige Leute von denen einer bösen That. Catalina sagte zu sich selbst — „er will sich ein Ansehen geben — er glaubt, ich würde abermals nach ihm schicken — er wird sich aber dieses Mal sehr irren — ich hasse solche stolze, einfältige Gesellen!" — Und sie blickte in den Spiegel und war sehr zufrieden mit dem, was sie dort sah. Der Leser wird wohl errathen, was es gewesen ist, denn ich werde nie die Geheimnisse einer Schönen verrathen.

Als Sybrandt endlich seinen alten Dämon besiegte und sich an einen Ort wagte, der ihm schlimmer zu sein schien, als der Rachen eines hungrigen Löwen, behandelte ihn Catalina, welche seine lange Abwesenheit unter diesen besondern Umständen, welche anzudeuten schienen, daß er kein sehr großes Gewicht auf die Rettung ihres Lebens zu legen schien, tief kränkte, mit ziemlicher Wegwerfung.

Sybrandt, der leichter zwanzig Foliobände über meta-

physische Gegenstände verdauete, als er in den Sinn eines Weibes eindrang, und welcher nie träumte, daß seine Gegenwart oder sein Nichtdasein von irgend einem menschlichen Wesen in Gestalt eines hübschen jungen Mädchens beachtet werde, wurde durch diesen Empfang nur um so stolzer, scheuer, verlegener und alberner. Es schien ihm nun ausgemacht zu sein, daß seine Base ihn verachtete, und er gehörte zu denen, welche da nie um Gunst buhlen, wo sie Hintansetzung erwarten. So fuhren die beiden jungen Leute fort, sich wechselsweise mißzuverstehen und es war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dies bis zum Ende ihres Lebens so dauern würde.

Nicht lange nach dem Insel-Abenteuer traf ein Begebniß ein, welches nicht nur in der Stadt Albany, sondern auch viele Meilen ringsum großes Aufsehen machte. Es war dies die Ankunft brittischer Truppen von New-York, welche in Folge drohender Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, deren unselige Nebenbuhlerschaft gewöhnlich die vier oder fünf Theile der Erde in Krieg und Blutbad versetzte, an die Ufer des Hudson verlegt wurden. Ein großer Theil der Offiziere dieses Regiments waren muntere, junge, unverheirathete Leute, und die Schönen und die Mütter der Schönen in und um Albany sahen in den Neuangekommenen ein Ziel, an welchem der Einfluß der Reize der Einen, und die Künste der Anderen sich versuchen konnten. Eine der kränkendsten Folgen des Kolonial-Zustandes ist die, daß er immer von

Seiten der Kolonisten eine Gewohnheit, wenn nicht ein Gefühl der Unterordnung, und von Seiten des Mutterstaates eine stolze, anmaßende Nichtbeachtung der Schicklichkeit und des Anstandes jenen gegenüber erzeugt. Die Männer der vereinigten Kolonien zeigten, vielleicht mit Ausnahme von Virginia und Süd-Carolina, in den Tagen, von welchen wir sprechen, jenes stolze Gefühl der Gleichheit nicht, welches sie nun überall zu behaupten das Recht haben; und die Frauen, besonders die, welche auf guten Ton Anspruch machten — wir sagen es mit Kummer und Verdruß — trugen durch den Eifer und die unverhohlene Eitelkeit, mit welcher sie die Aufmerksamkeit der Herrn aus dem alten Lande auf sich zu ziehen und zu fesseln bemüht waren, wesentlich zu der Erniedrigung ihrer eigenen Landsleute und zu dem Uebermuthe der fremden Abenteurer zumal bei. Nichts in der That erhöht die Würde und Tugend der beiden Geschlechter mehr, als die Achtung, welche sie sich gegenseitig zollen. Wo die Frauen von ihren Landsleuten verachtet werden, oder wo die Männer sich von den Frauen ihres Landes hintangesetzt sehen, und die Bewunderung der letztern Fremden anheim fällt, wird wahrscheinlich die Geringschätzung Beider unter sich, und die Achtung derer, um deren Aufmerksamkeit sie buhlen, die Folge sein. Diese alberne Gewohnheit, fremde Moden, fremde Länder und Fremdlinge zu bewundern, wurde den Gemüthern der guten Provinz-Leute der alten dreizehn Staaten so tief

eingeprägt, daß ihr Einfluß immer noch nicht ganz aufgehoben ist, wie man aus der Gelehrigkeit abnehmen kann, mit welcher wir dem mäßigen Talente eines Fremden vor dem glänzenden Verdienste des Eingebornen den Vorzug zu geben gewöhnt sind, — mit welcher wir uns vor den Aussprüchen unwissender Anmaßlinge beugen, deren Ansichten nur dadurch Gewicht erhalten, daß sie den Weg über den Ocean gemacht haben. Wie der Wein, welcher die Reise nach China gemacht hat, sollen Gedanken und Ansichten durch ein ähnliches Abenteuer besser werden; und die Thorheit wird ehrwürdig, wenn wir darthun können, daß sie aus achtenswerthen Irrthümern einer gesunkenen Zeit jenseits des Meeres herstammen. Die Gastfreiheit adelt eine Nation nur, wenn sie aus edleren Beweggründen als der abgeschmackten Eitelkeit hervorgeht, Leute von mehr Belang als wir sind, zu bewirthen.

Der Oberst des neu angekommenen Regiments hatte die Periode des Lebens erreicht, wo Eitelkeit und Ehrgeiz die Stelle der Liebe einnehmen. Er war wohlerzogen und von guter Familie; er hängte das Zeichen des Adels an seinen Namen und dies reichte allein hin, ihm in den Augen den Schönen der Provinz die Weihe zu geben. Er gehörte zu jener Race von Zierlingen, welche als eine Species längst zu Grabe gebracht wurden, obgleich wir dann und wann noch einige Spuren davon in den Trümmern eines alten Wracks von Soldaten sehen, dessen

Witz und Lebhaftigkeit ihn selbst überlebt haben und blos noch kraft der langen Gewohnheit glänzen.

Sein Name war Sydenham; er war eine Art Stutzer und sein Aeußeres war einnehmend, besonders der rothe Rock und die Achselbänder. Sein Muth war unzweifelhaft, seine Grundsätze nicht in Frage zu ziehen, denn nach ihm bestand die Ehre darin, daß man für die Folgen seiner Handlungen, seien sie nun gut oder schlecht, einstehen müsse, ohne eine Muskel zu verziehen. Es fehlte ihm nicht an einem verständigen Grade von Gelehrsamkeit und er war in Büchern nicht unbewandert; sein größter Vorzug aber bestand in einer durchdringenden Weltkenntniß — ein Gebahren, das ihn in den Stand setzte, überall, wo er wollte, zu gefallen, und eine Biegsamkeit der Grundsätze, welche es für ihn ungemein leicht und behaglich machte, denjenigen Pfad zu wählen, welcher ihm für den Augenblick der angenehmste war. Die übrigen Offiziere waren sich beinahe ganz ähnlich, eben so vielen gekochten Krebsen nicht ungleich. Sie trugen alle rothe Röcke und hielten sich alle für eine ganz andere Menschenart, als die ehrlichen Kolonisten, deren Wein sie sich herabließen, zu trinken und deren Frauen und Töchter sie in dem Verhältniß mit ihrer Aufmerksamkeit beehrten, als das Getränke gut und die Frauen und Töchter schön waren.

Das Haus der Vancour war stets allen achtbaren Fremden geöffnet gewesen, besonders Militärpersonen,

welche auf ihrem Wege von New-York an die Grenzposten und zurück, oft hier einkehrten und verweilten. Sie kamen und gingen, wie es ihnen behagte, und wurden mit einer behaglichen Gastfreiheit aufgenommen und bewirthet, von welchen wir in den südlichen Staaten noch da und dort einige Spuren übrig sehen, und die sich dem stillen Einbruch herzlosen, selbstsüchtigen Prunkes entgegenstellen. Unabhängig von der Gastfreiheit des Hauses war die Lage des älteren Vancour als öffentlicher Charakter zusammt seiner ausgedehnten Bekanntschaft mit den Interessen der Kolonien und sein merkwürdiger Einfluß auf die Indianer, ganz geeignet, sein Haus zum Sammelpunkte der Hauptbediensitigten der Regierung zu machen, bei welcher seine Ansichten stets von großem Gewichte waren.

Dem sei nun, wie ihm wolle — wir finden bald den Obersten und seine Offiziere so zu sagen heimisch und eingewohnt in dem alten Familiensitze; sie reiten die Pferde des Hausherrn, schmaußen an seiner herrlich besetzten Tafel und trinken seinen alten Wein, und nennen ihn eine anständige Sorte von altem Degen und witzelten nie über den alten Herrn, als wenn sie ganz unter sich waren.

Oberst Sydenham wählte Catalina für diese Zeit zum Gegenstand seiner Artigkeiten und die Andern erkürten sich ländliche Gottheiten unter den Töchtern der Van Ambrugh's, der Van Outerstoup's, der Volckmar's und

der Vermalen's der Nachbarschaft, welche mit ihren Augen, wenn auch nicht mit der Zunge, Englisch sprechen konnten.

Es war damals nicht Sitte, verheiratheten Frauen eine andere als die ehrfurchtsvollste Theilnahme zu weihen, und wäre diese Sitte auch schon im Schwung gewesen, so war in der Erscheinung, dem Gebahren und dem Charakter der guten Madame Vancour etwas so Stetiges, eine gewisse nüchterne Würde und ruhige Selbstbeherrschung, die selbst die Achtung der Thorheit und Unverschämtheit zumal gebieterisch ansprach. Einer der jungen Offiziere des Regiments beklagte sich eines Tags, er vermöge niemand zu finden, in den er sich verlieben könnte.

„Warum erklärt Ihr der Madame Vancour Eure Liebe nicht?" fragte ein Anderer im Scherze.

„Madame Vancour!" versetzte er: „ich könnte eben so gut daran denken, dem König ein Glas Wein in das Gesicht zu gießen."

Die Ankunft und der Aufenthalt dieser lustigen Kumpane brachte eine große Sensation in diesem Theile des Landes hervor und schuf in kurzer Zeit große Neuerungen in den einfachen Sitten der Leute. Unabhängig von der allgemeinen Schlaffheit der Gesittung, welche so oft die natürliche Folge des umschweifenden, unsichern Lebens eines Soldaten, und seiner Freiheit von dem häuslichen Zwange ist, hängt sich jeder bedeutendern Truppenmasse immer ein Gefolge werthloser und lasterhafter Leute beiderlei Geschlechtes an. Die Verderbniß

folgt der Nachhut der Heere und es unterliegt keinem Zweifel, daß durch nichts furchtbarere Eingriffe in die sittlichen Tugenden eines Volkes erzeugt werden, als durch längern Verkehr mit regelmäßigen Truppen. Man sollte annehmen, die sprüchwörtliche Unsicherheit des Lebens eines Soldaten würde die Sitte der Nüchternheit, des Nachdenkens und des Anstandes erzeugen; weit aber davon entfernt, leuchtet hinreichend ein, daß sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Niemals und nirgends sehen wir solche herzlose, fahrlässige, üppige und schwelgerische Lust, wie bei einem Heere die Nacht vor der Schlacht, wo jeder sein Leben preiszugeben gewillt sein muß.'

Die ländlichen Gottheiten der Wälder und Fluren und die trägen Flußgötter, welche in aller Ruhe in ihrem Krystallbecken schliefen, es müßte denn das Aufgehen des Eises im Frühjahr, oder das Anschwellen des Flusses bei tobenden Gewittern ihren Frieden stören, schreckten bei dem lärmenden Getöse dieser neuen Ankömmlinge bald furchtbar auf. Früher hatte es kein Hund gewagt, Abends nach acht Uhr in seiner friedlichen Behausung zu bellen, ausgenommen, wenn er die Ankunft der wilden Menschen oder der wilden Thiere zu verkündigen hatte. Jetzt aber „Gott sei uns gnädig!" wie der gute Dominie Stettinius mit aufgehobenen Händen ausrief — „wurde die halbe Nacht, sogar bis neun und zehn Uhr, mit Tanz und wilder Fröhlichkeit hingebracht." Die Kühe standen brüllend in

dem keuschen Dämmerlichte da und harrten der zaudernden Melkmagd, die vielleicht mit ihrem Putze beschäftigt war, wie die Opferthiere einst mit Blumen geschmückt wurden, um sich irgend einer großen heidnischen Gottheit opfern zu lassen, deren Attribute Lust und Sinnlichkeit waren. Die nüchternen, holländischen Jünglinge, welche weiland die Verschwendung einer Weihnachts-Schlittenfahrt für den Gipfel alles Vergnügens ansahen, gewöhnten sich nun, um die Stunde der Mitternacht sich aus dem Schlafgemache zu stehlen, wo die wachsame Sorgfalt der guten Väter sie ruhig eingepfercht hatte, um ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihre Sittlichkeit und ihr Geld in Schwelgereien zu vergeuden, welche die Sonne, als sie über die goldenen Spitzen der östlichen Hügel aufging, erröthend sah. Die friedlichen Vermache, hinter welchen unsere holländischen Vorfahren andern Orts so kräftig und so eigensinnig ihre Sitten und Gewohnheiten fast bis auf die neueste Zeit zu behaupten wußten, wurden allmählich untergraben oder gestürmt, und der gute Dominie Stettinius sah mit Schrecken und Bangen die abfallenden Neigungen der Jünglinge und Mädchen seiner bisher so gehorsamen und gelehrigen Herde.

Sofort waffnete er sich, um diesem mächtigen Einfalle in sein bisher so friedliches Bereich sich zu widersetzen — es versteht sich von selbst, daß die Waffen, zu denen er griff, im vollkommensten Einklange mit seinem Alter, seinen Gewohnheiten und seinem heiligen Amte

waren. Den milden, keuschen Eifer, mit welchem er seither bei seinen friedlichen, einfachen Zuhörern den Gehorsam erhalten und eindringlich gemacht hatte, legte er bei Seite und kleidete sich in die mächtigen Worte des Tadels, der Warnung, der Drohung und der Anklage; gelehrt, beredt und tugendhaft, ließ er den ganzen Reichthum seines Geistes und die Begeisterung seiner Seele in Strömen dorischer, gefühlvoller Einfalt sich ergießen, die den ersten Reformatoren Ehre gemacht haben würde. Aber ach! was vermögen die Zungen von Engeln, wenn Beispiel, Versuchung und Gelegenheit an der Thüre des menschlichen Herzens anklopfen, zu den Fenstern hineinsehen und ihre Lockungen sogar durch die Schlüssellöcher hören lassen! Gewiß fühlten sich manche — und besonders die bejahrtern Zuhörer, deren Leidenschaften auf der Erinnerung der Vergangenheit ruhten, — durch die fromme Beredsamkeit des guten Dominie auf ihrer sündhaften Bahn aufgehalten; aber die Jüngern, die Gedankenlosen, die tollköpfigen Bursche und Mädchen — ach, viele, viele von ihnen lebten lange, um den Tag zu bereuen, welcher das Regiment der Rothröcke seine weißen, unschuldig aussehenden Zelte auf den reichen Matten des herrlichen Hudson aufschlagen sah.

Sechstes Kapitel.

Ein Zierling vom alten Styl.

Oberst Sydenham war ein bejahrter Stutzer von der alten Schule, welche im Allgemeinen, meiner Ansicht nach, nicht wenig besser war, als das, was die jetzige Stutzerschaft charakterisirt. Es herrschte damals eine Artigkeit, eine Feinheit, eine edle Achtung und Ehrfurcht vor den Frauen, welche — mochte sie nun ihren Grund in der Eitelkeit, oder einem besseren Gefühle haben, immerhin die Quelle vieler angenehmen Eigenschaften wurde und dem geselligen Verkehr einen bezaubernden Beigeschmack gab. Die kleinen Steifheiten und Ceremonieen, welche diesen Styl der Sitten begleitete, verdient gewiß den Vorzug vor der sorglosen, leichtfertigen Vertraulichkeit oder der bäuerischen Nachlässigkeit, welche eine abgeschmackte Fügung in die Mode seitdem als vornehme, gentlemanartige Leichtigkeit geheiligt hat. Der Oberst hatte in Indien gedient, was ein glücklicher Umstand war, da er ihn in den Stand setzte, seine grauen Haare und die augenscheinliche Schwächlichkeit seines Körpers der Wirkung eines Klimas zuzuschreiben, das, wie er häufig bemerkte, den Schein frühzeitigen Alterns hervorzubringen

selten verfehlte. „Ich war in meinem zwanzigsten Jahre grau,“ sagte der Oberst, der nie Augengläser trug und bei keiner Gelegenheit einen Stock mit sich nahm, obgleich vielleicht nie Jemand dieser nützlichen Beihilfen in höherm Grad bedürftig war. Er war immer von irgend einer oder der andern jugendlichen Schönheit mächtig bezaubert und suchte ihre Aufmerksamkeit für sich ausschließlich in Anspruch zu nehmen, mehr um seiner angebornen Eitelkeit Genüge zu thun, als in Folge eines wärmern und edlern Gefühles. Im Allgemeinen war er jedoch ein ungemein angenehmer Mann, sah trotz seines Alters sehr stattlich aus und war in der Gesellschaft beider Geschlechter willkommen. Er war bald in großer Gunst bei Hoch und Niedrig, bei Reich und Arm, bei Jung und Alt, den einzigen guten Dominie Stettinius ausgenommen, welcher die Lauigkeit seiner Grundsätze durchschauete und nicht geneigt war, feine Sitten für einen Ersatz guter Sitten zu nehmen.

Der Obrist zeichnete Catalina sehr bald als den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit aus. Sie war das schönste Mädchen der Gegend, in welcher er sich jetzt aufhielt; sie war ohne alle Frage an der Spitze der beau monde; sie war voraussichtlich eine reiche Erbin, denn sie war das einzige Kind eines Mannes, der Land genug besaß, um berechtigt zu sein, sich in dieser Hinsicht einem kleinen deutschen Fürsten gleich zu stellen.

„Wenn es sich,“ dachte der Oberst in seinem Herzen,

„in dem Kapitel der Zufälle begeben sollte, daß diese Waldtaube sich durch mein Girren sänftigen ließe, so wäre sie wohl werth, daß ich sie heirathete; wenn nicht, so wird es auch kein Unglück sein. Ich bin zu sehr wandernder Natur, um wegen der launischen Wünsche und Begehrlichkeiten eines Mädchenherzens Unruhe zu fühlen.“

Demzufolge bezog er als Catalina's treuer Knecht das Feld, und da die strengen Gesetze der militärischen Etikette alle Einmischungen in die Angelegenheiten des Oberbefehlshabers untersagt, so hielten sich die tapfern Majore, Kapitäne, Lieutenante und Fähndriche immer in charakteristischer Entfernung, während der Oberst bei der jungen Dame den Angenehmen spielte.

Daß die Auszeichnung, die Schöne des ersten militärischen Mannes in der Gegend zu sein, der einen rothen Rock trug und von Adel war, dem jungen Mädchen nicht gefallen und geschmeichelt hätte, wollen wir nicht behaupten, denn es würde nicht wahr sein. Es wäre auch ganz unnatürlich gewesen, gegen solche Ehre unempfindlich zu sein — eine Ehre, von welcher sich das schöne Geschlecht leicht bestechen lassen soll, weil es nicht im Stande ist, sich andere Lorbeern zu sammeln, als die, welche es von der Stirne des Mannes pflückt. Seine Eitelkeit und sein Ehrgeiz kann nur darin Genüge finden, die Besieger Anderer in Fesseln zu legen; seinen Namen und sein Schicksal den stolzen Geistern, welche als die Gewaltigen der Erde gelten, oder denen beizugesellen,

welche durch eine lange Reihe von Vorfahren Auszeichnung, wie der Fuchs den Instinkt, ererben. Der Oberst und Catalina standen auf dem möglich besten Fuße mit einander, und es dauerte nicht lange, so waren die guten Leute der Umgegend, welche von der Aufmerksamkeit und Artigkeit, zu welchen der Verkehr mit der Welt berechtigt, keinen Begriff hatten, darüber einig, daß es eine Heirath geben würde.

Unter denen, welche die Fortschritte dieser Innigkeit mit Bitterkeit des Herzens verfolgten, war Sybrandt Westbrook. Die Selbstsucht, dieses Kind der Einsamkeit und Abgezogenheit, stimmten ihn natürlich zu einer höchst verkehrten und lächerlichen Art der Eifersucht. Er überredete sich, er hätte nie den geringsten Anspruch auf Catalina gehabt — könne einen solchen nicht haben; ja, er würde mit dem fürchterlichsten Schauer vor dem bloßen Gedanken zurück gebebt haben, daß sie im entferntesten vermuthe, seine einsamen Stunden und seine stillen Träume seien von ihr, und von ihr allein ausgefüllt. Doch konnte er nicht die geringste Ahnung, vielweniger den Anblick auch des unbedeutendsten Zeichens des Vorzugs eines Andern ertragen. War er in ihrer Gesellschaft, so hielt er sich fern und überließ sie gänzlich der Aufmerksamkeit anderer Männer; diese Aufmerksamkeiten durchbohrten ihm aber die Seele und die Erinnerung an sie vergifteten seine einsamen Tage und seine schlaflosen Nächte.

Ich wundere mich nicht, wie wohl Andere gethan haben, daß Frauen solche heitere und unternehmende Bewunderer lieben, welche ihr schüchternes Zartgefühl nie auf die Probe stellen, die ersten Schritte zu thun, oder ihrer Albernheit ungebührliche Ermunterung zu geben. Das schöne Geschlecht hat es über sich, in dem Kampfe der Liebe stets die Defensive zu halten, und nichts ist, wie ich mir denke, kränkender für ihren Stolz und schmerzlicher für ihr Zartgefühl, als ihre Thore freiwillig öffnen zu müssen oder gar aus ihren Verschanzungen herauszutreten, um die feige Verschämtheit oder den albernen Stolz eines Mannes lenken zu sollen, der seine Liebe dadurch beweist, daß er sich in der Entfernung hält und sich durch gänzliche Vernachlässigung angenehm macht.

Catalina hatte, trotz des verkehrten Gebahrens Sybrandt's eine Art instinktmäßiger Ahnung, welche bei den Frauen oft vorgefunden wird und bei ihnen die Stelle der Weisheit und Philosophie einnimmt, — daß der junge Vetter eine seltsame Art abgezogener Neigung zu ihr hege. Dieser Gedanke gab ihm Interesse in ihren Augen und ward der Grund, daß sie ihn stets sorgfältig in das Auge faßte, wenn sie die Artigkeiten und Aufmerksamkeiten des galanten Obersten Sydenham mit ermunterndem Lächeln hinnahm. Bei diesen Gelegenheiten glaubte sie oft die kochende Glut entdeckt zu haben, welche unter der scheinbar nicht bewegten Oberfläche alberner Gleichgiltigkeit grollte. Manchmal freuete sich ihre Eitelkeit, ja,

ihr Herz über diese Entdeckung; denn sie dachte daran, daß sie ihm das Leben zu danken habe, und bei aller seiner wunderlichen, launenhaften Vernachlässigung und seiner Unbehilflichkeit zeigten sich in langen und seltnen Zwischenräumen Funken von Verstand und Geist, welche auf die verborgenen Schätze hindeuteten, die unter dem Schutte seiner rauhen Sitten verborgen lagen. Zuweilen beschloß sie, ihn durch Freundlichkeit und Aufmerksamkeit auf die Probe zu stellen und mit den neuen Ankömmlingen in nähere Verbindung zu bringen; dann fühlte sie sich wieder gespornt, ihn zum Gegenstande ihres Spottes zu machen und bohrte ihm mehr denn einmal, ohne einen Funken von Bosheit oder Verderbtheit zu haben, Dolche in die Brust. O dieser Hohn! wie oft schießt er in seinen gedankenlosen Spielen vergiftete Pfeile und glühend rothe Kugeln, die tödten, wo sie nur streifen. Es gibt Seelen in dieser Welt, welche mit einer äußern Schale der Rauhheit oder Ungestalt bedeckt, eben so zart, so empfindlich sind, daß ein Fingerzeig für sie Folterqual — der leiseste Hohn Wahnsinn ist. Der innere Todeskampf erpreßt ihnen in dem Augenblicke Schweißtropfen, wo Stolz und Schüchternheit ihre Gefühle so dicht verhüllen, daß sie dem sorgloseren Blicke nur alberne Gefühllosigkeit oder schmerzlosen Stolz zeigen, während das Herz in ihrem Busen zu springen droht.

Der Art war dieser unglückliche junge Mann, von welchem es in dieser Zeit ungewiß war, ob ihn selbst der

Freund seines Herzens oder das Weib seiner Liebe jemals recht durchschauen und nach seinem Werthe würdigen würde; schien er doch bestimmt zu sein, weder das Glück des einen noch des andern fühlen zu sollen.

Obgleich er dem Hause seiner Verwandten so fern als möglich blieb, so gab es doch Stunden, wo sein grillenhafter Charakter ihn sozusagen gegen seinen Willen dahin trieb, oder wo die geräuschvolle, gebieterische Heiterkeit Ariel's ihn zwang, seine düstere Einsamkeit mit dem anmuthvollen geselligen Kreise zu vertauschen, welcher fast immer bei Hrn. Vancour zu finden war.

Eines Abends versammelte sich dort eine kleine Gesellschaft, die aus dem galanten Obersten Sydenham, zweien oder dreien seiner Offiziere, dem lärmenden Ariel und den Töchtern eines halben Schocks der wohlhabendsten Bewohner von Albany bestand. Gegen Einbruch der Nacht war ein furchtbares Gewitter aufgezogen und es wurde beschlossen, daß die Gesellschaft die ganze Nacht beisammen bleiben sollte — eine Sache, die den Oheim Ariel höchlich entzückte, da die Aussicht auf eine lustige Gesellschaft und ein gutes, geselliges Nachtessen seine ganze Seele in Spannung setzte. Diese waren die einzigen, oder doch fast die einzigen Anreizungen, welche die gute Seele noch wach halten konnten, wenn die Vögel zur Rüste gegangen waren.

Der Oberst beschrieb zufällig ein Gericht von Reis und gekochtem Geflügel, das in Ostindien beliebt war und

Ariel's Phantasie auf eine wunderbare Weise ergriff. Er verschwand kurz darauf und fuhr fort, gelegentlich ab und zuzugehen, ohne daß er weiter von jemanden beachtet würde, denn er konnte nie ruhig sein, wenn etwas in dem Hause vorging.

„Sybrandt," sagte Madame Vancour in der gutmüthigen Absicht, ihn aus dem Chaos von Unbeholfenheit und Geistesträgheit herauszureißen, in welchem er lange befangen gewesen: — „Sybrandt, ich bitte, kommt und steht uns bei, herauszubringen, was dies heißt."

Sie hatten sich um den Tisch gesammelt, wo eine Anzahl Bücher lagen, in welchen einige lasen, während andere sich über verschiedenartige Gegenstände unterhielten.

„Es ist Griechisch," sagte der Eine.

„Es ist Hebräisch," sagte der Andere.

„Es ist Hochdeutsch," sagte ein Dritter.

„Es ist Mohawkisch," sagte ein Vierter und jeder gab seine Meinung zum Besten.

„Laßt mich sehen," rief Ariel, der in diesem Augenblicke mit einem feuerrothen Gesichte in das Zimmer trat. Er zog seine Augengläser hervor, rieb sie sorgfältig, setzte sie auf seinen kleinen Nasenhöcker, stellte sich in seiner gewöhnlichen entschlossenen Stellung hin, die kurzen Trommelschlägel fast in einen rechten Winkel ausgebreitet und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

begann über dem Geheimniß zu brüten. Er konnte nichts herausbringen.

„Oberst," sagte er zu Sydenham, der sich den Anschein gegeben hatte, als sei er tief mit Catalina beschäftigt — „Oberst, hier — die Pest darauf — ihr versteht Indisch und alle diese Arten von Dingen; — übersetzt es uns."

Die Uebrigen stimmten seinen Bitten bei, das Buch wurde dem Obersten in die Hand gegeben und er machte sich mit großem Ernste daran, es zu studiren, obgleich er es verkehrt hielt.

„Ei, die Pest auch, Oberst," schrie Ariel: „ihr haltet das Buch ja verkehrt. Hier, nehmt meine Brille; ich sehe, eure Augen fangen eben so gut wie die meinigen an, schwach zu werden.

Der Oberst wäre lieber einer Kanonenkugel geradenwegs entgegen gegangen oder hätte eine glührothe Kugel aufgehalten, als er in Gegenwart eines lebenden Wesens, seinen Bedienten ausgenommen, auf dessen Klugheit und Bescheidenheit er ein unbedingtes Vertrauen setzte, eine Brille aufgesetzt hätte. In seiner Bedrängniß, den Mißgriff, welchen Ariel so ohne alle Ceremonie bekannt gemacht hatte, wieder gut zu machen, legte er das Buch abermals verkehrt vor sich hin, während er sich die Brille mit einem Lächeln und einer Verbeugung verbat, welche beide andeuteten, daß er derselben nicht bedürfe.

„Ei, die Pest auch, Oberst," rief Ariel wieder und machte sich mit einem herzlich lauten Gelächter Luft —

„ei, Blitz, ihr habt das Buch wieder verkehrt vor euch. Ich bestehe darauf, daß ihr meine Brille nehmt — ich bin überzeugt, ihr seht trefflich daraus — ihr und ich — wir sind gerade von einem Alter."

Und er fuhr fort, den Obersten zu drängen, die Gläser anzunehmen, bis der gute Herr seinen treuen Hilfsgenossen, dem Lächeln und der Verbeugung, kaum mehr zu gebieten im Stande war. Es war jedoch ein Grundsatz bei ihm, von welchem er seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr abgewichen war, niemals in Gesellschaft sich ärgerlich oder gekränkt zu zeigen. Er begnügte sich, das Buch ruhig in Sybrandt's Hand zu geben und zu sagen, er müsse seine Unwissenheit in Bezug auf die Stelle bekennen, die er, nebenher bemerkt, wegen der Schwäche seiner Augen nicht zu sehen im Stande gewesen war. Dies war aber ein Geheimniß, welches er für sich behielt, da er eher für unwissend als für blind gehalten sein wollte. Die ganze Gesellschaft schenkte seinem Vorgeben, als verstehe er die Sprache nicht, den vollsten Glauben, obgleich jeder überzeugt war, daß er die Stelle nicht sehen konnte, die, wie Sybrandt bemerkte, ein englisches, mit griechischen Buchstaben gedrucktes Sprichwort war, wie man dergleichen Scherze wohl mehrfach in alten Druckwerken findet.

In den Tagen, von welchen wir sprechen, gab es keine oder wenige gelehrte Weiber; in keiner Zeit aber, und bei keiner Menschenklasse, war es je der Fall, daß

Gelehrsamkeit und Wissenschaft die Achtung nicht auf sich gezogen hätten. Sie sind unabhängig von den wechselnden Moden der Zeit und des Raumes, — sie sind zumal so wesentlich nützlich und achtungswerth, daß sie ihre Würde zu allen Zeiten und bei allen Klassen von Menschen behaupten, denn es ist unmöglich, daß der Geist die Verpflichtung nicht fühle, sein Bereich ausgedehnter zu sehen, als es vorher war.

Dieser kleine Umstand hob Sybrandt im Vergleiche mit dem Obersten sehr, besonders in Catalina's Augen, welche von ihrer Mutter jene bescheidene Ehrfurcht vor nützlichen Talenten ererbt hatte, die einer der besten Beweise eines gesunden Verstandes ist.

Der Stolz des Obersten schien nach dem Vorfalle mit dem Buche nicht wenig gelähmt, während sich der Muth des guten Sybrandt verhältnißmäßig hob; denn es ist bei solchen sensitiven Wesen charakteristisch, daß ihr Geist sich eben so ohne wirklichen Grund ausdehnt, als er durch Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten zusammenschrumpft. Eine Pause in dem Sturme draußen, und in der Unterhaltung in dem Zimmer wurde durch den lauten Lärm von Stimmen von der Küche her unterbrochen, die abgesondert und etwa fünfzig Schritte hinter dem Hause stand, mit welchem sie durch einen bedeckten Gang verbunden war. Die Stimmen schienen in heißem Kampfe begriffen; und nach einer kleinen Weile stürzte Ariel in

das Zimmer — sein Gesicht war Eine Glut — und er schrie:

„Die alte wollenköpfige Närrin? Sie versteht nicht mehr vom Kochen, als ein Mohawk-Indianer."

Die ganze Gesellschaft war bestürzt und wollte wissen, was zu diesem wilden Ausbruche Veranlassung gegeben; Ariel begann daher sich zu fassen und zu erzählen.

Siebentes Kapitel.

Ein Einbruch in Staatsrechte.

In der Küche des Herrn Vancour herrschte eine afrikanische Königin, deren Ansehen und Gewalt, kraft einer vieljährigen unbeschränkten Regierung, über die der Herrin des Hauses und aller anderen Personen ging. Ihre Farbe war, nach der Mode von Guinea, ein wahres Muster von Vollendung, denn nichts in der weiten Schöpfung, selbst die berühmte und berüchtigte Göttin der Nacht nicht ausgenommen, war so unwiderstehlich schwarz, wie die Haut der Tante Nauntje, wie sie von der Familie, jung und alt, genannt wurde. Sie war die Mutter von drei Geschlechtern Schwarzer — um Vergebung, ich wollte sagen, farbiger Leute — welche alle zu dem Besitzthum gehörten. Die Knaben wurden bei ihrer Geburt einem der jungen weißen Glieder der Familie gegeben, welchem sie auch ihr ganzes Leben besonders zugethan blieben; die Mädchen wurden in gleicher Weise als das Eigenthum der jungen Damen betrachtet, welche ein wachsames Auge auf ihr Betragen hatten und sie lehrten, nützlich und tugendhaft zumal zu werden. Sie wurden alle mit großer Freund-

lichkeit und als Glieder der Familie behandelt, und es war diese auf solche Art sich bildende Verbindung wechselseitiger Dienste, wechselseitigen Wohlwollens und wechselseitigen Schutzes, ein Verhältniß zwischen Herrn und Sclaven, welches in jenen einfachen biederen Zeiten zu einem der innigsten und achtenswerthesten von allen gehörte, die zwischen Menschen bestehen. Die Sclaven gaben sich nicht mit metaphysischen Studien ab und verdummten sich nicht durch Verhandlungen über die bezüglichen Ansprüche der zwei nebenbuhlerischen Farben der jetzigen Zeit; aber sie waren bei weitem glücklicher, tugendhafter und sowohl sich selbst wie der Gesellschaft nützlicher, als die bedauernswerthen Opfer einer vorschnellen und schlecht berechneten Philanthropie, welche wir jeden Tag auf den Polizei-Bureau's und auf dem Wege nach dem Zuchthause sehen. Ihre Arbeiten waren nicht schwerer als die ihrer Herren und des Bodens, den sie bebauten; sie arbeiteten auf denselben Feldern oder in derselben Scheune und wenn sie ihrem Herrn die Früchte ihrer Jugend und ihres männlichen Alters gegeben hatten, fanden sie an dem Herde seiner Küche eine Zuflucht für den Abend ihrer Tage. Sie brachten denselben weder in dem Armenhause, noch in dem Arbeitshause hin.

Es that dem Herzen wohl, wenn man in jenen Tagen die Theilnahme, welche diese alten treuen Diener an dem Gehaben ihrer Herren an den Tag legten, und die Art und Weise sah, wie sie sich gewissermaßen mit

ihnen identifizirten. Der Herr und die Frau des Hauses fürchteten sich nicht, eine Reise zu machen und einem derselben die Aufsicht über Haus und Hof anzuvertrauen, denn sie wußten, daß auf Alles noch viel sorgfältiger gewacht werden würde, als wenn sie zu Hause wären. Diese armen Leute betrachteten sich damals nicht, wie es wohl jetzt der Fall ist, in dem Lichte einer hintangesetzten gekränkten Race, deren Recht, ja, deren Pflicht es sei, sich zu widersetzen, zu entfliehen, ihre Herren zu betrügen, zu berauben, oder sie zu tödten, wenn es nöthig wäre, um des hohen Gutes der Freiheit theilhaftig zu werden. Der Gedanke einer Trennung der Interessen zwischen ihnen und ihren Herren kam ihnen nicht in den Sinn, und wäre es der Fall gewesen, ihr Herz würde sich dagegen empört haben. Doch — wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

Tante Nauntje war eine Despotin in dem Bereiche, welches unter den Erleuchteten der heutigen Tage als das Paradies betrachtet wird, in so fern von ihm das höchste Glück dieses Lebens ausgeht. Bedarf es einer nähern Andeutung, daß ich die Küche meine? Wo die Schwarze ihre Kunst her hatte, weiß ich nicht zu sagen; nach der Ueberlieferung aber hatten die Schüsseln, welche sie bereitete, einen herrlichen, prächtigen Wohlgeschmack, ein seltenes je ne sais quoi, das den Gaumen mächtig kitzelte und den würdigen Ariel gelegenheitlich zu unklugen Heldenthaten mit Messer und Gabel hinriß. Ja, wir

müssen derselben Autorität folgend berichten, daß Sir Henry Moore, Statthalter, General-Kapitän und Stellvertreter seiner brittischen Majestät in der Provinz New-York bei einem Besuche dieses Hauses in den Wonnen einer gewissen, nicht zu beschreibenden Schüssel — die Kunst, sie zu bereiten, ist in diesen entarteten Tagen verloren gegangen — so wacker-üppig schwelgte, daß er vor dem Nachtisch in Schlaf verfiel.

Der thätige Ariel war — seiner übrigen Vorzüge und Vollkommenheiten, wie das Pfropfen von Aepfelbäumen, das Aderlassen von Pferden und das Anhängen von Kuhglocken, nicht zu gedenken — ein Dilettant in der edlen Kochkunst. Er war nicht im Stande, aus der Küche zu bleiben, wenn ein Gastmahl bereitet wurde und oft und vielfach mußte ihn Tante Nauntje mittels des hochgeschwungenen Feuereisens, oder der Röstgabel, oder einer ähnlichen furchtbaren Waffe aus den Grenzen ihres Gebietes verjagen. Es wüthete in der That zwischen ihnen ein wilder Hader seit der ganzen Zeit, wo Ariel sie öffentlich „eine dumme alte Närrin von einer Guinea-Nigger“ genannt hatte, weil sie den furchtbaren Mißgriff begangen, wilde Tauben zu rösten, ohne sie gefüllt zu haben.

Als Ariel den Obersten Sydenham die berühmte indische Speise von gekochten jungen Hühnern und Reis preisen hörte, was er mit lobenswerther Genauigkeit that, spitzte er seine Ohren und dachte bei sich, er wolle

sich mit der Tante Nauntje vereinigen, um den Obersten mit einem Facsimile zu überraschen. Demnach verschwand er denn auch, wie wir angedeutet haben, sobald der Oberst mit seiner Auseinandersetzung fertig war, und stürmte in das Reich der schwarzen Königin Nauntje, die eben mächtig damit beschäftigt war, ein tüchtiges altmodisches Essen für eine Gesellschaft gesunder, munterer Leute zu bereiten, welche um zwölf Uhr zu Mittag gegessen hatten und daher ein Abendmahl füglich zu sich nehmen konnten. Der Einbruch war ihrer Majestät keineswegs angenehm, allein die Ehrfurcht vor dem Bruder ihres guten Herrn hielt sie allzeit in Schranken, wenn nicht gerade eine unvorgesehene Veranlassung ihr heißes Blut in Aufregung brachte.

„Tante Nauntje, meine gute Seele," sagte Ariel, „ich brauche euch — ihr müßt eure Kunst an einer berühmten Schüssel versuchen, von der ich eben durch Oberst Sydenham Nachricht erhielt."

„Ah," sagte Nauntje, „Massa Auriel immer haben ein Quitschi-Quatschi im Kopf, von wegen neuen Speis. Gut, was sein sie?"

„Nun, eine Schüssel von gekochtem Geflügel und Reis, mit Curry angemacht. Ihr wißt, der Oberst gab euch neulich eine Flasche des besten."

Nauntje begann auszuspeien.

„Curry! Eh! Zeug, grade gemacht für ein Schwein oder ein Indianer."

„Aber ihr wißt, Nauntje,“ sagte Ariel schmeichelnd, „ihr müßt wissen — die Pest darauf — daß ihr es ja nicht zu essen braucht. Thut es nur, meine liebe Seele; versucht es, dem Obersten zu lieb, wollt ihr?“

„Oberst — ah — ihn wünschen hundert Meilen weg, mit alle die Hauf von Rothröcken; essen Massa aus dem Hause in kurzer Zeit, die!“

„Nun, aber eurer Hausfrau wird ein Gefallen damit geschehen — kommt, kommt, ihr brave Seele, und sobald ich wieder nach Albany gehe, werde ich euch eine neue Pfeife, ein Päckchen Taback und einen Brief Nadeln mitbringen.“

Ihrer Hausfrau einen Gefallen zu thun und den von Ariel versprochenen Lohn zu erhalten, willigte Tante Nauntje endlich ein, ihre Kunst an dem ausländischen „Quitschi-Quatschi“ zu versuchen und Ariel war außer sich vor Wonne. Alle fünf Minuten steckte er den Kopf in die Küche, gab Befehle, kostete, lobte und tadelte, bis die Herrscherin vom Bratspieß sich zuletzt nur mit Mühe abhalten ließ, ihm ihren rußigen Scepter zu zeigen und die Küche zu verbieten. Ihr afrikanisches Blut kochte vor Unwillen und Zorn, daß er es versuchen wollte, sie in ihrem Gebiete zu hofmeistern und zu beleidigen. Endlich war das wichtige Werk fast bis zur Krisis gediehen und Ariel bat wie ein Täubchen, und erhielt die Erlaubniß, das herrliche Geköche zu kosten. Welche Feder vermag aber seinen Unwillen zu schildern, als er

entdeckte, daß trotz aller seiner Vorsicht, seiner Ermahnungen und Rathschläge, Tante Nauntje, die eine Leidenschaft für Zwiebeln hatte, die ganze Sache durch eine mächtig vorschmeckende Zuthat dieses unvornehmen, vegetabilischen Erzeugnisses vergiftet hatte! Ariel war verblüfft, bestürzt, vom Donner getroffen. Er spie das gemeine Geköche in das Feuer und schrie:

„Ich lasse mich erschießen, wenn die dumme alte Närrin nicht Zwiebeln daran gethan hat.“

Auf diese Worte vergaß Tante Nauntje die neue Pfeife, das Päckchen Taback und den Brief Nadeln, und faßte das Feuereisen und verfolgte Ariel mit einer Eile, die fast übernatürlich schien, wenn man sie mit ihrem vorgerückten Alter verglich, und jagte ihn, wie wir früher angedeutet haben, siegreich vor sich her bis zu dem Gesellschaftszimmer, an dessen Thüre sie einen Augenblick stehen blieb, ihren schwarzen Scepter schwang und sich dann murrend und brummend wieder in ihre Veste zurückzog. Dem Rufe und dem Andenken der Tante Nauntje sind wir es schuldig zu bemerken, daß die Schüssel mit dem übrigen Abendmahle auf den Tisch gebracht wurde und daß der Oberst erklärte, sie schmecke so gut wie irgend etwas dieser Art, das er in Indien gegessen, durch welchen gerechten Ausspruch er sich für immer und alle Zeit in der Gunst dieser saftigen und saftig kochenden schwarzen Gottheit festsetzte.

Das Abendessen war sehr heiter, trotz des anfänglichen

Unwillens des Oheims Ariel, welcher seine gute Laune bald wieder fand, denn er gehörte nicht zu jenen unumgänglichen Thoren, welche mit den guten Dingen des Lebens hadern und ihren Zorn beibehalten, während sie ihrem Appetite Genüge thun. Er gab ziemlich plumpe Winke hinsichtlich des Obersten und Catalina's zum Besten und beehrte jeden Augenblick diese junge Dame mit einem bedeutungsvollen Blick oder einem „Hem! Hem!" — brachte den armen Sybrandt aus der geringen Selbstbeherrschung heraus, welche er noch zu sammeln im Stande war, indem er an all das erinnerte, was der Jüngling vergessen wünschte; jubelte, lachte und schwazte sich endlich in dem alten, hochlehnigen, gutgepolsterten Stuhle, welcher sich, nebst seinen Brüdern, seit beinahe einem Jahrhundert in der Familie fortgeerbt hatte, in einem sanften Schlaf.

Der würdige Dominie Stettinius war des nächsten Tages schmerzlich betroffen, als er hörte, daß die Gesellschaft ihre unschuldigen Schwelgereien fortgesetzt habe, bis die Glocke die halbe Stunde zwischen elf und der unheimlichen Zeit der Mitternacht verkündigte.

Ein kleiner Vorfall, welcher scheinbar ohne alle Bedeutung war und sich diesen Abend begab, hatte einen großen, ja, einen wesentlichen Einfluß auf Sybrandt Westbrook's künftiges Leben. Als die Gesellschaft sich für die Nacht trennte, bat der galante Oberst Catalina, ihm ein kleines Veilchensträußchen zu geben, das sie in

ihrer Brust trug. In der Fröhlichkeit ihres Herzens, oder vielleicht unter dem Einfluß des kleinen boshaften Schelms, Teufels oder Gottes, der immer in den Herzen eines Weibes sein Wesen treibt, gab sie Sydenham mit einem ungemein gnädigen und verführerischen Lächeln die Veilchen und wünschte ihm zu gleicher Zeit „glückliche Träume."

Die Gabe, das Lächeln, der Wunsch — jedes dieser drei Dinge war ein Dolchstich in Sybrandt's Herz, vergiftete seine Ruhe und stachelte wild seine Gefühle. Die ruhelosen Qualen dieser jahrelangen Nacht erzeugten einen unabänderlichen Entschluß, welchen er unverweilt in Ausführung brachte.

Achtes Kapitel.

Unser Held kommt, zum ersten Male in seinem Leben, zu einem Entschluß.

Das Leben voller Eifersucht, Kränkung und Selbstvorwurf, welches Sybrandt seit der Rückkehr Catalina's aus der Hauptstadt immer geführt hatte, untergrub allmählich die natürliche Kraft und Stärke seiner geistigen Fähigkeiten und erzeugte jenen Wechsel von Stolz, Zorn und innerem Unbehagen, der den Menschen um alle Haltung und Charakterfestigkeit bringt. Der Entschluß, welchen man unter dem Einflusse von Stolz und Zorn faßt, wird unter dem des Selbstvorwurfes aufgegeben und so ist das Leben eines solchen Wesens wenig mehr, als eine Reihe von Schuld und Buße. Kein fester, dauernder Entschluß ist in einem solchen Zustand der Seele möglich. In dem Sturme der sich bekämpfenden Leidenschaften hin und her geschüttelt, ist der unglückliche Mann wie ein Schiff ohne Ruder oder Steuermann, bis er denn zuletzt Herr seiner selbst wird und die heimliche Stille und Ruhe seines Wesens ankündigt, daß er zu einem festen Entschluß gekommen ist.

So war es mit Sybrandt.

Der unbedeutende Vorfall mit den Veilchen machte dem Kampf ein Ende, welchen er seit einigen Monaten gekämpft hatte und sein Entschluß war unwiderruflich gefaßt. In jenen Zeiten, von denen wir sprechen, war es bei den jungen Leuten, welche den Grenzen nahe wohnten, fast allgemein hergebracht, daß sie ihren Eintritt in die Weltgeschäfte durch eine Handelsreise zu den Wilden der Grenzen bezeichneten. Es wurde, bevor man sich die Haltung und den Charakter der Männlichkeit beilegen durfte, als eine fast unumgängliche Verpflichtung erachtet, irgend ein Unternehmen dieser Art, wo es an Entbehrungen und Gefahren nie fehlte, zu beginnen und auszuführen. Der junge Mensch zog als Knabe aus und kehrte als Mann zurück; er war nun geeignet, seine Stelle unter Männern einzunehmen und sein Auge zu dem Gegenstande seiner frühen Liebe kühn zu erheben. Auf solche Weise bildete sich der Charakter der Patriarchen dieses Landes und durch solche Mittel entfaltete er eine Vereinigung schlichter Einfachheit, männlicher Offenheit und kühnen Unternehmungsgeistes — Tugenden, welche endlich ihren Lohn in der Erkämpfung und dem Besitze der Freiheit erhielten.

Ohne irgend ein menschliches Wesen um Rath zu fragen, bat er, den Morgen nach dem oben erwähnten Nachtessen, ohne weitere Einleitung Hrn. Dennis Vancour um die Erlaubniß und die Mittel, eine Reise zu den Indianern des Nordwestens machen zu dürfen. Hr. Dennis

war nicht überrascht, denn er war ein echter Holländer; aber das Rasche und Plötzliche des Entschlusses fiel ihm doch auf.

„Ei, Blitzen, Knabe," sagte der gute Mann: „wozu eine solche Reise? Ihr wißt, daß ihr genug haben werdet, wenn ich einst sterbe — und so lang' ich lebe, kann es euch an nichts fehlen. Blitzen, ihr bleibt besser zu Haus und studirtet bei dem Dominie."

„Aber ich bin jetzt nicht dazu aufgelegt — ich —"

Sybrandt zauderte und schwieg.

„Was? Seid ihr des Lernens müde, Kind, he? Nun, ich wundere mich nicht sehr darüber. Ich hatte immer einen sehr großen Respekt vor aller Gelehrsamkeit, aber, ich weiß nicht wie es kam, ich konnte nie über die Ehrfurcht, welche sie mir einflös'te, hinaus kommen; ich hielt mich stets in geziemender Entfernung von ihr. Aber seid ihr auch fest entschlossen? werdet ihr nicht schwanken, wenn es Ernst wird?"

„Seid unbesorgt, Oheim!" Er schlug seine Finger unwillkürlich ein: „Seid unbesorgt, Oheim!"

„Gut dann, ihr sollt von mir haben, was ihr verlangt. Dein Muth gefällt mir, Knabe. So habe ich das Leben angefangen, und so sollst du es auch halten. Vor fünfzig Jahren nahm ich ein Kanot und für fünfzig Dollars Waaren und den alten Tjerk, der damals nur ein Knabe war; und fort zog ich, grad' in die Wälder, wo damals, glaube ich, kein weißer Mann vor mir eingedrun-

gen und lebendig zurückgekehrt war. Die Indianer hatten damals noch nicht so viele Erfahrung im Handeln und Feilschen wie jetzt, und ich kam mit fünfhundert Dollars Werth in Pelzen zurück. Ich wiederholte dies jedes Jahr und vermehrte mein Kapital bei jeder Reise, bis ich für jene Zeit ein reicher Mann wurde. Ich wäre vielleicht auch," setzte der alte Mann hinzu, „glücklich geworden, ich mußte aber durchaus nach New-York, wo ich in Gesellschaft brittischer Offiziere kam, und, was noch schlimmer war, mich in eure Mutter verliebte — mein Vermögen durchbrachte — meine Hoffnungen vernichtete — erst ein Thor, dann ein Menschenhasser ward — in meines Vaters Haus als eine Art verlorner Sohn zurückkehrte — einen Theil der Besitzungen meines Vaters erbte und endlich in dem Sohne einen Gegenstand für jene Liebe fand, welche die Mutter zurückgewiesen hatte."

Hr. Dennis Vancour war nie zuvor gegen Sybrandt so mittheilend gewesen. Vielleicht hatte der Gedanke, den geliebten Adoptivsohn scheiden zu sehen, sein Herz geöffnet und sein lange gewohntes Schweigen einen Augenblick besiegt.

„Aber wer wird mit euch gehen?" begann der gute Mann wieder nach einer Pause, die jeder dazu angewendet hatte, die Erinnerung an denselben theuern Gegenstand zurückzurufen: — „Es fällt mir ein — der alte Tjerk ist der rechte Mann."

„Ich fürchte, er ist zu alt, Sir."

„O nein, o nein, Knabe, — er ist zäh wie ein Welschnußbaum — ihr werdet eher müde, hungrig und durstig werden, als er — ich steh' euch dafür. Ueberdies spricht er die Mohawk Sprache."

So kam man überein, daß Tjerk der Knappe des neuen, durch Wald und Wildniß ziehenden Ritters werden sollte.

Wenige Tage reichten zu den Vorbereitungen für diese gefahrvolle und mühsame Land- und Wasserreise hin. Indianische Waaren, so viele deren ein leichtes Rinde-Kanot bequem fassen konnte — ein kleiner Vorrath von Lebensmitteln — zwei Büchsen, oder vielleicht Flinten und zwei muthige Herzen machten die Ausrüstung zu dieser Pilgerfahrt in die Wildniß aus. Meine Leser werden, wenn sie zu der „bessern Art" gehören, dies nur als ein gemeines Gewerk für den Helden eines Romans ansehen; ich bitte aber zu bedenken, daß es ein gefährliches Unternehmen war und daß Muth und Kühnheit jedes ehrenwerthe Unternehmen adeln.

Seit dem Augenblicke, wo Sybrandt den Entschluß faßte und die erwähnten Vorbereitungen traf, war er ein anderer Mensch geworden. Er hatte etwas zu thun, er hatte etwas zu bestehen, das des Mannes würdig war. Er hatte nun Thätigkeit, Wagniß, Aufregung, wodurch seine Aufmerksamkeit den selbstsüchtigen, kleinlichen Quälereien entzogen wurde, und schritt nun aufrecht einher, Muth in seinem Gange, Entschlossenheit in seinem Auge.

Kurz, er gab ein Beispiel der untrennbaren Einheit zwischen dem Manne und seinen Zwecken ab. Beide modeln sich nach einander und nichts ist gewisser als der Untergang dessen, der nie Ernst in sein Leben bringt. Diese ganze Zeit über kam er nicht in Catalina's Nähe; und nur, wenn er an sie dachte — was er ziemlich oft that — verfiel er in seine gewöhnlichen Widersprüche und fühlte sich gewissermaßen zwischen zwei entgegengesetzten Vorwürfen festgebannt. Er war ohne allen Zweifel sehr neugierig, zu hören, was sie von seinem Weggehen dachte oder sagte; er wünschte zu wissen, ob seine Abwesenheit ihr leid thun würde; und in der Stille regte sich wohl der Gedanke in ihm, ob sie wohl die Beweggründe seines Handelns — ein Umstand, den er sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, vor ihr geheim zu halten — begreifen würde. Er dachte bei sich, er würde ihr bei seiner Rückkehr verzeihen, wenn sie in seiner Abwesenheit nur ein wenig blasser würde. Zuweilen stand der Entschluß in ihm fest, er wolle abreisen, ohne sie zu sehen; dann aber entschied er sich wieder dafür, mit der größten Gleichgiltigkeit von ihr Abschied zu nehmen; und zum Schlusse kam er zu gar keinem Entschluß.

In diesem Zustande fand ihn Ariel, der in der übelsten Laune war, weil er bei Sybrandt's Ausrüstung gar nichts zu thun hatte. Seit manchem Jahr war dies der erste wichtige Vorgang in der Gegend, in dem er keine Hand hatte.

„Der T — l hole es," sagte er, „warum habt ihr mich nicht um Rath gefragt? Blitz, ich hätte euch gelehrt, wie ihr euer Kanot rudern müßt — wie man Wildpret ohne Salz kocht — wie man mit geschlossenem Munde schläft, um die Fliegen und Mosquitos abzuhalten — und wie man einen Indianer todtschießt. Aber es ist jetzt zu spät. Ich hätte fast Lust, die Reise mit euch zu machen, wenn ich nur den Offizieren nicht versprochen hätte, ihnen zu zeigen, wie man wilde Pferde einfängt."

Bei diesen Worten entfernte er sich halb erfreut und halb betrübt, und ging zu den Offizieren.

Als Catalina von dem beabsichtigten Reisezug unseres Helden hörte, dachte sie stundenlang im Stillen über die Sache nach, ohne daß sie recht hätte sagen können, ob sie böse oder traurig sein sollte. Sie hatte keine Ahnung, daß ihr eigenes Betragen seinen Entschluß hervorgerufen und schrieb daher sein Stillschweigen über das, was vorging, der Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung zu. Diesem Gefühle sich überlassend, beschloß sie, ihn darnach zu behandeln und wenn er sich zeigte, ihn ohne den geringsten Anschein von Ueberraschung oder Leidwesen wegen seines raschen Entschlusses zu empfangen. Wirklich ging sie ihm entgegen, ohne jenes oder dieses auszudrücken, oder auch nur einen einzigen Funken von Neugierde oder Bekümmerniß wegen der Länge seines Ausbleibens, oder des Weges, den er nehmen wollte, zu verrathen. Sie scherzte sogar über die Sache und bat ihn, seine Gelehr-

samkeit in Kurs zu setzen und die Indianer Griechisch und Latein zu lehren; bis in die Seele verwundete sie ihn, als sie, mit einem so hübschen höhnischen Lachen, wie es je auf den Lippen der Schönheit gethront hat, bemerkte, „sein Aufenthalt unter den Wilden könne nicht verfehlen, den günstigsten Einfluß auf ihre Sitten zu haben."

Der Besuch wurde für Sybrandt ungemein qualvoll und peinigend. Er hätte die Welt dafür hingegeben, aus dem Gemache zu sein und doch war er durch den geheimnißvollen Zauber, welchen Unbehilflichkeit, und Stolz, und Empfindlichkeit über die Bewegungsfähigkeit üben, auf die Stelle festgebannt. Er war auf seinen Stuhl gefesselt; der verderbliche Zauber gekränkten Stolzes und verachteter Liebe klammerte ihn da fest. Endlich raffte er sich verzweifelnd zusammen, stand auf und stammelte sein Lebewohl. In diesem Augenblicke erinnerte sich Catalina, daß sie ihm das Leben danke und daß er eine Reise antrete, von welcher er vielleicht nicht mehr zurückkehrte.

„Sybrandt," sagte sie mit einer Stimme, welche diese Erinnerung gesänftigt und gemildert hatte: — „was soll ich euch geben, daß ihr meiner in den Wäldern gedenkt?"

Nach einer augenblicklichen Pause nahm sie aus ihrer Tasche — wir bitten unsere modischen Leserinnen, sich zu erinnern, daß unsere Erzählung vor fast hundert Jahren spielt — sie nahm aus ihrer Tasche eine goldene Münze,

— wir glauben, es war ein holländischer Ducaten — und fuhr mit einem Tone und Blicke getrübter Lebhaftigkeit fort:

„Nehmt dies; ihr könnt ein Loch hindurch machen und es als einen Talisman gegen Indianische Zauberei am Halse tragen. Lebt wohl, Vetter Sybrandt und erinnert euch, daß — daß — Dominie Stettinius eure Abwesenheit bedauern wird.“

Sybrandt nahm das Goldstück, aber nicht um alles in der Welt hätte er „Lebewohl“ sagen können. Er dankte ihr jedoch mit einem so innigen und bedeutsamen Blick, daß sie noch lange Zeit nachher sich daran erinnerte und darüber wunderte. Sybrandt machte ein Loch in den Ducaten, knüpfte ihn an ein Band und trug ihn von diesem Augenblick auf seinem Herzen.

Neuntes Kapitel.

Die Wildniß.

In der Frühe des nächsten Tages, ehe die Tinten des hellen Morgens den östlichen Himmel rötheten, oder die Vögel ihre Nester unter dem dichtbelaubten Gezweige verlassen hatten, ließ Sybrandt sein leichtes Kanot auf den glatten Spiegel des Hudson hinauslaufen und ruderte, von dem schwarzen Charon, dem alten Tjerk, unterstützt, aufwärts, den Quellen dieses majestätischen Stromes entgegen. Den ersten Tag sahen sie dann und wann, seinem niedrigen üppigen Ufer entlang, zerstreute Anzeigen von Fußtritten des weißen Mannes und hörten inmitten der hohen, stolzen Wäldern in der Entfernung das Beil des ersten Ansiedlers, das Krachen der stürzenden Bäume, das dumpfe Bellen der Hunde und den fernen, verlornen Knall der Büchse, von allen Seiten durch den Widerhall zurückgegeben, der vielleicht nie früher hier geweckt worden. Eine rohe Hütte, der erste Versuch, das Indianische Wigwam zu verbessern, zeigte sich da und dort in weiten Zwischenräumen die Ufer entlang, die, ein Bild der Einsamkeit und Oede, dennoch von Leben und lebenden Seelen wimmelten. Wie sie entlang fuhren, strömten die

kleinen halbnackten weißharigen Schelme dutzendweise heran und blickten die fremden Reisenden an und jauchzten ihnen zu. Nach und nach schwanden diese Spuren jener umstreifenden, abenteuernden Menschenrace, welche ihre Reisende, ihre Kaufleute, ihre Gelehrten, ihre Soldaten und ihre Missionäre, mit dem Schwerte und der Bibel bewaffnet, in jede Region der bevölkerten Erde sendet. Die Natur stellte sich ihnen in ihrem nackten Schmucke dar und die unschuldige Erde zeigte ihre Reize in all der sorglosen, ungekünstelten Einfalt unserer ersten Eltern, bevor das Gefühl der Schuld sie lehrte, zu erröthen und sich zu schämen. Stille herrschte auf dem Land, auf den Wassern und in der Luft, ausgenommen wenn die Stimme der Natur in dem Sturmwind, in dem Donner und in dem Brausen des Stromes sprach, in dessen ruhigen Busen die dichten schwarzen Wolken ihre Sündflut niedergossen.

Die Nacht, welche in den bevölkerten Wohnsitzen des Menschen die Zeit des Schweigens und der Ruhe ist, war hier bei weitem lärmender als der Tag. Dann brachen die räuberischen Freibeuter der Wälder aus ihren Schlupfwinkeln, um nach Beute zu suchen und dem wechselvollen Monde oder den ewigen Sternen, diesen stummen Zeugen dessen, was der Sterbliche zu verbergen wünscht, ihre grell tönenden oder wild heulenden Metten zu singen. Wie sie sich an den mondbeleuchteten Abenden der Strömung entgegen arbeiteten, die jeden Tag reißender

wurde, je mehr sie sich den Fällen näherten, wurden sie dann und wann von den Ufern herüber von dem Geheul der Wölfe, dem Knurren der Bären und dem kalten, freudlosen Geschrill des einsamen Käuzchens begrüßt. Waren sie der Arbeiten des Tages müde, so zogen sie ihr Kanot auf das Ufer und ruhten während der Nacht aus, wo dann zu ihrer Sicherheit ein Feuer angezündet und die ganze Nacht brennend erhalten wurde. Dieß ist das einzige Mittel, sich gegen den wilden Hunger dieser mitternächtlichen Freibeuter zu schützen, die sich bis auf eine gewisse Entfernung hin nähern, dann still stehen und heulen und ihre Augen funkeln lassen, ein Ziel für den Jäger, welcher den nie zu verfehlenden Punkt zwischen den zwei lebendigen Feuerkugeln gerade in das Auge faßt.

Aber die Reise-Mühseligkeiten unseres Helden waren bei weitem größer als seine Gefahren. Er und sein treuer Knappe mußten vom frühen Morgen bis in die Nacht die mächtige Strömung bekämpfen und zumal durch Anstrengung und Geschicklichkeit einen jeden Fuß ihres Wegs erkämpfen. Manchmal schoß der Fluß durch eine lange, schmale Enge zwischen Felsenvorsprüngen hin, welche seine Tiefe und Schnelligkeit vermehrten; dann suchte er sich wieder launisch seinen Weg in der Niederung und dann bedrohten Sandbänke und Untiefen die Fahrt der zwei Abenteurer; zuweilen mußten sie das Kanot ausladen und die ganze Ladung um irgend einen Felspaß oder eine Stromschnelle tragen. So setzten sie ihren We-

fort, Schritt vor Schritt sich weiter kämpfend, und überall ihren Weg mit einer Aufmerksamkeit, ja, einer Aengstlichkeit bemessend, welche nicht einen Augenblick erschlaffen durfte, ohne sie der gewissen Gefahr auszusetzen, das schwache Kanot zertrümmert zu sehen, die Ladung zu verlieren und sich um den ganzen Zweck der Reise gebracht zu sehen. Das letztere fürchtete jeder junge Mann mehr als alle Gefahren und Entbehrnisse seines Unternehmens. Es war dies ein Todesstreich für seinen Ruf, so wie für seine künftigen Aussichten; denn keine ländliche Schönheit hätte sich herabgelassen, ein Lächeln an einen jungen Bewunderer zu vergeuden, dessen erster Ausflug fehlgeschlagen war. Die ersten Eigenschaften, auf welche diese guten Leute Werth legten, waren Muth und Klugheit; und es verrieth einen Mangel an beiden, wenn Einer sein Bot und seine Ladung verlor und zurückkehren mußte, ehe er einen guten Markt bei den Leuten der Wälder erreicht hatte.

Nachdem sie Mühseligkeiten erduldet hatten, welche ein Regiment prachtvoll geputzter Stutzer in diesen entarteten Tagen zu Grund richten würden, wurden sie am Abend des vierten Tags durch einen fernen, schweren, einförmigen, dumpfen Ton belehrt, daß sie den Fällen von Fort Edwards, wie sie damals genannt wurden — es war in jener Zeit ein Grenzposten — sich näherten.

„Horch, Massa Sybrandt,“ sagte Tjerk und ließ das

Ruder ruhen, das er sonst stets mit Eifer handhabte: — „Horch! ich ihn hören.“

„Was hören?“ versetzte der Andere.

„Die Fälle, Massa. Mag sein, daß wir finden ein Indianer, mit dem sich ein Handel machen lassen.“

Sybrandt lauschte und hörte deutlich den schweren Fall des Flusses, der immer vernehmlicher wurde, je weiter das Kanot den Fluß hinauf kam, der nun in brausenden Wirbeln zu schäumen und zu toben begann und den weißen Gischt weit in die Luft verspritzte.

Jetzt beugten sie um eine vorspringende Felsenspitze und traten in die volle Stromschnelle des Flusses ein, die, aller Anstrengungen spottend, die Spitze des leichten Kanots vollkommen umdrehte und es, wie den Pfeil vom Bogen, in die Mitte des Flusses hineintrieb. Da sie es unmöglich fanden, in dieser Weise ihren Weg fortzusetzen, landeten sie und begannen die mühselige Arbeit, ihre Fracht auszuladen und sie nebst dem Kanot um die Fälle zu tragen, um über denselben das ruhige Wasser wieder zu gewinnen.

Während sie so beschäftigt waren, stießen sie auf eine Schaar Mohawks, welche, angeführt von ihrem Häuptling, Paskingoe oder der Einäugige genannt, hierher gekommen waren, um zu fischen. Dies war ein großer, riesiger Wilde, sechs Fuß hoch von wildem Aussehen und nicht von sonderlichem Rufe. Er hatte bei irgend einem,

in der Trunkenheit begonnenen Kampfe sein eines Auge verloren und zeigte, da er mit den weißen Männern vielfachen Umgang gepflogen, die gewöhnlichen Wirkungen eines solchen Verkehrs, indem er mit den Lastern der beiden Racen behaftet war. Listig, habsüchtig und rachedürstend, wußte er seine Gefühle noch hinreichend zu bemeistern, um sie zu verstecken, wenn es die Gelegenheit forderte, er mußte denn unter dem Einflusse geistiger Getränke stehen. Dann wurden aber seine Leidenschaften auch unlenksam und seine Wuth kannte weder Maß noch Ziel. Man erzählte, er habe in einem dieser blutigen Paroxismen seinen eignen Sohn unter dem Vorwande getödtet, er bestrebe sich, seinen Einfluß bei seinem Stamme zu untergraben.

Er saß mit seinem Gefolge — vier Indianern — unter dem Schatten einer Gruppe von Fichtenbäumen, welche über dem brausenden Strome ihre Aeste wiegten, als Sybrandt und Tjerk sich plötzlich in ihrer Nähe sahen. Die Indianer hatten sie schon von weitem mit der Schärfe des Auges, welches vielleicht selbst noch die der Thiere ihrer Wälder übertraf, den Fluß herauf kommen sehen.

„Willkommen, Bruder,“ sagte der Häuptling zu Sybrandt.

„Ah, Paskingoe — wie du leben?“ sagte Tjerk, der ihn früher gekannt hatte: — „Ich nicht glauben, dich hier wieder zu sehen — mich auch gar nicht freuen darüber,“ setzte er bei sich selbst hinzu.

Bei diesen Zusammenkünften der Kaufleute und Indianer waren viele Ceremonien nicht gebräuchlich. Sybrandt erkundigte sich nach Fellen und der Häuptling fragte, was er gegen solche zu vertauschen habe. Als Paskingoe hörte, daß Sybrandt zwei oder drei Fässer jenes Giftes mitgebracht habe, das die Race der rothen Menschen so rasch dahin gerafft hat und fast nahe daran scheint, die der Weißen gleichfalls wegzuraffen, lag er ihm sehr an, ihn bis zum Vereinigungspunkte des Hudson und des Sacondaga zu begleiten, wo er, wie er sagte, eine Menge Leute hatte, welche ihm seine Waaren abtauschen würden.

Tjerk schüttelte den Kopf und Sybrandt schwieg.

„Wie? fürchtet sich mein Bruder?“ sagte Paskingoe. Ist der Mohawk nicht der Freund des weißen Mannes? Wer sich fürchtet, muß zu Haus bei seiner Frau bleiben,“ setzte er verächtlich hinzu.

„Ich fürchte mich nicht; aber —“

„Huh!“ sagte Paskingoe: — „wenn ich zu dem Fort komme, werde ich ihnen erzählen, daß ich einem weißen Manne begegnete, welcher es nicht wagte, bis an den Sacondaga zu gehen, weil er ein altes Käuzchen heulen hörte.“

Dies war eine Anspielung an die Winke und Andeutungen des alten Tjerk.

„Mein Bruder wird keinen Biber erhalten, wenn

er nicht an den Sacondaga geht. Er wird nach Haus zurückkehren, wie er gekommen ist und die jungen Mädchen werden ihn auslachen.“

Sybrandt dachte an Catalina und beschloß mit dem Häuptling zu gehen. Die Indianer halfen sein Kanot und seine Waaren um die Tragstellen bei Fort Edwards und den Glens-Fällen zu bringen und obgleich sie manchen sehnsüchtigen Blick auf die Rumfässer warfen und zugleich manchen verschlagenen Wink fallen ließen, so stahlen sie doch keines derselben, noch nahmen sie etwas mit Gewalt.

Endlich erreichten sie nach einer mühevollen Reise die Verbindung der zwei Flüsse, wo keiner derselben hundert Schritte breit ist. Der mächtige Hudson war hier ein kleiner, idyllischer Bach, welcher seinen spätern majestätischen Charakter nicht ahnen ließ, noch den Reichthum, welchen er in künftigen Zeiten auf seinem breiten Busen tragen sollte. In der Nähe der Vereinigung der beiden Wasser waren weite Strecken niedrig gelegener wilder Auen ohne Bäume, von den Schlangenwindungen der verschiedenen Zweige des Sacondaga durchströmt, der in jener Zeit die herrlichsten Forellen nährte. Es war eine wilde einsame Gegend, von dem gewöhnlichen Wege der Reisenden ganz abgelegen, welche entweder dem Laufe des Mohawkflusses folgten, oder bei Fort Edwards den Hudson verließen oder den Weg über die Berge nach

dem Ende des Georg-Sees in der Richtung nach Canada einschlugen. Die nächste Ansiedlung war zu Johnstown, nach Süden hin, wo Sir William Johnson wohnte, und über die Stämme der Indianer fern und nahe unbeschränkt herrschte, ein Umstand, der damals ein Gegenstand des Staunens und der Bewunderung war und es für alle Zeiten bleiben wird.

Es waren weder Indianer noch Biberfelle auf dem Platze, wie Paskingoe versprochen hatte, welcher das Gras aufmerksam untersuchte und sich, wie er sagte, überzeugt hielt, die Leute seien einen oder zwei Tage vorher erst zu dem Fischerhaus gezogen. Dies war eine kleine Hütte, welche an einer Klippenerhöhung, unmittelbar an dem Saume der großen Aue und an der Quelle eines Armes des Sacondaga von Sir William Johnson erbaut worden war, welcher zuweilen von Johnstown hierher kam, um zu jagen und zu fischen. Paskingoe versicherte Sybrandt, er würde sie in der Nähe der Hütte finden, in welcher die Indianer, da sie den größten Theil des Jahres unbewohnt war, dann und wann zu schlafen pflegten, wenn das Wetter schlecht war. Wenn ein Gedanke an Gefahr in Sybrandt's Herzen sich regte, so gesellte er sich zu der Ueberzeugung, daß, wenn Paskingoe irgend schlechte Absichten habe, er diese eben so gut da, wo sie waren, in Ausführung bringen konnte, als dort, wohin er ihn zu führen wünschte. Er willigte daher ein, ihn zu begleiten, all der Beredsamkeit des

alten Tjerk ungeachtet, welcher durch Zeichen und Winke ihm abzurathen bemüht war. Demnach schifften sie sich früh am nächsten Morgen auf dem trägen Wasser des Sacondaga ein, die Indianer in ihrem Kanot und Sybrandt mit seinem treuen schwarzen Knappen in dem seinigen, und ruderten die vielfachen Windungen des schwerfälligen träumerischen Flusses entlang, der einer ungeheuren Schlange glich, welche in dem hohen Grase, das seine Ufer säumte, zu schlafen schien. Nachdem sie einige Meilen hinter sich hatten, verloren sie sich gleichsam in der pfadlosen Einförmigkeit der ausgedehnten Aue, welche in der braunen Dämmerung eines wolkigen Tages keine Grenze, noch einen bestimmten Umriß gewahren ließ. Das Schweigen rings um sie her war wie das Schweigen einer Winternacht, wenn der Wind sich in einen fröstelnden Hauch verliert; nur daß man hier in abgemessenen Pausen das Schlagen der Ruder hörte, und kaum hörte, wie das Picken der Todtenuhr, wenn sonst alles still ist. Manchmal hob in seltenen Zwischenräumen ein einsamer Reiher seinen langen Hals über das Gras am Ufer entlang und ließ ein seltsames übelklingendes Geschrei hören, welches die Indianer zum Scherz nachmachten, sonst herrschte allenthalben eine Todtenstille der Natur; die Welt der Töne war stumm und dem Auge bot sich nichts dar als eine einförmige, öde, melancholische Landschaft, und ein Himmel, den ein trüber wechselloser Schatten unbewegter Wolken einhüllte.

Sybrandt fühlte seine vereinsamte Lage, welche allmählich für ihn unangenehmer wurde, da er Paskingoe und seine Indianer gewisse Blicke von zweideutigem Charakter wechseln sah oder zu sehen glaubte. Als er sich einmal rasch umdrehte, sah er den einäugigen Häuptling seinen Kopf schütteln — als Antwort auf den fragenden Blick des einen der Indianer — und in der Richtung hindeuten, wo das kleine rohe Fischerhäuschen, über die öde Fläche der Wiesen hervorragend, stand. Gegen Abend näherten sie sich dem Punkte, wo der Bach aufhörte, schiffbar zu sein und wo das Häuschen erbaut war. Schon seit einiger Zeit hatten schwere Blitzstrahlen in langen Pausen von dem Murren des Donners gefolgt, der in der Ferne knurrte und grollte, die Annäherung eines Gewitters verkündigt. Allmählich ließen die Indianer ihre Ruder in raschern und raschern Schlägen arbeiten und so that Sybrandt mit seinem Knappen um gleichen Schritt mit ihnen zu halten. Endlich, als sie eben den rohen Landungsplatz erreichten, wo Sir William Johnson sein Kanot auslaufen ließ, wenn er zum Fischfang ausfuhr, deutete das ferne Brausen des Fichtenwaldes, der hier in majestätischer Düsterheit und Größe den Saum der ausgedehnten Aue begrenzte, und die prasselnden Regentropfen das rasche Heranziehen des Sturmes an. Sybrandt hatte nur noch Zeit, seine Waaren sorgfältig zu bedecken, als das Gewitter auf den Schwingen eines Windes einherbrauste, welcher das üppige hohe Gras

niederwarf und die Wälder dröhnen machte. Die Gesellschaft, Sybrandt, Tjerk und die Indianer zumal, eilten nach Kräften, das Fischerhaus zu erreichen, dessen Thüre ohne Umstände geöffnet wurde, da es keine hatte und kein Geräthe einer Wache bedurfte.

Zehntes Kapitel.

Eine Nachtscene.

Todesstille herrschte eine Zeitlang unter der Gesellschaft. Paskingoe war mißmuthig und Sybrandt, der keine Spur von Indianern fand, mit welchen er hier zusammen zu treffen erwartet hatte, betrachtete ihn von Zeit zu Zeit mißtrauischen Auges. Er konnte sich des Glaubens nicht erwehren, seine Absichten seien wenigstens verdächtig, und er verhehlte es sich nicht, daß er sich gänzlich in der Gewalt der Indianer befinde.

„Mein Bruder glaubt, ich hätte zwei Zungen und zwei Gesichter," sagte der einäugige Häuptling endlich in einem spöttischen Tone.

Sybrandt gab keine Antwort.

„Der weiße Mann," fuhr Paskingoe fort und erhob seine Stimme, „weiß nicht, was er sagen soll; er fürchtet sich, seine Gedanken auszusprechen. Wenn ich ihm sage, daß die Indianer und die Biber morgen kommen, wird er mir's nicht glauben. Warum sollt' ich ihn belügen? Ist er nicht eine Bisamratze, die in einer Falle gefangen worden?"

Sybrandt fühlte, daß er recht hatte; er war ganz

in der Gewalt der Indianer. Da er kaum wußte, was er sagen sollte, blieb er still. Der Abend brach nun herein und der Sturm währte fort. Der Wind brüllte durch die Fichten, die Blitze zuckten fast ohne Unterlaß durch das Fenster und die lauten, zürnenden Donnerschläge begleiteten sie; dann und wann legte das Krachen eines stürzenden Baumes Zeugniß von dem Siege der wild empörten Elemente ab. Der Aufruhr draußen stand in starkem Kontraste mit der Stille in der Hütte. Paskingoe saß in unverdrossenem Schweigen da und rauchte seine Pfeife; Sybrandt war in ein nicht sehr angenehmes Nachdenken über seine unbehagliche Lage versenkt und der alte Tjerk, welcher den Indianischen Charakter aus langer Erfahrung kannte, sah wohl, daß die Brust des einäugigen Häuptlings mit Unheil schwanger war.

„Ist nicht der weiße Mann und der schwarzweiße Mann hungrig?“ sagte er endlich. „Hat er irgend etwas Gutes in seinem Kanot? Er schicke hin und lasse es holen und wir wollen es mit einander essen.“

Sybrandt war diesem Vorschlage durchaus nicht abgeneigt und Tjerk wurde mit einem der Indianer weggesandt, um einige Lebensmittel aus dem Kanot zu holen. Als sie fort waren, befahl der einäugige Häuptling seinen Leuten, ein Feuer anzumachen, was ihnen nicht ohne Mühe gelang und worauf das Gemach endlich von dem rothen Glanze der Fichtenklötze erhellt wurde, die auf dem Herde zischten. Nach einer kleinen Weile kamen

Tjerk und der Indianer wieder und brachten die Lebensmittel, welche unsere Reisenden mitgenommen hatten, nebst zwei Gewehren, die in dem Kanot gelassen worden waren. Paskingoe's Augen sprühten Flammen.

„Fürchtet sich der weiße Mann diese Nacht vor den Bären und Wölfen?"

„Ich sie mitbringen, weil sie naß sonst werden kann," sagte der alte Tjerk.

Als der Einäugige ihnen seine blinde Seite zuwendete, wußte Tjerk seinem jungen Herrn geschickt ein Messer zu reichen, das er unter seinem groben leinenen Kittel verborgen hatte und welches der junge Mann eben so geschickt in seinem Busen versteckte. Da die Mahlzeit nun bereit war, setzten sie sich zu derselben nieder. Als sie gegessen hatten, fragte der Häuptling Sybrandt:

„Hat der weiße Mann Feuerwasser in seinem Kanot?"

„Ja," versetzte Sybrandt.

Nach einer Pause von einer Minute fragte der Häuptling:

„Ist es gut?"

„Ja."

Eine zweite Pause folgte, welche wieder durch den Häuptling unterbrochen wurde.

„Ist es nie an der Quelle gewesen? Unsere Leute sind von dem weißen Manne vergiftet worden, weil er ihnen zu viel kaltes Wasser in das Feuerwasser mischte."

„Es ist sehr gut," antwortete Sybrandt und wieder folgte eine Pause.

„Wenn der weiße Mann zu uns kommt," sagte der Häuptling, „so bieten wir ihm das beste dar, was wir haben. Wir verstecken unser Welschkorn nicht und geben ihm die Hülsen. Dies ist in der Art dessen, den ihr weißen Männer „Nigger" nennt."

„Nicht mehr Nigger als dich selbst du," brummte der alte Tjerk.

„Etwas zu trinken, würde sehr gut sein," sagte der Einäugige. „Ich bin ausgetrocknet."

Tjerk reichte ihm höflich einen Hornbecher mit Wasser, welchen er auf den Boden warf, während sein Gesicht Zorn und Ungeduld auszudrücken begann.

„Wenn der weiße Mann nicht geben wird, so wird er doch verkaufen? Der große Manitou hat mir auf diese Nacht Feuerwasser versprochen. So träumte ich letzte Nacht."

„Ihr träumt ja fast wie Sir William Johnson," versetzte Sybrandt lächelnd.

Paskingoe schüttelte den Kopf.

„Nein, nein!" sagte er. „Sir William thut mir's darin zuvor. Er hat meine besten Jagdgründe weggeträumt, ich aber träumte ihm nur seinen rothen Rock weg. Aber will der weiße Mann sich Feuerwasser abhandeln lassen?"

Sybrandt fühlte das eigenthümlich Bedenkliche seiner Lage, so allein in den Tiefen der wilden Einöden des

Sacondaga begraben, wie er war. Er kannte die Gefahr, Paskingoe's Wunsch abzuschlagen und zumal die, ihn zu befriedigen. Wies er ihn gänzlich ab, so konnte dies Gewaltthätigkeit von seiner Seite hervorrufen; gab er ihm einen mäßigen Theil des geistigen Getränks, so durfte dies ihn wahrscheinlich nur noch begieriger nach mehr machen, und wenn er die Mittel zur Berauschung lieferte, so war dies nur das Vorspiel zu Gewaltthat und Mord.

Während Sybrandt mit sich zu Rathe ging, wurde der Aerger und die Ungeduld der Indianer so sichtbar, daß er zuletzt beschloß, ihnen eine kleine Quantität Branntwein zu geben, wobei er die entfernte Hoffnung hegte, sie würden sich damit begnügen. Er schickte daher Tjerk nach einer Flasche aus, welche er bei Seite gelegt hatte, um dem alten Mann dann und wann eine Stärkung zu geben. Tjerk schüttelte den Kopf und gehorchte mit sichtbarem Widerwillen.

„Das Wasser ist gut," sagte Einauge, nachdem er einen starken Zug gethan, und reichte es dann dem Indianer, der ihm zunächst saß. „Das Wasser ist gut, aber es ist sehr seicht. Der Indianer sieht den Boden zu leicht."

Und in der That war die Flasche, nachdem sie einmal die Runde gemacht hatte, leer. Das Eingenommene reichte jedoch hin, um den schlummernden Dämon zu wecken, welchen jeder Tropfen geistigen Getränkes in dem Herzen eines Indianers herauf beschwört. Wie es

ihnen in den Kopf stieg, lärmten und schrieen sie nach mehr, und Sybrandt sah, daß sein Leben gefährdet sei, wenn er sich ferner weigerte. Demnach wurde ein kleines Fäßchen aus dem Kanot gebracht und die Indianer sammelten sich um dasselbe zu einem vollkommen indianischen Trinkgelage.

Nach einer kleinen Weile überbot ihr Heulen und Brüllen den Aufruhr der Elemente draußen, und ihre wilde, gräßliche Heiterkeit that sich in komischen Geberden, Bewegungen, Sprüngen und Possen aller Art kund. Ihre Augäpfel leuchteten, sie tanzten und sangen und ließen ihre Tomahawks und Scalpirmesser über Sybrandt's Haupt kreisen, der in einer Ecke stand, die rechte Hand an den Griff des Messers in seinem Busen legend und jeden Augenblick gewärtig, daß der tiefe und nie ersterbende Haß, welchen der Indianer gegen den weißen Mann hegt, sie zu irgend einer Gewaltthätigkeit gegen ihn hinreißen würde. Kühn und furchtlos heftete er sein Auge auf Paskingoe, der jetzt halbtoll war und mit wilden Gesticulationen und Tönen wahnsinnigen, fast thierischen Jubels herzählte, wie viele weiße Männer er niedergemetzelt, wie viele ihrer Frauen und Kinder er scalpirt und wie viele ihrer Häuser er niedergebrannt habe. Er erzählte, er habe sich ganz allein einem Dorfe der Huronen genähert, sei des Nachts in dasselbe gegangen und habe in einem der Wigwams (Hütten) jede lebende Seele ermordet, worauf er sich wieder in die Wälder

zurückgezogen, ohne gesehen worden zu sein. Die zweite Nacht sei er in das Dorf zurückgekehrt und habe die Leute eines andern Wigwams gemordet, worauf er sich abermals unbemerkt in die Wälder zurückgeschlichen. In der dritten Nacht hatte man Wachen ausgestellt und verfolgte ihn, ehe er seine letzte Heldenthat zu vollbringen im Stande gewesen. Unter dem gellenden Triumphgeschrei seiner Kameraden berichtete er nun, wie er seine Feinde durch die Flucht getäuscht und siebenzehn Hirnhäute als Siegeszeichen mit sich nach Haus gebracht hätte.

„Welcher weiße Mann könnte so etwas vollbringen?“ rief er und schoß einen Blick voll boshaften Feuers auf Sybrandt. — „Welcher weiße Mann wagte dies zu thun, auch wenn seine Kinder nicht die eines Weibes wären? Der weiße Mann ist ein Feigling und ein Lügner; er betrügt uns um unsere Ländereien und baut Forts darauf, hinter welchen er uns niederschießt wie Hunde. Er glaubt, er sei unser Herr und wir seien seine schwarzen Nigger und hätten nichts, das wir unser nennen könnten.“

Nun schwang er wieder sein Tomahawk und tanzte und wirbelte sich in dem Kreise umher und stimmte in das Geheul der übrigen Indianer, worauf er fortfuhr:

„Der weiße Mann kann vor dem Indianer nicht Stand halten, es müßten denn Zwei gegen Einen sein. Ich weiß es — ich — Paskingoe — ich weiß es. Zu Caturagui begrub ich dieses Tomahawk in die Schädel von zwei olchen Memmen, welche wie Rehe davon liefen.

Zu Hoschelega trank ich das Blut von drei prahlsüchtigen Feiglingen; es war weiß und kalt, wie das eines Fisches. An dem großen Wasser des Ontario riß ich ihnen die Herzen aus, und wo ich geh' und stehe, zieh' ich ihnen die Haut von dem zitternden Gehirn ab und speie sie an und trete sie mit den Sohlen meiner Füße. Weil mir die Memmen nicht in das Gesicht sehen konnten, versuchten sie es, dem Feuer meiner Augen zu entfliehen, indem sie dasselbe verlöschten. Sie sollen mich aber mit Einem Auge besser kennen lernen, als dies mit zweien der Fall war. Zehn Hirnhäute haben für das Eine meiner Augen bezahlt und zehn mehr sollen dafür büßen, ehe ich bei meinen Vätern schlafe."

Die Indianer und ihr Häuptling, welche das Getränk und die Erzählung dieser blutigen Thaten immer mehr aufregte, wurden rasend toll. Sie stritten unter sich und stießen mit ihren Messern auf einander und dürsteten mit dem Instinkt von Raubthieren, welche Heißhunger und wilde Gier blendet, nach Blut.

Endlich brüllte Einauge:

„Sind wir Narren? Blut muß diese Nacht fließen, — aber nicht das Blut von Indianern. Der große Geist hat den weißen Mann hierher gesandt, um für die Kränkungen seines Volkes zu büßen. Er soll sterben!"

„Laßt uns sein Blut trinken!"

„Laßt uns sein Hirn an glutrothen Kohlen dörren!"

„Laßt uns sein Herz ausreißen!“

So brüllten die wilden Teufel, während sie ihre Waffen schwangen und schäumenden Mundes, flammensprühenden Auges auf Sybrandt zukamen.

In diesem Augenblicke beugte sich die Seele des jungen Mannes unter der Gewalt dieser sich häufenden Schrecken; aber dieses Gefühl währte nur einen Augenblick; bald gewann er sein Gleichgewicht wieder. Es war keine Aussicht zu entkommen, und eben diese Hoffnungslosigkeit der Flucht erstarkte ihn zu einer kaltblütigen, vorsichtigen Anwendung seiner Vertheidigungsmittel. Er faßte das Messer, das er in dem Busen verborgen hatte, und schaute sich nach seinem treuen Tjerk um, dessen schwarze Gestalt er in demselben Augenblicke aus einem der Fenster auf der entgegengesetzten Seite des Gemaches verschwinden sah. So sich selbst überlassen, stählte er sich zu dem, was kommen sollte. Die Indianer hängen, bei aller ihrer Verwegenheit und Keckheit, sehr an dem Leben, obgleich wohl kein Volk der Erde, wenn die Gefahr wirklich sich darstellt, so kaltblütig stirbt. Aber es ist bei ihnen ein Ehrenpunkt, ihren Zweck mit so wenig Verlust als möglich in's Werk zu setzen. Sie näherten sich Sybrandt daher mit einer großen Vorsicht, als dieser sich in Vertheidigungszustand setzte. Sie kamen nahe — ihre Messer und Tomahawks waren gehoben zu der finstern That, und er war eben im Begriff, sich auf den einäugigen Häuptling zu werfen, als ein gellendes, langes Kampf-

geschrei, offenbar dicht unter den Fenstern, inmitten der Pausen des Sturmes gehört wurde.

„Still! Dies ist der Kampfruf der Adirondocks,“ sagte Paskingoe.

Die Indianer traten zurück und horchten mit athemloser Angst. Man hörte nichts, als den fallenden Regen, das Brüllen des Waldes und den rasselnden Donner.

„Die Adirondocks wagen es nicht, hierher zu kommen,“ sagte Einauge nach einigem Zaudern verächtlich. Und wieder bereiteten sie sich zu ihrer scheußlichen That, und abermals erscholl der gellende Kampfruf inmitten des Getöses draußen und hielt sie einen Augenblick im Zaum.

Sybrandt dachte an die Flucht; aber die einzige Thüre des Gemaches war von den Indianern vermacht worden, und diese standen nun einige Minuten, des Angriffes von außen gewärtig.

„Laßt uns wie Krieger sterben,“ sagte Paskingoe und that einen Zug aus dem Becher; die übrigen folgten seinem Beispiele, und das neue Getränk erhöhte nur ihre wilden, bösartigen Leidenschaften zur Wuth.

„Der weiße Mann ist ein Verräther,“ riefen sie: „er hat die Adirondocks über uns gebracht.“

Paskingoe hob sein Tomahawk und führte einen mächtigen Streich damit gegen Sybrandt, welcher denselben nicht abwehren konnte. Er schützte seinen Kopf durch seinen linken Arm, den der Schlag traf und gänzlich lähmte. Paskingoe war aber, als er diesen Streich führte,

bedeutend unter dem Einflusse des Getränkes, welches er zu sich genommen hatte; er taumelte vorwärts und stürzte in Sybrandt's Waffe, die seine Brust durchbohrte. Er fiel zu Boden und die Wuth seiner Begleiter erreichte jetzt den höchsten Grad. Sie brüllten wie gemarterte Teufel und trotz der kaltblütigen Entschlossenheit unseres Helden würden wenige Augenblicke über sein Leben entschieden haben, wenn nicht in demselben Augenblicke, wo der Tod über ihm weilte — in dem gefährlichen Momente, wo ihre Tomahawks und Messer bereit waren, ihm das Lebensblut abzuzapfen — die Thüre des Fischerhauses gewaltsam aus ihren Angeln gebrochen und ein großer, majestätischer weißer Mann im Jagdkleid, von einem halben Dutzend Leute gefolgt, in das Gemach geeilt. So wie die Indianer ihn erblickten, waren ihre Arme wie gebannt, und ihre Waffen ruhten über ihren Häuptern.

Elftes Kapitel.

Ein Waldmann.

Mit gebieterischer Miene und seines Ansehens sich bewußt, richtete der Fremde an die erstarrten Krieger einige Worte in der Mohawk-Sprache. Sie senkten ihre Waffen und begaben sich an das andere Ende des Gemaches, wohin ein Wink seiner Hand sie beschieden hätte. Er schritt jetzt auf Sybrandt zu, welchen der Verlust des Blutes allmählich schwächer und schwächer machte, und bat den jungen Mann höflich um Auskunft wegen der Scene. Sybrandt erzählte kurz, was sich begeben hatte. Der Fremde schüttelte den Kopf und rief in trauerndem Tone:

„Rum, — Rum, Rum, die Schmach der weißen Männer, das Verderben der rothen! Was kann ich für dieses unglückliche Volk thun, wenn mein eigenes alles Mögliche aufbietet, um zu vernichten, was ich zu vollenden mit aller Kraft meiner Seele erstrebe?“

Als er bemerkte, daß Sybrandt sich an die Mauern der Wand lehnte und allmählich in die Kniee sank, fragte er besorgt und theilnehmend:

„Seid ihr verwundet?“

„Ich weiß es nicht, Sir. Ich fühle keinen Schmerz; aber mein linker Arm scheint mir ganz nutzlos zu werden.“

Von Schwäche überwältigt, sank Sybrandt nieder auf Paskingoe's Körper. Die herrschende Leidenschaft des sterbenden Indianers belebte für einen Augenblick seine hinschwindende Kraft. Er faßte sein Messer zwischen seinen schwachen Fingern, erhob seinen Arm und that, ohne in der Dunkelheit der Ecke bemerkt zu werden, mit der letzten sterbenden Kraft der Verzweiflung einen wilden Stich auf das Ungefähr. Zitternd blieb das Messer in dem Boden stecken und die Anstrengung tödtete den Indianer-Häuptling augenblicklich.

„Wer ist das?“ rief der Fremde.

„Paskingoe,“ murmelte einer seiner Leute: „der Häuptling, der euch sein Land gab und den ihr Bruder nanntet. Rächt ihn!“

Der Fremde gab keine Antwort, sondern fuhr fort, Sybrandt's Zustand zu untersuchen, den der Verlust des Blutes ohnmächtig gemacht hatte. Er gab einem seiner Diener einen Schlüssel; dieser eilte in den Keller, in dessen Wand ein heimlicher Behälter war, welcher manchfache Gegenstände enthielt, die bei den tausendfachen Entbehrungen und Zufällen, denen das Reisen und der Aufenthalt in diesen von den Wohnungen der Menschen und den Bequemlichkeiten des gesittigten Lebens so entfernten Gegenden unterworfen ist, nothwendig waren. Der Fremde wendete die ihm für Sybrandt's Zustand geeignet scheinenden Mittel an; dieser erwachte bald darauf aus seiner Ohnmacht, und man legte ihn auf eine

Matratze, die aus dem oben erwähnten Behälter geholt worden. Als der Fremde all dies besorgt, wendete er sich zu den Indianern aus Paskingoe's Gefolge, die in düsterm Schweigen dastanden und fragte sie nach der Veranlassung des Streites.

„Der weiße Mann wird es euch sagen. Er wird eine schöne Geschichte daraus machen. Fragt ihn," sagte einer derselben.

„Gut," versetzte der Fremde. „Nehmt die Leiche eures Häuptlings und bringt sie seinem Volke, daß es sie zur Erde bestatte. Der Sturm ist vorüber. Geht, und wenn ihr dies vollbracht habt, kommt zu mir. Ich werde sorgen, daß Gerechtigkeit geübt werde. Geht nun und wahrt euch, was ihr beginnt. Wahrt euch!"

Die Mohawks legten die Leiche ihres Häuptlings auf eine rohe Bahre, die aus den Stöcken gemacht wurde, welche zum Unterhalte des Feuers gesammelt worden waren. Langsamen Schrittes entfernten sie sich, indem sie den eintönigen Todtengesang anstimmten, der in der Entfernung allmählich dahinstarb, bis er nicht mehr gehört wurde. Als der Fremde sich vergewissert hatte, daß Sybrandt in einem tiefen, erschöpften Schlafe lag, hieß er alle sich ruhig verhalten, warf sich sorglos auf den Boden und verfiel bald, seine Wange auf die Hand gestützt, in einen ruhigen Schlaf, welchen bald alle seine Begleiter theilten, einen ausgenommen, der angewiesen war, über Sybrandt's Schlummer zu wachen.

Der Morgen brach klar, glanzreich und belebend an und fand alle wohlbehalten und rüstig, nur unsern Helden nicht, der jedoch nur noch an Schwäche litt. Er würde mit den Uebrigen aufgestanden sein, aber er fühlte seinen Kopf schwindeln und gehorchte der Anmuthung des Fremden, sich für diesen Tag wenigstens ruhig zu verhalten.

„Wir werden unser Jagdvergnügen fortsetzen, welches uns wirklich zu so gelegener Zeit hierher geführt hat, und es würde schlimm sein, wenn ihr nicht ein gutes Stück Wildpret zum Mittagessen bekommen solltet. Ich würde euch auch Forellen versprechen, wenn die Bäche nicht zu sehr angeschwellt wären, um das Fischen zu gestatten. Bleibt mit euerm alten Diener ruhig hier; ich habe ihm gesagt, was er zu thun hat, und morgen werden euch meine Leute auf einer Trage von grünen Zweigen, die besser ist, als alle Polsterstühle, in meine Wohnung tragen.“

So sprach der Fremde, schüttelte Sybrandt's Hand und schied mit dem Zusatz:

„Ihr habt kein Fieber, wie ich sehe.“

Als sie allein waren, drückte Tjerk seine herzliche, innige Freude über die wunderbare Rettung seines jungen Herrn aus.

„Ich alles gethan haben, was ich können, für jung Massa,“ sagte er.

„Ja, du liefst davon,“ sagte Sybrandt, der nicht wenig über sein Entschlüpfen erzürnt war.

„Aha, Massa," sagte Tjerk, „wer ihr wohl glauben, das große Kampfgeschrei machen, das den Schurken Einauge einhalten lassen zwei, drei Minuten, und euer Leben retten, he?"

„Ich weiß es nicht — die Adirondocks, glaube ich."

„Der alte Nigger!" rief Tjerk mit unbeschreiblicher Selbstgefälligkeit und aus allen Kräften lachend: — „der alte Nigger es machen."

Sybrandt sah nun klar und dankte Tjerk für den raschen Rückzug, welchen er seinetwegen genommen, und durch den, da der Fremde Zeit erhielt, heran zu kommen, sein Leben ohne Zweifel gerettet wurde. Seine Schwäche überkam ihn bald wieder, und er verfiel abermals in Schlaf, während sein schwarzer Schutzengel neben ihm saß und ihn mit dem Schweigen der Grabesstille der Wildniß bewachte.

Sein Schlaf währte lang; erquickt und hungrig wachte er auf. Mit reicher Beute kehrte der Fremde und seine Begleiter von der Jagd zurück und Sybrandt erhielt Erlaubniß, sparsam an dem Mahle Theil zu nehmen, welches bereitet worden. Er hatte nun Muse, den Mann genauer zu betrachten, welchem er seine Rettung aus den Händen des trunkenen, wilden Indianer-Häuptlings zu danken hatte. Er mochte ungefähr fünfzig Jahre alt sein; seine Gestalt war ungewöhnlich kräftig, hoch und breit, seine Gesichtsfarbe dunkelroth, und in das Gelbliche spielend, das Antlitz selbst eine höchst seltsame Mischung

des Ausdrucks. Es vereinigte jene unbeschreiblichen und doch so leicht zu erkennenden charakteristischen Züge, welche von einem gebildeten Geiste unzertrennlich scheinen, mit der sorglosen und furchtlosen Kühnheit des Mannes, der sein Leben inmitten von Gefahren und in dem Besitze unbeschränkter Macht hingebracht hatte. Sein Benehmen verrieth, während es leicht und verbindlich gegen Alle war, eine sorglose Ueberlegenheit, welche sowohl die Indianer wie die weißen Männer schweigend anzuerkennen schienen, indem sie jedem Worte, das er hören ließ, jedem Winke seiner Hand und jedem Blicke seines Auges unbedingt gehorchten. Sein Gebahren und seine Ausdrucksweise bewiesen hinreichend, daß er „an guter Leute Tisch" gesessen und daß er gewesen, wo „Glocken zur Kirche läuten"; zugleich aber war etwas darin, das ganz verschieden von allem war, was Sybrandt in seines Oheims Haus gesehen hatte. Seine Bewegungen zeigten die Leichtigkeit, Behendigkeit und nie zaudernde und verlegene Kraft eines Indianers, und in seiner Rede war eine wundersame Kürze, Kraft und Reichthum des Ausdrucks, wodurch sie der indianischen Sprachweise einigermaßen ähnlich wurde. Er trug ein Jagdkleid, welches gleichfalls etwas von dem wilden und dem gesittigten Charakter hatte und in der That eine seltsame Mischung der Eigenthümlichkeiten der zwei Racen zeigte. Sein Benehmen gegen Sybrandt war freundlich, während seine Aufmerksamkeit gegen ihn ziemlich lässig schien. Er nahm

die Sorge für unsern Helden, seine Waaren und Angelegenheiten über sich, ohne ihn deshalb zu fragen oder es der Mühe werth zu halten, ihn zu Rath zu ziehen.

„Morgen früh, mit Sonnenaufgang," sagte er, „werden wir aufbrechen. Meine Leute tragen euch und euer Gepäck, das Kanot muß bleiben, wo es ist." Darauf wendete er sich zu seinen Leuten: „Ruhet, und seid mit Tagesanbruch bereit."

Nach wenigen Minuten waren alle entschlafen, obgleich, mit Ausnahme Sybrandt's, der Boden ihr Bett, und ein Tornister, ein Klotz oder vielleicht ein Stein ihr Kissen war. Mit dem Anbruche des Morgens begann die Reise. Sie hielten sich fast ganz südwestlich und kamen durch Wälder von Fichten, Buchen und Ahorn, wie die Natur sie nur Ein Mal auf demselben Boden kraft ihrer ungeschwächten, jugendlichen Fülle und Fruchtbarkeit hervorbringt. Die hehren Fichten, gerade emporgeschossen, wie ein Pfeil und ohne einen Zweig unter einer Höhe von hundert Fuß, beinahe schon fertig scheinend, um den Mast eines mächtigen Kriegsschiffes abzugeben, standen Seite an Seite, in Entfernungen, welche einen hinreichenden, durch kein Gebüsch verkümmerten Raum für den beschwerdelosen Weg der Wanderer ließen. Führte aber ihr Weg, wie sich dies zuweilen traf, durch fruchtbares, saftiges Bodenland (Thalniederung), dann erschloß sich ihrem Auge eine neue Schöpfung von Buchen, Ahorn und majestätischen Platanen, welche ihre Arme weit ausstreckten, unter sich

verzweigten und so ein undurchdringliches Dach bildeten, in welches nur die hellen Strahlen der Wintersonne einzudringen vermochten, wenn die Blätter gefallen und die Zweige nackt sind. Unter ihrem dumpfen und düstern Bereiche entstand ein kleineres Geschlecht von Kindern der Natur, aus Buschwerk, wildem Wein und andern Pflanzen aller Arten und Namen bestehend, welche sich untereinander mischten und verzweigten und eine Reihe von Hemmnissen abgaben, welche nur die Kraft, die Gewandtheit und die Ausdauer eines Wäldlers bewältigen konnte.

Die Trage von Zweigen, welche für Sybrandt eingerichtet worden, trug abwechselnd das Gefolge des Fremden und gewiß wurde nie eine leichtere Art, einen Kranken weiter zu bringen, ersonnen. Rauh und stumm und einförmig, wie der Wald war, durch welchen ihr Weg führte, fehlte es doch nicht an Heiterkeit und unterhaltenden Scenen. Zuweilen entdeckte das scharfe Auge Eines aus der Gesellschaft ein schwarzes Eichhörnchen, welches von den höchsten Zweigen einer himmelhohen Fichte nieder blickte und gleichsam zum Hohne eine Art Gebell hören ließ. Der Anführer setzte dann einen kleinen Preis für den aus, welcher das Thierchen mit einer einzigen Kugel und ohne Blut zu vergießen, herabbrächte. Blos ein Wäldler konnte diese kleinen Thiere in dem dunkeln Laube der hohen Fichten, wo sie sich an die Aeste anschmiegten, und von der rauhen Rinde kaum zu unterscheiden waren, erkennen. Alle legten abwechselnd an und

die Sache war, mit der Kugel die Rinde des Baumes gerade da zu treffen, wo sie mit dem Körper des Thieres in Berührung kam; es wurde dadurch betäubt und stürzte herab, ohne äußerlich verletzt zu werden. Nur wenige waren bei dem ersten Versuche im Stande, diese Aufgabe zu lösen und die Schüsse der unglücklichen Schützen hallten oft und laut in dem stillen Walde wieder. Nachdem jeder sich ohne Erfolg an diesem Ziele versucht hatte, ließ der Anführer ein kleines Beiwort der Verachtung fallen, hieß sie auf die Seite gehen und verfehlte nie, das Thierchen herabzubringen, ohne seine Haut zu verletzen. Eben so trat er, wenn sich auf dem Wege irgend ein Hinderniß fand, das die Kraft, die Gewandtheit oder die Unerschrockenheit der Andern nicht zu beseitigen vermochte, vor und legte Hand an und besiegte jedes Hemmniß der Natur durch überlegene Kraft, Behendigkeit oder Kühnheit. Durch häufige Beispiele dieser Art erklärte sich Sybrandt das Geheimniß seiner grenzenlosen Herrschaft über die Seinigen; der menschliche Charakter kann nur durch die Vereinigung höherer Kenntnisse und höherer Kraft, welche von einem Muthe geleitet und belebt sind, der keine Gefahren scheut, allen Hindernissen trotzt, zu seiner rechten Vollendung gebracht werden.

Um die Mittagszeit machten sie in einem offenen Raume Halt, um auszuruhen und sich zu erfrischen. „Auf dieser Stelle,“ sagte der Fremde leichthin — „auf dieser Stelle wurde vor fünfzehn Jahren ein blutiger

Kampf zwischen den Huronen und den Mohawks gekämpft. Wir waren überrumpelt worden und litten furchtbar; aber“ — und hier funkelte sein Auge triumphirend — „wir, ich und die Meinigen, schlugen die Memmen endlich in die Flucht und schossen sie wie Rehe nieder. Der Name und die Nation gingen auf dieser Stelle auf einen einzigen Schlag zu Grund. Die Geschichte sagt nichts davon; hätte aber ein bettlägeriger König oder eine überalterte Königin an diesem Tage ihren Tod gefunden, so würde dessen sorgfältig gedacht werden. Die Ursachen, welche das Schicksal der Menschen und die Oberfläche der Erde ändern, liegen ungesehen und unbemerkt, während kleine Dinge und kleine Menschen der Zukunft als mächtige Triebfedern und Vermittler in der großen Maschine des Universums sorgsam überliefert werden. Der Art ist die Geschichte und die mündliche Ueberlieferung ist in der That nicht besser. Die Eine verfehlt oder entstellt oder übersieht die Wahrheit; die Andere schwatzt Lügen.“

Er verfiel in ein kurzes Nachdenken, als wenn er diese Bemerkungen auf seine eigenen Erfahrungen anwendete.

Zwölftes Kapitel.

Des Wäldlers Heimath.

Am Abend des zweiten Tages erreichten sie die Wohnung des Fremden, welche nur wenige Meilen von den Ufern des Mohawkflusses lag. Es war eine kleine werdende Ansiedlung, welche aber inmitten des ungeheuern Reiches der Natur sich herauskampfte und aus Blockhäusern bestand — der erste Schritt von den Rindehütten der Indianer zu der behaglichern Wohnung des gesittigten Mannes.

„Dies ist die Hauptstadt meines Königreichs," sagte der Fremde: „es ist ein ausgedehntes Reich, nicht sehr bevölkert — es thut aber nichts, die Zeit wird kommen."

Er hieß Sybrandt in seinem Hause — einem großen viereckigen Gebäude von behauenen Fichten, die Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt — mit jener offenen, sorglosen Gastfreiheit willkommen, welche alles charakterisirte, was er sagte und that, und stellte ihn seiner Frau und seinen Kindern vor; die erstere eine Indianerin, die andern eine sichtbare Mischung von Wild und Zahm — vollkommene Bilder der Natur in ihren schönsten Verhältnissen.

Sybrandt blieb in dem Hause des Fremden einige Wochen, ehe er von seiner Wnnde vollkommen wieder hergestellt war, und als er sich wieder wohl fühlte, warer gar nicht beeilt, abzureisen. Auch war es sichtbar, daß der Fremde nicht wünschte, sich von ihm zu trennen.

„Es ist sehr lange," sagte er, „seit ich einen Gast hatte, mit dem ich über Gegenstände sprechen konnte, die mit meinem früheren Thun und Wirken in Verbindung stehen."

Unser Held konnte sich nicht enthalten, sein Erstaunen auszudrücken, daß ein Mann von seiner Erziehung und seinen Talenten sich so freiwillig aus der civilisirten Gesellschaft verbannte, um sich Wesen zuzugesellen, welche so verschieden von ihm waren.

„Pah, ich weiß es nicht," versetzte er lächelnd: — „ich war der Arbeit des Nichtsthuns überdrüssig. In meinem Vaterlande war ich ein Edelmann, aber ein Edelmann ohne Vermögen, und ein solcher kann sich, wie ihr wißt, nicht herablassen, thätig und nützlich zu werden, gewisse Beschäftigungen ausgenommen. Zu jeder sitzenden Lebensart war ich physisch unfähig, denn ich fühle eine Ungeduld in ruhigem Gebahren, eine instinktmäßige Sehnsucht nach körperlicher Thätigkeit, frischer Luft und freier Bewegung, welche mich zu einem bessern Gefährten wilder Thiere und wilder Menschen, als vornehmer Herren und Damen macht. Man hätte mich

dem Soldatenstande gewidmet; aber meine Familie war jacobitisch und wir wollten um keine Stelle bitten und die Regierung uns keine geben. Ich hätte in fremde Dienste treten können; aber die Wahrheit zu sagen, ich hatte einige Besorgnisse, mich vielleicht einmal gezwungen zu sehen, gegen mein eigenes Vaterland zu kämpfen, oder eine Fahne zu verlassen, welcher ich mich freiwillig angeschlossen hatte. Es begab sich, daß einer meiner vertrauten Freunde zum Statthalter dieser Provinz ernannt wurde und der Gedanke flog mir durch den Kopf, in der neuen Welt müßte ich vollauf freien Raum und vollauf zu thun haben für meine nicht zu bemeisternde Neigung, mich zu bewegen, wilde Thiere zu jagen, mit Bären zu kämpfen, mich mit Indianern herumzuschlagen und was dergleichen ländliche Ergötzlichkeiten mehr sind. Ich schlug ihm vor, ihn zu begleiten und er nahm mich als Gefährten, unter dem Titel seines Geheimschreibers mit. Bei unserer Ankunft zu New-York sollte ich, seinem Wunsch zufolge, mich hinsetzen und einen Bericht von unserer Reise und glücklichen Ankunft an das Kolonial-Sekretariat schreiben. Ehe ich halb fertig war, entstand Lärm in dem Hause, ein Bär habe sich auf einem der Märkte, oder vielleicht, wie es wirklich der Fall war, auf dem einzigen Markte der Stadt gezeigt, die, wie ich annehme, sich seitdem sehr vergrößert hat. Ich warf meine Feder weg, stürzte mich in das Gedränge und war so glücklich, nach einem sehr harten Kampfe

Meister Braun zu bewältigen und mit meiner eigenen Hand zu tödten."

„Ich war ungemein stolz auf diese That. — „„Ich glaube, ihr erwartet, ein Brevet zu erhalten,““ sagte Seine Excellenz lächelnd. Dann schüttelte er den Kopf und setzte hinzu: „„Ich sehe, ihr paßt nicht, mein guter Freund. Ihr seid zu einem mächtigen Jäger von dem Herrn, gleich Nimrod, geschaffen, aber nicht zu einem Sekretär. Habt ihr Neigung, als Minister-Resident zu den Mohawk's zu gehen, und der Bärenführer, oder, in einem klassischeren Ausdrucke, der Lykurg dieser wilden spartanischen Krieger zu werden?““

„Er setzte mir nun auseinander, die Regierung habe ihn beauftragt, wenn möglich eine Agentschaft irgendwo an den Ufern des Mohawk zu gründen, um Einfluß auf diese wilden kriegerischen Stämme zu bekommen, deren Gunst die Statthalter von Kanada und New-York seit langer Zeit zu erlangen bemüht waren."

„„Was sagt ihr dazu, mein Freund?““ fragte er. „„Ich glaube, ihr seid der rechte Mann. Ihr seid bereits ein halber Indianer und wenn ihr sie nur zu halben weißen Männern machen könnt, so seid ihr der Mann, den wir suchen.““

„Der Gedanke machte einen wunderbaren Eindruck auf mich und ich nahm das Anerbieten ohne Zögern an. Euch, der den Grenzen des Bereiches der Natur so nahe gelebt und ihre Söhne gekannt hat, brauche ich die Ein-

zelheiten von meinem Hierherkommen, den Entbehrungen und Gefahren und den Hindernissen, auf welche ich stieß und die ich besiegte, nicht zu erzählen. Wir sprechen ein anderes Mal davon. Ich glaube, ich habe nun bereits länger hier still gesessen, als mir dieses in den letzten zehn Jahren begegnet ist. So kommt denn, Westbrook, es ist ein schöner Tag zur Jagd und ihr seid wohl genug, um sie mitzumachen."

Er pfiff seinen Hunden, die, mit den Schwänzen wedelnd und eben so vergnügt wie ihr Herr, daher sprangen, versah Sybrandt und seinen ältesten Sohn, einen Knaben von ungefähr zehn Jahren, mit Flinten und rief, als er alle nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, seine Frau, eine hübschaussehende Indianerin, die eine Stimme sanft wie eine Flöte und ein Auge wie eine Antilope hatte.

„Sakia — sie ist eine Algonquin" — sagte er zu Sybrandt und die Uebersetzung ihres Namens ist „Liebe." Sakia, wir werden vor Nacht zurückkehren. Sorge, daß du etwas Gutes für uns bereit hast."

Sakia ging lächelnd und freundlich wie ein Kind ihres Weges.

„Sie ist mein Weib — mein gutes, geliebtes, gesetzlich mir verbundenes Weib und die Mutter aller meiner Kinder. Ich hatte nie ein anderes und wünsche nie ein anderes zu haben. Ihr seht aus, als wolltet ihr euer Erstaunen ausdrücken, daß ich keine gebildete europäische Dame

hierherbrachte, um meine Einsamkeit zu theilen. In Wahrheit aber, was hätte eine solche hier gethan? Sie hätte sich unglücklich gefühlt und also auch mich unglücklich gemacht; ihr Lebenlang hätte sie den Schritt bereut und wäre als eine fürchterliche Last auf mir und meinen Planen gelegen. Unter einer Million der edeln Damen, mit welchen ich in meinen frühern Tagen verkehrte, war gewiß nicht Eine, die eingewilligt hätte, mich in diese Wildniß zu begleiten; und hätte sie es gethan, so ist eine Million gegen Eins zu wetten, daß sie sich selbst so unglücklich gemacht hätte, wie mich. Sie konnte nicht auf die Jagd gehen, wie ich und ihre einsamen Stunden würden durch stete Langeweile und stete Furcht verbittert worden sein. Noch weniger würde ein unwissendes, gemeines wüstes Weib zu meiner Gefährtin gepaßt haben. Die Unwissenheit der Indianerin ist weder belustigend noch abschreckend, wie die der civilisirten Frauen; auch hat sie nicht jene Plumpheit der Sitten und jenes rohe Benehmen im Gefolge, welche hartes Arbeiten charakterisiren. Ein indianisches Weib ist immer anmuthig und die Süßigkeit ihrer Stimme ersetzt alles, was an Gefühl und Ausdruck entbehrt wird — oder vielmehr sie ist Gefühl und Ausdruck vereinigt. Nein, nein, junger Mann — wenn ihr je in den Wäldern zu leben euch entschließt, so heirathet eine Waldnymphe. Ihr könnt eben so gut einen Tanzmeister hierher bringen als eine vornehme Dame. Doch kommt, wir verlieren unsere Zeit. Nehmt euch in

Acht, daß ihr mich nicht für ein wildes Thier anseht, wenn wir in die Wälder kommen, und mich niederschießt. — Hier, Will, gehe du voran, mein Knabe, und wenn die alte Diana sich nicht gut aufführt, so gib ihr die Peitsche. — Ich lasse meine Knaben voran gehen," sagte er, zu Sybrandt gewendet, „so oft es ohne Gefahr geschehen kann. Dadurch werden sie selbstständig, kräftig und männlich."

Unsere Gesellschaft eilte nun in die pfadlosen Wälder und machte nicht eher Halt, als bis sie an die Ufer eines kleinen Sees kamen, dessen Wasser krystallhell war und dessen Oberfläche die frischgrünen Ufer umher mit tausend neuen, namenlosen Reizen wiederspiegelte, gerade wie die Phantasie die Realitäten der Natur erhöht und ausschmückt.

„Laßt uns hier eine Weile niedersitzen," sagte der Fremde. „Ihr scheint ermüdet zu sein. Zieht ihr es vielleicht vor, hier zu bleiben und zu fischen, während Will und ich den See mit unsern Flinten umgehen? Ich habe Fischergeräthe mit mir gebracht."

Da Sybrandt ein wenig müde geworden, wählte er das letztere und der Fremde und seine Knaben gingen mit ihren Hunden davon, um die Runde um den See zu machen, der ungefähr zwei Stunden im Umkreis zu haben schien.

„Habt euer Gewehr bei der Hand, wenn ein Hirsch oder ein Bär vorbei kommt," rief ihm der Fremde

noch aus der Ferne zu, als er eben in den Wäldern verschwand.

Unter dem Einfluß der Scene vor ihm, welche eine reizende Ruhe und Stille über seine ganze Seele ergoß, fuhr Sybrandt, statt sich dem Vergnügen des Fischens zu überlassen, fort, die ungeschmückten und unbefleckten Schönheiten der Natur in diesem ihnen wilden, abgeschlossenen Paradiese zu betrachten. Die Krystallwasser schliefen hinter den grünbefranzten Vorhängen ihrer wellenden Ufer, kein Laut, kein Echo, keine Bewegung störte die todähnliche Ruhe der Landschaft. Die Welt, wie sie sich in diesem Augenblicke seinem Auge darstellte, bestand aus dem blauen Himmel über ihm, und dem kleinen See und seinem grünen Saume vor ihm; alles andere war vor seinem Blicke verschlossen. Die Axt hatte nie eine Ader in den Körpern oder Gliedern des Urwaldes, dieser Riesenkinder der Natur geöffnet, welche das Werk der ersten Kraft der Mutter Erde waren; auch war in diesem einsamen Gebiete ihr Busen nie von der Hand des Menschen berührt worden. Selbst das Leben schien hier erloschen, das Schlagen von Sybrandt's Puls und die Myriaden kleiner Fische ausgenommen, welche in den durchsichtigen Wassern spielten und jeden Augenblick ihre silbernen Seiten den glänzenden Strahlen der Gottheit des Tages zukehrten. Sybrandt dachte in diesem Augenblicke wenig daran, daß, bevor wenige Jahre, eine einzige Generation kaum dahin gegangen, dieses Land der Todten, oder viel-

mehr derer, die nie eine Existenz gehabt, gleichsam durch Zauberwerk zu Leben und Bewegung sich erheben würde; daß seine Stille den geschwätzigen Zungen aller Sprachen und fast aller Länder weichen, — daß Sprachen und Menschen sich in diesen nun melancholischen Wäldern versammeln würden, welche sich nie vorher auf irgend einem Fleck der weiten Erde zusammen gefunden hatten; und daß die Prometheische Berührung des Muthes, des Unternehmungsgeistes, der Thätigkeit, der Ausdauer und der Charakterstärke hier in der kürzesten Zeit das weitberühmte alte Wunder, die leblose Scholle mit Bewegung und Verstand zu begaben, bewirkt haben würde.

Sybrandt dachte nicht so. Er gedachte der Vergangenheit und der Zukunft, so fern sie sich auf ihn und seine eigenen Angelegenheiten bezogen. Sie fanden ihren Mittelpunkt in seinen Erinnerungen und Träumen, seinem Hoffen und seinem Bangen, seinen Leiden und seinen Genüssen. Jene selbstsüchtige Einsamkeit, welche einen so großen Theil seiner Gewohnheiten und seines Charakters ausmachte, überkam ihn hier mit erneuter Kraft und lähmte und erstarrte seine Gefühle und Sympathien, so fern sie sich auf ihn allein und seine ausschließlichen Zwecke und Plane bezogen. Mit diesen war Catalina so vergesellschaftet, daß er nie an sich dachte, ohne an sie zu denken. Eine mehr als gewöhnliche Düsterkeit und mißbehagliche Schwermuth war mit seinen jetzigen Gedanken verbunden; denn die Einsamkeit nährt immer melan-

cholisches Brüten, eingebildete Schmerzen und besorgliche Ahnungen. Die Vergangenheit, so fern sie mit Catalina in Beziehung stand, bot seinen Erinnerungen wenig Erfreuliches oder Erhebendes und Begeisterndes dar. Im Gegentheil, jedes spöttelnde Lächeln, jedes wirkliche oder eingebildete Zeichen ihrer Gleichgiltigkeit, ihrer Ungewogenheit oder ihrer Verachtung, tauchten der Reihe nach wie boshafte Gespenster vor ihm auf, zeigten mit ihren Knochenfingern auf ihn und grinsten ihn mit übernatürlichem Hohne an. Flammende Röthe bedeckte sein Gesicht, sein Herz bebte und Angsttropfen quollen aus jeder Pore, wie er das lange Verzeichniß der geglaubten Verachtungen und Beleidigungen der Reihe nach durchging und wieder freiwillig den mächtigen Schmerz in sich erneuerte, welche sie veranlaßt hatten.

Wie er so da saß und gleichsam an seiner eigenen Seele zehrte, und in dem herben Mahle verwundeten Stolzes und gekränkter Empfindlichkeit schwelgte, blieb sein Fischergeräthe unbeachtet an seiner Seite und er hörte weder die laute Musik der Hunde, noch den Knall der Flinte des Fremden, der von Zeit zu Zeit durch die Wälder widerhallte und die lange tiefe Stille dieser abgeschlossenen Gegenden unterbrach. Seine Träume wichen endlich von der Stimme des Fremden, die erfreulich in sein Ohr klang und ihn wieder zu der Gegenwart und Wirklichkeit erweckte. Er kam, mit der mannichfachsten Beute beladen und rief ihm schon von weitem zu:

„Kommt! kommt! wir wollen heim! Ich habe eine Menge Wild und ihr, hoffe ich, eine Menge Fische. Wir werden ein prachtvolles Mittagessen und prachtvollen Appetit haben. Nun, laßt sehen, was ihr gefangen habt!“

„Nichts,“ sagte Sybrandt, und erröthete ein wenig.

„Nichts? O, du fauler oder ungeschickter Fischer — was hast du denn gethan?“

„Nachgedacht!“ sagte der Jüngling mit einem Seufzer.

„Nachgedacht! Was hat ein Mensch bei Indianern und wilden Thieren nachzudenken? Thätigkeit, Knabe, Thätigkeit ist das Wort hier in meinem Schattenreiche. Wollte ich meine Zeit mit Nachdenken vergeuden, so würden ich und meine Kleinen Hungers sterben. Ich bin halb und halb gesonnen, euch heute nichts zu essen zu geben.“

„Ich habe mir meinen Appetit bereits weggedacht,“ sagte der andere, ein wenig traurig.

Der Fremde warf ihm einen scharfen, neugierigen Blick zu.

„Junger Mann,“ sagte er ernst, „ihr seid ein Gelehrter! Ich habe das bereits ausfindig gemacht. Aber eure Erziehung ist, dünkt mich, noch nicht vollendet. Ich werde einen ganz neuen Cursus mit euch anfangen und einen Mann aus euch machen, so gut wie einen Gelehrten. In wenigen Wochen werden die Mohawk's hier eine Versammlung vor meinem Gerichtshofe halten. Vor dieser Zeit werdet ihr keine Gelegenheit haben, vortheil-

haft über eure Waaren zu verfügen; und ich weiß wohl, daß ein Indianischer Kaufmann, der ohne Erfolg zurückkehrt, sich bei den Grenzleuten nie hervorthun kann, weil man annimmt, es fehle ihm an Muth, Gewandtheit und Ausdauer. Ihr müßt daher bis nach meiner großen Rathsversammlung bei mir bleiben und ich werde Zeit haben, ein neues Blatt mit euch zu lesen. Es fehlt euch an Thätigkeit und sie soll euch werden. Was sagt ihr?"

„Meine lange Abwesenheit wird meine Freunde in Unbehaglichkeit versetzen."

„Nichts als das? Ich muß ohnehin in wenigen Tagen einen Boten nach Albany schicken und er kann einen Brief von euch mitnehmen. So ist dieser Einwurf beseitigt."

„Es liegt niemand etwas daran, ob ich komme oder nicht," dachte Sybrandt.

„Was sagt ihr? ist's euch recht?" fragte der Fremde.

„Ja," versetzte Sybrandt, und die Sache war abgethan.

„Und nun nach Haus! O, welch einen gloriösen Hunger ich habe!"

Mit ausgreifenden, hastigen Schritten eilten sie nach Haus.

Der Tag war weit vorgerückt, als sie an der Thüre des Fremden ankamen und alles für sie in Bereitschaft fanden, wie er es bestellt hatte. Sein Indianisches Weib empfing ihn mit einem Lächeln der Freude und die Kinder eilten herbei, um ihn zu bewillkommnen und seine

Beute zu bewundern. Es war wenig Anschein von Gefühl, aber viel gutmüthige Offenheit in diesem Wiedersehen.

„Wollt ihr ein Buch haben, um euern Abend auszufüllen?" fragte der Fremde, als es dunkel zu werden begann. „Ich habe Bücher, aber, die Wahrheit zu sagen, ich lese jetzt nur selten darin. Sie machen Einen faul und unfähig zur Thätigkeit. Aber ich habe nichts dagegen, daß ihr les't."

„Ich höre euch lieber sprechen," sagte Sybrandt.

Da er gewahrte, daß die Indianische Frau ihren häuslichen Beschäftigungen nachgegangen war, fuhr er fort:

„Darf ich fragen, ob euch die Zeit nicht zuweilen mächtig lange wird, weil es euch an der Gesellschaft fehlt, an welche ihr früher gewöhnt gewesen."

„Nein, nein!" sagte der Fremde: „Ich könnte es nicht sagen. Ich bin nie müßig, weder körperlich noch geistig. Theils in Folge der Nothwendigkeit, theils, weil es mir Vergnügen macht, gehe ich fast jeden Tag auf die Jagd, welches mir Appetit, Beschäftigung und Ruhe gibt, wenn ich mich des Abends niederlege. Ueberdies," setzte er lächelnd hinzu, „habe ich Menschen zu regieren; ich leite wenigstens, wenn auch nicht unmittelbar, die Angelegenheiten eines gewissermaßen unsichtbaren Volkes, das in diesen Wäldern verborgen ist; und dies gibt meinem Geiste hinreichende Beschäftigung. Es gibt kein anziehenderes Studium als das des Menschen, und unter allen

Menschenarten bietet der Wilde mir einen Gegenstand der größten Neuheit und des mächtigsten Interesses. Es ist merkwürdig zu sehen, wie verschieden und dennoch wie ähnlich die gesittigten und die wilden Menschenracen sind. Der Eine ist eine Bärenhaut in ihrem rohen, natürlichen Zustande; der andere ist dieselbe Haut, an den Seiten mit rothem Tuch und bunten Federn bedeckt. Das so herausgeputzte Thier ist doch immer nur ein Bär.“

„Ihr seid kein Bewunderer des Thieres, wie es scheint, in welcher Weise es auch auftreten mag,“ sagte Sybrandt.

„Ihr irrt; ich halte es für eine ganz passable Thierart und liege mit meinen Mitgeschöpfen in keinem Streite, bin ich gleich hierher gekommen, um in den Wäldern zu wohnen und mich einer steten Thätigkeit ohne Händearbeit und steter Aufregung zu erfreuen, ohne mich an dem Spieltisch zu Grund zu richten oder andere arm zu machen, nur, um mich immer wach und munter zu erhalten.“

„Ich möchte dennoch annehmen, daß ihr euch zuweilen unbehaglich fühlt, weil es euch an dem gewöhnlichen Verkehr des geselligen Lebens — an dem Austausch der Gedanken — ja, an dem Kampfe der Meinungen, Ansichten und Interessen fehlt, wodurch die Welt immer und ewig sich an ihrer Axe um und umdreht.“

„Ich bin nicht immer allein; die Indianer besuchen mich zuweilen; sie sind aber freilich keine großen Plaude-

rer; ausgenommen, wenn sie regelmäßige Reden halten wollen, wo sie denn — ich muß es euch versichern — als Redner eine sehr achtungswerthe Rolle spielen. Aber es fehlt niemals an widerstreitenden Ansichten und Interessen, wenn der Indianer und der weiße Mann mit einander in Berührung kommen. Ich fürchte, sie werden nie unter einander einig. Ich verzweifle zuweilen ganz daran, den Plan durchsetzen zu können, der sich während meines Aufenthaltes hier allmählich in meinem Kopfe gebildet hat, und welcher nun den Hauptvorwurf meines Lebens abgibt."

„Darf ich fragen, worin er besteht?" sagte Sybrandt.

„Die Indianer in den Kreis des gesittigten Lebens hereinzuziehen. Ich muß mich immer mehr überzeugen, daß sie untergehen werden, wenn sie, wie bisher, ein abgesondertes, unharmonisches Ingredienz in jenem großen Netze des socialen Lebens bleiben, welches sich nun nach allen Richtungen ausbreitet und, wie ich glaube, eines Tages diesen ganzen ungeheuren Welttheil überziehen wird. Nichts kann sie retten, als daß sie sich den Gesetzen, den Sitten und Beschäftigungen der weißen Menschen anschließen. Ich habe mich bemüht, sie allmählich dazu vorzubereiten, und zu diesem Behufe ging mein Streben dahin, ihr Vertrauen zu gewinnen und einen Einfluß über sie zu erhalten. Dies ist mir auf eine bewundernswürdige Weise, und besser gelungen, als allen andern weißen Männern, einige der katholischen Missionäre viel-

leicht ausgenommen. Dennoch drängt sich mir in jedem Moment meines Lebens die Wahrheit auf — und ich kann ihr meine Augen nicht verschließen —, daß dieser Einfluß sich nicht auf meine Ueberlegenheit in den Eigenschaften eines gesittigten Mannes, sondern auf meine Fähigkeit gründet, selbst die Indianer in Kampf, Jagd, Mühseligkeiten, Entbehrungen und Duldung jeder Art zu übertreffen. Dies ist das Geheimniß meiner Macht. In dem Verhältnisse, in welchem ich ein Wilder werde, achten mich die Wilden — nicht mehr."

Der Fremde fuhr nun fort, eine Menge Anekdoten zu erzählen, welche die Indianischen Sitten und die Denkweise dieser Völker in das Licht stellten und berechnet waren, diese Ansicht zu unterstützen; und jene angeborne, nicht zu bewältigende Wildheit des Charakters darzuthun, welche die Mühe, diese Race für höhere Kultur und Sittigung, wornach echte Menschenfreunde streben, zu gewinnen, zu einer fast hoffnungslosen Aufgabe gemacht hat und noch macht, welche selbst der Eifer der Religion und die Glut echter Menschenliebe zuweilen versucht ist, aufzugeben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Könige der Wälder.

Die eben erwähnte Unterhaltung wurde durch ein leises Klopfen an der Thüre unterbrochen, die sich augenblicklich öffnete; zu dem nicht geringen Schrecken Sybrandt's traten die Indianer, deren Häuptling durch sein Messer gefallen und in dem Fischerhause gestorben war, von einem neuen Häuptling angeführt, schweigend in das Gemach, in welchem sie sich befanden. Der Fremde empfing sie höflich und winkte ihnen, sich zu setzen. Sie gehorchten und blieben fortwährend stumm, während sie Sybrandt mit Blicken voll bösartigen, wilden Ausdrucks anschauten.

„Meine Kinder kommen als Freunde?“ sagte der Fremde mit Nachdruck und Würde.

„Die rothen Kinder lieben stets ihren Vater,“ versetzte der Häuptling: — „aber sie kommen, um ihm zu sagen, daß er eine Schlange in seinem Wigwam hat, welche sie tödten und deren Zähne sie ausreißen müssen.“

Der Fremde fuhr auf und sagte, seitwärts zu Sybrandt gewendet — „wie gedankenlos ich gewesen bin! Ich hätte euch keinen Augenblick hier zurückhalten sollen,

nachdem ihr im Stande waret, zu reisen; aber fürchtet nichts; ich bürge euch dafür, daß kein Haar auf eurem Haupte gekrümmt werden wird, so lange mir das meinige um meine Schultern bleibt."

Er wandte sich nun zu dem Häuptling.

„Ich verstehe, was du sagst."

„Gut," sagte der Indianer.

„Morgen werde ich die Sache untersuchen."

„Die Schlange muß sogleich mit uns kommen. Ich habe Paskingoe's Frau und Mutter versprochen, daß sie morgen mit dem Aufgang der Sonne den Freudegesang anstimmen sollen. Der Indianer lügt nicht."

„Er ist mein Freund; er ist unter meinem Schutze."

„Er kann nicht der Freund unseres weißen Vaters und der Feind seiner rothen Kinder sein."

„Er hat Paskingoe getödtet, um sein Leben zu retten. Paskingoe und seine Leute waren toll."

„Wer hat sie toll gemacht? Die junge Schlange und ihr Feuerwasser. Er muß mit uns geh'n — wir müssen ihn haben."

„Er wird nicht gehen. Ich liefere ihn nicht aus."

„Dann seid ihr unser Vater nicht mehr," versetzte der Häuptling. „Ihr habt uns gesagt, ihr wäret unser Freund, aber es war nur des weißen Mannes Rede. Er ist niemals des rothen Mannes Freund, wenn wir dem weißen Manne gegenüber stehen."

„Bleibt bis morgen," sagte der Fremde, der augen-

scheinlich in großer Verlegenheit war: — bleibt bis morgen früh und ich verspreche euch, daß ihr mich zufrieden gestellt verlasset.“

„Es ist gut,“ sagte der Häuptling, — „wir wollen bleiben. Aber wird die junge Schlange auch bleiben?“

„Das wird er; er wird nicht davon laufen, wie ein Reh.“

„Es ist gut,“ sagte der Indianer und sie steckten ihre Pfeifen an und rauchten eine Zeitlang, ohne ein Wort zu reden.

Das Gespräch war in der Mohawk-Sprache geführt worden, aber Sybrandt verstand leicht, wovon es sich handelte, und man denkt sich wohl, daß seine Gefühle nicht die angenehmsten waren. Er mischte sich jedoch nicht in die Sache, da er hinreichend einsah, daß sein Dazwischentreten die Erbitterung der Indianer nur noch steigern könne.

Endlich waren ihre Pfeifen ausgeraucht und der Häuptling sagte zu dem Fremden:

„Können wir heute Nacht in unseres Vaters Wigwam schlafen?“

„Wird der junge Mann bis morgen ungefährdet bleiben?“

„Er wird es, wenn er nicht versucht, zu entwischen.“

Der Fremde antwortete nicht. Er zeigte ihnen den Weg zu einem oberen Gemache, wo die Indianer sich

auf den Boden niederlegten und bald in jenen tiefen, ruhigen Schlaf verfielen, der ihre Race charakterisirt.

Zwischen Sybrandt und dem Fremden erhob sich nun eine anziehende Verhandlung, in welcher der letztere den Vorschlag machte, er wolle ihm diese Nacht zur Flucht verhelfen, indem er ihm einen Führer und ein Kanot verschaffte und die Indianer in dem Gemache zurückhielt, in welchem sie schliefen, bis er weit genug entfernt war, um nicht eingeholt werden zu können.

„Und was wird die Folge sein?" fragte Sybrandt. — „Die Indianer werden es euch nie vergessen. Sie werden eure Feinde werden, und wenn sie euch, euer Weib und eure Kinder nicht ermorden, so werdet ihr von morgen an euren Einfluß über sie verloren haben. Nein, Herr, der große Plan, dem ihr euer Leben geweiht habt, soll nicht um meinetwillen scheitern. Ich bin entschlossen, zu bleiben und dem entgegen zu sehen, was kommen wird."

„Wahrlich, ihr seid ein wackerer Bursche — etwas mehr als ein Gelehrter, wie ich sehe. Es mag so sein. Aber ich verbürge mich hier mit meiner Ehre, daß euch kein Leid zugefügt werden soll, das ich nicht mit euch theilte. Gehen wir zu Bett. Ihr seid diese Nacht sicher. Die Indianer verletzen die Gastfreiheit nie."

Man kann sich denken, daß Sybrandt diese Nacht eben nicht sehr ruhig schlief, obgleich er nicht fürchtete, seinen Schlummer unterbrochen zu sehen — den Morgen

fürchtete er; und als der Morgen kam, stand er früh auf und ging in das Gemach hinab, in welchem sie den vorigen Abend hingebracht hatten.

Der Fremde und die Indianer waren bereits dort, der erstere in die kostbare englische Uniform mit glänzenden Epauletten auf beiden Schultern gekleidet. Rings um das Zimmer waren eine Menge der Gegenstände zu sehen, welchen das Indianische Auge am wenigsten zu widerstehen vermag, und auf welche ihre sehnsüchtigen, gierigen Blicke gerichtet waren und von denen sie sich nur einen Moment abwendeten, um dem eintretenden Sybrandt einen Blick voll zornigen Hasses zuzuwerfen. Nach einer Pause von wenigen Minuten redete der Häuptling den Fremden so an:

„Mein Vater, euer Sohn hatte in der letzten Nacht einen Traum."

„So?" sagte der Fremde lächelnd: — „Was ist es gewesen, mein Sohn?"

„Euer Sohn," versetzte der Häuptling mit großem Ernste, — „euer Sohn träumte, der große Geist sei ihm erschienen und habe ihm gesagt, sein guter Vater habe ihm ein Geschenk mit einem schönen Kleide gemacht und jedem seiner Leute sechs neue Blankets gegeben. Hat der große Geist die Wahrheit gesprochen? oder wird mein Vater ihn zum Lügner machen?"

Der Fremde schwieg einen Augenblick.

„Der große Geist," erwiederte er endlich, — „hat

wahr gesprochen; das Kleid und die Blankets sollen ausgeliefert werden. Aber, mein Sohn, ich habe in der vergangenen Nacht auch einen Traum gehabt. Der große weiße Geist ist zu mir an meine Bettstelle gekommen und hat mir zugeflüstert, — dein Sohn, der Häuptling des Biberstammes, hat dem jungen Kaufmann verziehen, durch dessen Hand Paskingoe fiel; er hat ihn dir gegeben, damit du mit ihm machest, was du willst. — Hat der große weiße Geist wahr gesprochen?"

Der Häuptling und seine Gefährten sahen sich zweifelhaft und verlegen an.

„Ich habe vergessen," fuhr der Fremde fort, — „daß der große weiße Geist mir auch gesagt hat, Paskingoe's Mutter habe ihre Thränen getrocknet und sein Weib ihre Wehklagen eingestellt, seit du ihr die schönen Glaskorallen und die tombacknen Halsbänder gegeben hast. Hat der große weiße Geist wahr gesprochen oder hat er gelogen?"

Die Indianer wechselten wieder bedeutungsvolle Blicke und dann ließen sie jenen Gurgellaut hören, durch welchen sie gewöhnlich ihre Beistimmung zu erkennen geben.

„Mein Vater" sagte endlich der Häuptling, „ihr träumt zu stark für euern Sohn. Aber ihr habt unsern großen Geist nicht Lügen gestraft und ich werde den eurigen nicht Lügen strafen. Die junge Schlange ist frei; er mag sich aber hüten, daß er nicht wieder zu uns kommt. Selbst mein Vater würde ihn nicht aus dem Feuer herausträumen."

Die Sache war abgemacht. Die Indianer zogen mit ihrem Putzwerk ab und Sybrandt war frei. Als sie in dem Walde verschwanden, ließ der alte Tjerk, welcher den Ausgang der Sache mit großer Angst und Unruhe erwartet hatte, den schrillenden Kampfruf der Adirondocks triumphirend hören. Ein Pfeil von einem fernen ungesehenen Bogen zischte an seinem Ohr vorüber und machte seinem Jubel rasch ein Ende. Er bewahrte jedoch den Pfeil sein ganzes Leben lang, und machte denselben zum Texte einer sehr vortrefflichen Erzählung, die dem, was wir eben berichteten, so ähnlich war, wie die Beschreibungen der meisten Landschaften dem Originale ähnlich sind.

Der Fremde theilte nun Sybrandt die Unterredung mit, welche in der Mohawk-Sprache geführt worden war, und unser Held bestand darauf, daß er ihm den Preis seiner Freiheit ersetzen wolle. Jener willigte aber durchaus nicht in dieses Erbieten, da die Regierung die Mittel lieferte, um die Indianer durch solche Geschenke, wie sie nöthig erschienen, zu versöhnen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Fremde unternimmt die Umwandlung unseres Helden.

Sybrandt blieb bei dem Fremden, dessen Charakter und Lebensweise er jeden Tag mehr und mehr bewunderte. Von den tausend kleinen seltsamen und abgeschmackten Fäden des civilisirten Lebens, welche wie die unsichtbaren Taue und Pflöcke der Lilliputer den riesigen Gulliver, den Menschen, an die Erde binden, oder in ein gewisses Geleis hergebrachten und vorgeschriebenen Zwangs festbannen, wurden in der Ansiedlung des Fremden keine gefunden, als die von der einfachsten Form. Es fand sich alles vor, was zur Befriedigung eines gesunden Appetites, eines gesunden Schlafes und ländlicher Thätigkeit nöthig war. Man sah hier keine jener künstlichen, kostbaren Bedürfnisse, welche unter der Maske häuslicher Behaglichkeiten oder Verschönerungen menschliche Geschöpfe, die sich für erleuchtet ansehen, zu Sklaven eines Reichthums machen, welchen sie nur erwerben, indem sie Gesundheit, Freude und Freiheit opfern. Ueberall umher herrschte eine glückliche Abwesenheit alles Zwanges, und obgleich alles und jedes sich zu einer behaglichen Regelmäßigkeit zu ordnen und zu fügen schien, so geschah es

doch ohne Anstrengung, ohne Geräusch und ohne den entferntesten Anschein von Zwang oder Befehl. Das indianische Weib hatte stets ein Lächeln auf ihrem Gesichte; die Kinder spielten umher, der seelbedrängenden, geisttödtenden Aufsicht des ewigen Zwanges und Leitens baar, die glücklichsten der Geschöpfe Gottes; die Tage, welche die Natur als die Periode festgesetzt hat, wo ihr Sprößling frei von Ketten sein soll, brachten sie in der ganzen vollen Wonne heiteren Frohsinns hin. Kurz, Sybrandt konnte nicht umhin, zu bemerken, daß, während nirgends Zwang zu sein schien, überall vollkommener Anstand, ungekünstelte Schicklichkeit herrschte, welche durchgehends den Anforderungen des Lebens der höheren Kreise entsprach.

Jeden Tag, wenn das Wetter es erlaubte und wahrlich, sehr oft, wenn einer der modischen Jäger vor dem Kampfe der Elemente zurückgebebt hätte, folgten sie dem männlichen, erregenden Waidwerk. Das Bild des Krieges, besonders in diesem Bereiche von Wilden und Raubthieren — mußte diese Lebensweise natürlich die schlummernden Kräfte Sybrandt's wecken, die so lange unter dem gelehrten Schutte des guten Dominie Stettinius geruht hatten, von dessen unglücklichem Loose er bis jetzt noch nichts wußte. Er erlangte Gewandtheit und tüchtige Körperkraft und zumal eine Raschheit der Auffassung und eine Schärfe des Blickes für das, was um ihn vorging, daß er allmählich in seine gewöhnte, thatlose Abgezogenheit

und Träumereien tiefe Eingriffe that. Er nahm etwas von des Fremden furchtloser, unabhängiger Haltung, seinem stolzen Gebahren und seinem Unwillen über Müßiggang oder Unthätigkeit an. Kurz, er erwarb sich Selbstvertrauen, Selbstbeherrschung und Selbstachtung, wie er sie nie vorher gefühlt hatte und welche ihn von den bleiernen Banden jenes unbeholfenen Zwanges befreiten, der bisher der Fluch seines Lebens gewesen war.

Die Kur war aber noch nicht vollständig; die Krankheit hatte sich zu tief eingenistet und gelegentliche Rückfälle ließen nur zu gut gewahren, daß seine Rückkehr zu seiner frühern Lebensweise und seinen frühern Umgebungen gewiß auch wieder eine Rückkehr der alten Krankheit erzeugen würde.

An einem stürmischen Tage, als der Wind mit einer so grimmigen Wuth losbrach, daß sie nicht ohne Gefahr ihrer täglichen Jagdbelustigung sich hingeben konnten, fand der Fremde unsern Helden in den wirren Kram vertieft, welcher bei einfachen Leuten unter dem Namen „gelehrte Träumereien“ bekannt ist, von der bessern Klasse aber mit der stolzen Bezeichnung „tiefes Nachdenken“ beehrt wird.

„Westbrook,“ sagte er mit seiner gewöhnlichen kurzen, offenen Geradheit — „die Zeit, welche wir mit einander hingebracht haben und die Umstände, unter denen wir uns kennen lernten, sollten nun Freunde aus uns gemacht haben. Es kommt mir vor, als bekämt ihr das

Heimweh. Ist's so, so sagt es. Ihr könnt mich hier als Verwalter eurer Waaren ansehen und ich verbürge mich, daß ich euern Vortheil nach Kräften wahren und euch getreulich Rechenschaft ablegen werde. Was sagt ihr, habe ich recht?"

Sybrandt gedachte allerdings seiner Heimath, aber nicht mit jenem wundersamen unerklärlichen Gefühle, welches uns ein Paradies verleidet und uns in bitteren Thränen nach den öden Sandwüsten oder den unfruchtbaren Bergen verlangen läßt, wo wir zum ersten Mal Gottes herrliches Licht gesehen haben und wo wir daheim sind. Er hatte nur wenige, sehr wenige erfreuliche Erinnerungen dort aufgespeichert und diese waren unter tausend Qualen der Selbstliebe, der Kränkungen und eingebildeten Leiden begraben. Er antwortete dem Fremden in einem Tone bittern Schmerzes:

„Ich habe wirklich an die Heimath gedacht; aber ich kann eben nicht jetzt wünschen, dahin zurückzukehren."

„Waret ihr nicht glücklich dort?"

„Nicht sehr."

„Wessen Schuld war es?"

Sybrandt schwieg und wenige Minuten eines raschen Rückblicks überzeugten ihn, wie schwer es sei, auf diese einfache Frage eine befriedigende Antwort zu geben.

„Ich weiß es nicht" — sagte er endlich — „manchmal glaube ich, war es meine eigene Schuld — manchmal, die Schuld von Andern."

„Westbrook," sagte der Fremde gütig, „habt ihr je von dem König gehört, welcher inmitten seiner Hofleute Ball spielte?"

„Ich erinnere mich nicht," antwortete er ein wenig erstaunt.

„Gut, ich will sie euch erzählen. Ein Streit erhob sich über einen Fall bei dem Spiele, welches der König spielte; eine bedeutende Wette hing von der Entscheidung ab. Der König wendete sich an seine Höflinge. Sie waren stumm. Endlich kam einer seiner grauköpfigen Räthe in den Hof, wo gespielt wurde und als er diese Anstände hörte, sagte er, Sire, ihr habt Unrecht. — Wie? sagte der König, ihr gebt mir Unrecht, bevor ihr etwas von der Sache gehört habt? — Verzeiht mir, Sire, versetzte der alte Mann, wenn ihr recht gehabt hättet, so würden diese Herren (er zeigte auf die Höflinge) keinen Augenblick in Ungewißheit gewesen sein. Diese Geschichte läßt sich auf alle Handlungen des Menschen anwenden. Seine Eigenliebe und seine Leidenschaften sind die Höflinge und wenn sie je in Ungewißheit sind, wer zu tadeln sei, und sie schweigen, statt die Frage zu entscheiden, so kann er stets gewiß sein, daß er der Schuldige ist. Wenn die Sache nur irgend zu seinen Gunsten spricht, werden sie keinen Augenblick anstehen, sich für ihn zu entscheiden."

So seltsam es auch klingen mag — Sybrandt hatte die Sache noch nie zuvor aus diesem Gesichtspunkte

angesehen, noch sich die Frage gestellt, wer wegen der Geistesqual zu tadeln sei, welche er, die Wahrheit zu sagen, sich selbst absichtlich angethan hatte. Dominie Stettinius war ein guter und ein sehr gelehrter Mann, aber kein Philosoph. Er war in seinen Einsichten nie so weit gediehen, um zu wissen, daß Gelehrsamkeit und Weisheit, obgleich wirkliche Geschwister, gewöhnlich ihre eigenen, absonderlichen Wege gehen und selten beisammen gesehen werden.

„Kommt,“ sagte er, nachdem er ihm hinreichend Zeit gelassen hatte, über den Sinn seiner Geschichte nachzudenken — „kommt, ich fühle einige Neugierde — keine müssige — etwas mehr von einem jungen Manne zu erfahren, von dem ich mich überzeugt habe, daß er der Thatkraft fähig ist, obgleich es leicht scheinen möchte, als schweiften seine Gedanken stets im Blauen. Ich habe euch vor langer Zeit schon meine Geschichte erzählt — erzählt mir jetzt die eurige. Ich sehe, euer Gemüth ist in einem kränklichen, erschlafften, tonlosen Zustande. Laßt mich die Natur eurer Krankheit kennen und ich heile euch, ich setze mein Leben daran.“

„Ich glaube, ich habe nichts zu erzählen. Meine Geschichte ist ohne Handlung; und ohne Handlung ist sogar ein episches Gedicht langweilig,“ versetzte der Jüngling, und rief ein schwermüthiges Lächeln zu Hilfe.

„Es thut nichts; ich bitte, erzählt mir alles. Ich glaube, der Fall ist mir schon durch das bloße Zugeständ-

niß, welches ihr eben machtet, klar. Eurer Geschichte fehlt es allerdings, wie es scheint, an Handlung."

Diese Zusprache besiegte endlich die Scheue und Zurückhaltung Sybrandt's und er erzählte die Einzelnheiten von seinem grundlosen Elend. Als er fortfuhr, lächelte der Fremde zuweilen, dann schüttelte er wieder den Kopf.

„Seltsam," sagte er endlich, als der junge Mann sein sonderbares Geständniß geschlossen hatte — „seltsam, wie ein Mensch sein ganzes Leben damit hinbringen kann, solches Elend zu münzen, das keine Wesenheit hat, als in seiner verkehrten Phantasie. Junger Mann, ich nehme lebhaften Antheil an euch. Ihr seid im Besitze dessen, was ich an dem Manne liebe und achte. Ich habe euch zwei Mal in Lagen gesehen, welche des Kräftigsten Nerven zu prüfen geeignet waren; ihr habt dem Tode in das Auge gesehen, ohne eine Miene zu verziehen, und habt Schmerzen ertragen, ohne mit einer Muskel zu zucken. Solche Leute erkenne ich als meine Mitgeschöpfe — als meines Gleichen an."

Eine augenblickliche Pause entstand, worauf er lächelnd fortfuhr:

„Seht nun, derselbe Mann, welcher vor einer Schaar betrunkener Wilden stand, die ihre Messer und Tomahawks geschwungen hatten, um ihm das Leben zu nehmen — derselbe Mann, welcher während einer Unterredung, die über die Frage entschied, ob er der Wuth

der Indianer ausgeliefert und dem Scheiterhaufen preis gegeben werden sollte — derselbe Mann kann einem Mädchen nicht in das Gesicht sehen, mit dem er von Kindheit auf fast ununterbrochen in Gesellschaft lebte! Er zittert und bebt bei dem Gedanken, in das Ansprachzimmer eines ehrlichen, guten Land-Gentleman zu treten, der überdieß sein Oheim ist! Er kann dem Tod in seiner schrecklichsten Gestalt in das Auge sehen, aber er kann kein Lächeln ertragen, er kann nicht einmal die abstrakte Idee eines Lächelns, welche seine krankhafte Phantasie heraufbeschworen, ertragen!"

Allmählich, wie der Fremde fortfuhr, übergoß die Röthe des Stolzes und der Scham abwechselnd Sybrandt's Antlitz. Es war ohne Frage in der Rede mehr Honig als Galle, aber unser junger Mann hatte sich seit zu langer Zeit gewöhnt, sich von dem Süßen abzuwenden und in dem Bittern zu schwelgen; und da der alte Gedanke, daß man ihn verhöhne, in voller Kraft zurückkehrte, so schwoll sein Herz und seine Stirne wurde feucht von dem Thaue des stark angeregten Gefühls. Er blieb in Schweigen versenkt und wenn sein Leben davon abgehangen hätte, er hätte kein Wort hervorbringen können.

„Ist euch jemals," fuhr der Fremde in dem Tone des Scherzes fort — „ist euch jemals in eurem ganzen klassischen Krame ein Held, oder auch nur ein Mensch von erträglichem Rufe vorgekommen, der sich geschämt hätte, seines Gleichen in das Antlitz zu sehen? Die

Bescheidenheit, von welcher wir als einer Eigenschaft lesen, welche Jung und Alt zur Nachahmung empfohlen wird, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein würdevolles Selbstbewußtsein, welches seine Ansprüche an Ehre und Lohn niemals geltend macht, sondern es der Welt überläßt, sie nach ihrem eigenen Gefühle der Verpflichtung zu vermitteln und zu verwirklichen. Die Alten haben nie daran gedacht, jene kindische und unmännliche Schwäche, die fälschlich Bescheidenheit genannt wird und ein inneres Bewußtsein der Gehaltlosigkeit oder Erniedrigung verräth, welche die Menschen in ihren Augen immer lächerlich machen und ein ewiges unübersteigliches Hinderniß gegen große, edle Thaten abgeben, zu preisen oder zur Nachahmung zu empfehlen. In dem selbstbewußten Genius ist eine herrliche Unverschämtheit, welche sich an Dinge wagt und sie ausführt, die furchtsamen, verschämten Memmen weit über dem Bereiche der menschlichen Kraft zu liegen scheinen."

Das Wort „Memme" kitzelte Sybrandt's Ohr herb und jener geistige Prozeß, kraft dessen er gewöhnt war, alles zu Galle und Wermuth zu verarbeiten, ließ ihn dasselbe plötzlich auf sich beziehen. Der Fremde sah das Gähren seines Geistes und fuhr fort:

„Auch ist die Thorheit einer solchen scheuen, bebenden Mädchenhaftigkeit in dem Manne nicht weniger verächtlich als deren Feigheit. Es ist daher recht, daß er wegen jener verlacht, wegen dieser verachtet wird."

Sybrandt konnte es nicht länger aushalten. Er sprang von seinem Sitze auf, ohne einen Funken von Verlegenheit oder Schüchternheit in seinem ganzen Wesen zu fühlen.

„Gilt diese Sprache mir, Sir? denn, wenn dies der Fall ist, vernichtet es jede Verpflichtung von meiner Seite. Wenn ich bei Frauen kein Mann bin, so werdet ihr lernen, daß ich es Männern gegenüber sein kann. Niemand soll sagen oder andeuten, ich sei ein Thor oder eine Memme. Habt ihr diese Worte auf mich angewendet, oder nicht?“

„So viel als in eurem eigenen ehrlichen Bewußtsein euch zum Loose fällt, mehr nicht,“ versetzte der Andere mit einer sehr kränkenden Gleichgiltigkeit.

Sybrandt maß ihn von Kopf bis zu den Füßen mit einem Auge kühnen Trotzes.

„Lebt wohl, Sir, für jetzt. Ich bin euer Gast und ihr seid mein Wohlthäter. Ich würde für die Güte eurer Gastfreiheit und die Gunst eures Beispiels euch bis an das Ende meines Lebens dankbar gewesen sein; aber ihr habt mir nichts gelassen, als das Bedauern, daß ich jemals die eine annahm und von dem andern Nutzen zog. Lebt wohl, Sir. Beurtheilt die Größe meiner Dankbarkeit nach dem Vergessen der Beleidigung, welche ihr mir so eben angethan habt. So weit gleicht sich die Schuld aus. Nehmt euch in Acht, ich bitte, keine neue Rechnung anzufangen.“

Er schickte sich an, das Haus zu verlassen, als ihn ein herzliches Lachen des Fremden aufhielt.

„Bravo! Recht! Ich ehr' euch, Herr Westbrook. Ihr habt wie ein hochherziger, ehrenwerther Gentleman gesprochen. Von meiner ganzen Seele acht' ich einen Mann von Muth. Nicht ohne Grund wird dieser Muth für die Grundlage aller Tugenden gehalten, da ohne ihn unsere besten und edelsten Entschlüsse behindert oder ganz vernichtet werden, indem wir die Folgen derselben fürchten. Ohne den Muth, Drohungen, Gefahren, den Tod zu verachten, kann niemand auch nur einen einzigen Augenblick sich auf seine anderen Tugenden verlassen. Und doch scheint es mir, als wenn alle Erziehung dahin strebe, den Weg zu bahnen, um uns zu Memmen zu machen. Die Amme beginnt damit, daß sie die Kinder mit Geschichten von Geistern und Gespenstern schreckt und sie mit Furcht erfüllt, sich im Dunkeln zu ergehen; und der Geistliche endigt damit, daß er den Mann mit schauderhaften Gemälden von dem Todeskampf und den Qualen der künftigen Welt ängstigt. Bei'm Himmel, ich kann oft nicht genug staunen, daß nicht alle civilisirten Männer ausgemachte Feiglinge sind. Aber warum," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu — „warum redet und handelt ihr nicht immer und überall mit demselben männlichen Stolze, mit dieser edeln Freiheit, welche ihr eben gezeigt habt? Mit einer solchen Miene, einer solchen Gestalt, einem solchen Geist und Herzen — wer hat, sei

es Mann oder Weib, den Athem des Lebens geathmet oder athmet ihn, vor dem ihr euch zu fürchten oder zu schämen braucht, voll in das Gesicht zu sehen? Vergebt mir, daß ich euch so in Versuchung führte, oder vielmehr, daß ich euch eine Gelegenheit bot, euch selbst zu zeigen, was ihr wirklich seid. Niemand, der euch, gleich mir, in Lagen gesehen hat, welche eines jeden Mannes Nerven auf die Probe stellen, wird sich es je träumen lassen, daß ihr weniger als durchaus muthig und männlich wäret; und niemand, der gleich mir, sich mit euch unterhalten und so manchen Tag gehört hat, wie ihr die Sprache eines vielseitig unterrichteten Mannes von gesundem Urtheil und wackern Grundsätzen sprecht, wird euch der Thorheit zeihen, er müßte denn selbst ein Thor sein. Bei meiner Seele! was ich gesagt habe, sollte euch nur zu jenem „Erkenne dich selbst“ verhelfen — die nützlichste aller Lehren, welche man dem Menschen geben kann. Fühlt ihr hinfort, daß ihr wieder vor dem Begegnen eines weiblichen Auges bangt, oder den spöttischen Blick einer Puppe fürchtet, so erinnert euch, daß ihr dem Löwen, Sir William Johnson genannt, in seiner Höhle getrotzt habt und fürchtet von nun an keines Mannes, keines Weibes Antlitz mehr. Sind wir wieder Freunde?“

Sybrandt faßte Sir William's Hand schweigend und das Begebniß dieses Tages übte einen Einfluß auf seine Zukunft, welcher vielleicht größer war, als alle die Lehren des guten Dominie Stettinius, oder der berühmten

Vorbilder des klassischen Alterthums. Als die Macht der Gewohnheit besiegt war, schienen die schweren Bande, welche seinen Genius so lange gefesselt hatten, plötzlich ihre ganze Kraft verloren zu haben, und sein Benehmen wurde von dieser Zeit an jeden Tag freier und männlicher, seine Unterhaltung kühner und kräftiger. Kurz, er schien im Begriffe zu sein, die große Wahrheit zu bethätigen, daß, wie wir einer Versuchung nachgebend, der Herrschaft einer zweiten über uns den Weg bahnen, ein Hinderniß, das wir einmal übersteigen, hernach immer leicht zu besiegen ist.

Fünfzehntes Kapitel.

Unser Held reis't ab.

Sir William besaß eine sorglose Offenheit, welche Vertrauen einflös'te und zur Nachahmung begeisterte. Dazu kam, daß er jeden Tag bemüht war, Sybrandt auf seine geistigen Hilfsmittel und seine Kenntnisse hinzuweisen und sein Selbstvertrauen zu beleben und anzufeuern, indem er ihm bei allen ihren Wald-Abenteuern den Ehrenposten anwies, das heißt, den Platz, welcher der mühsamste und gefährlichste war. Er sah ein, daß sein künftiges Glück, so wie sein künftiges Schicksal davon abhing, daß sein Geist von dem verkehrten Pfade, durch Erregung, Thätigkeit und Aufmunterung abgebracht würde. Er bot alles auf, einen Mann aus ihm zu machen, denn er sah wohl, daß Sybrandt wahrscheinlich die Mühe für die Lehren, die er erhielt, würde lohnen.

Die Zeit nahte nun heran, wo die Zusammenkunft der Mohawks-Häuptlinge, um lange Reden zu halten und sich Geschenke machen zu lassen, statt finden sollte. Das Verhältniß Sir William's zu den Indianern war ein jenen ersten Ansiedlungen ganz eigenthümliches, wo die Wilden, die zahlreich und kriegerisch waren, sozusagen die

Wagschale zwischen den mächtigen französischen Statthaltern Kanada's und den gewaltigen Statthaltern von New-York in den Händen hatten. Es war daher nothwendig, sie vorerst durch Geschenke zu gewinnen und ihren Einfluß dadurch zu befestigen, daß man unmittelbar ihre stille Bewußtheit von der höhern Macht oder der höhern Weisheit der weißen Männer bearbeitete. Vielleicht übte der Mann, von welchem wir hier reden, zu seiner Zeit einen größern persönlichen Einfluß über diese wilden und launischen Söhne der Wälder aus, als irgend ein weißer Mann, der je gelebt hat und zwar nicht so sehr in der Eigenschaft eines Stellvertreters des großen Königs jenseits der Wasser, als durch seinen persönlichen Charakter. Seine Offenheit, seine Unbescholtenheit und Wahrheitsliebe waren das, was ihm die Achtung der Wilden gewann und sie zum Gehorsam brachte; noch mehr aber sein Muth, seine Ueberlegenheit in der Jagd, im Kampfe, in allem, was Körperkraft und Ausdauer forderte, was der Stolz und der Ruhm dieser Nationen ausmachte. Diese Eigenschaften ließen sie mit unbeschreiblicher Verehrung und Bewunderung zu ihm aufblicken. Er stand allein in ihrer Mitte, außer dem Schutze der Gesetze der Civilisation, und fern von der Möglichkeit eines Beistandes in der Gefahr; und doch hatte er niemals ein Unrecht oder eine Gewaltthätigkeit von diesen wilden Kriegern zu ertragen, welche um Mitternacht, ohne anzuklopfen oder Furcht oder Argwohn zu erzeugen in sein Haus treten konnten.

Es hat sich mir oft aufgedrungen, daß ein solcher Mann, wenn irgend ein Mann oder irgend Mittel einem solchen Zwecke entsprechen können, durch freiwilliges Ansiedeln unter unsern Indianern viel zu thun im Stande wäre, sie allmählich ihrer jetzigen Lebensweise zu entziehen. Ich will damit nicht sagen, daß er dorthin gehen sollte, um die Einkünfte eines Staatsdienstes, oder den Gewinn des Handels zu beziehen, am wenigsten aber, um von den milden Beiträgen anderer zu leben —; nein, er müßte sich mit ihnen identificiren — einer ihrer Jäger, Krieger, weiser werden und nach und nach jene Gefühle und Sitten des civilisirten Lebens, welche mit ihrer jetzigen Lage nicht unverträglich sind, mit ihrer alten Lebensweise vermischen. Es möchte die Frage entstehen, ob der weiße Mann mehr von einem Indianer, oder der Indianer mehr von dem weißen Manne würde; aber die ganze Geschichte zeigt uns, daß die alte Welt sich der Barbarei entschlug, indem sie wenige Männer von überlegenem Geiste, oder außerordentliche Gelegenheiten benutzte, um das Licht der Aufklärung da anzuzünden und leuchten zu lassen, wo Jahrhunderte hindurch finstere Nacht geherrscht hatte. Doch genug davon.

Sybrandt sah mit Erstaunen die majestätische Grazie und Selbstbeherrschung, sammt der achtungsvollen Höflichkeit, welche die ungezähmten Wilden zeigten. Sie boten ein Muster männlicher Unabhängigkeit und Sprache und Gebahren, das ihm selbst für sein künftiges Beneh-

men eine eindringliche Lehre abgab. Es war merkwürdig, zu sehen, wie sehr sie sich der Vollendung vornehmer Erziehung näherten, wie sie jetzt als Vorbild der höchsten Bildung in Geltung ist. Sie zeigten weder Staunen bei Gegenständen, an welche sie nicht gewöhnt waren, noch verriethen sie einen Augenblick Ueberraschung, Neugierde oder Unterordnung. Die Blicke, welche sie umherwarfen, waren sorglos heiter, ihr Benehmen leicht, ihr Thun gefällig; sie zeigten eine Art Gleichgiltigkeit, welche nahe an Verachtung grenzte, und bei weitem natürlicher und anmuthiger war, als die, welche in den Kreisen der Großen den höhern Rang charakterisiren soll. Ich bin für den indianischen Charakter und indianische Sitten nicht enthusiastisch eingenommen, aber so viel darf ich sagen, ehe ich mich wieder zu meinem Helden wende —, daß ich nie ein würdevolleres und zumal anmuthigeres öffentliches Auftreten sah, denn das der Osage-Häuptlinge, als sie sich dem würdigen und schlechtbelohnten Staatsoberhaupte, James Monroe, darstellten.*) Sie haben gewiß die steifen Stickereien der Gesandten, und die süßliche, lächelnde, philisterhafte, unbehagliche Wichtigthuerei der Attaché's weit in den Hintergrund gestellt. Sybrandt erhielt von den Königen der Wälder einige Lehren in Beziehung auf Sitte und Benehmen, welche er kaum von den berühmtesten Tanzmeistern hätte bekommen können.

---

*) Präsident der Vereinigten Staaten von 1817—1825.

Es ist meine Absicht nicht, die Geschäfte und Verhandlungen zwischen Sir William und dem Rathe der Häuptlinge zu berichten. Noch weniger werde ich es versuchen, ihre wechselseitigen Reden zu skizziren, welche, obgleich sie nicht so langwierig waren, wie manche, die wir gehört haben, ihrem Zwecke doch mehr entsprechen.

Der Abreise der Häuptlinge folgte unmittelbar die unseres Helden, welcher einen Boten begleitete, den Sir William mit einem Berichte von dem Resultate der großen Berathung nach New-York schickte.

„Es thut mir leid, eure Gesellschaft einzubüßen," sagte Sir William — „ich werde diesen Winter den Verlust derselben fühlen. Aber Handlung — Handlung — Handlung, wie der große Redner sagte —, Handlung ist das Leben des Lebens — der belebende Geist der ganzen Natur. Wenn ich fühle, daß mein Muth sinkt, werde ich in die Wälder eilen und der Anblick eines Hirsches wird mich einigermaßen für den Verlust eines Freundes trösten. Lebt wohl! Ich hoffe, wir werden uns wieder sehen!"

„Ich zweifle nicht daran," sagte Sybrandt, — „wenn ihr nicht zu mir kommt, werde ich eines Tages, wenn ich am Leben bleibe, zu euch kommen. Aber gewiß, ihr besucht Albany ein Mal und dann seht ihr —"

„Catalina," fiel der andere scherzend ein. „Gut, ein schönes Weib ist eines weiten Besuches werth, und ich denke, auf eure Hochzeit zu kommen, wenn ihr mir zu

guter Zeit gehörige Nachricht gebt, und, wohlbemerkt, sofern ihr wirklich euern Muth soweit sammelt, einem jungen Mädchen in das Gesicht zu sehen, das, ich wage es zu sagen, zehnmal häßlicher — ich bitt' euch um Verzeihung — furchtbarer ist, als der einäugige Paskingoe."

Sybrandt erröthete und fühlte, daß sein alter böser Geist ihn wieder anwandeln wolle; er wies ihn aber durch eine kräftige Anstrengung zurück und antwortete mit angenommener heiterer Laune:

„Ich verspreche, daß ihr zu meiner Hochzeit eingeladen werden sollt, aber — mein Leichenbegängniß wird zuerst kommen und ich will euch dazu bitten."

„Wie? ein Rückfall? Ich glaubte, euch von Grundaus geheilt zu haben!"

Sir William's Miene ging in feierlichen Ernst über, als er fortfuhr:

„Westbrook, jetzt, da ihr zu alten Scenen und alten Freunden und Bekannten zurückkehrt, vergeßt nicht, euch gegen eine Rückkehr alter Gefühle, Schwächen und Selbsttäuschungen zu wahren. Seid ihr nicht ein Mann — ein freier, muthiger, verständiger Mann? Weiß ich nicht, daß euer Herz rein und euer Geist wolkenlos ist? Daß ihr, eurer Geburt, eurer Erziehung und euerm Charakter zufolge, euch jedem Manne gleichstellen und als seines Gleichen zugesellen könnt und daß kein weibliches Wesen zu gut für euch ist? Warum solltet ihr also, im Namen des Himmels, dem ihr, wie ich weiß, in das

Antlitz zu sehen wagen dürft, — warum solltet ihr zaudern und zagen und eure Selbstbeherrschung — die geistige wie die körperliche — verlieren, wenn ihr einem Manne oder einem Mädchen, oder einer Anzahl Männer und Mädchen gegenüber tretet? bedenkt dies. Erinnert euch dessen, was ich jetzt sage, wenn weite Räume uns trennen und verlaßt euch darauf — wenn Catalina es werth ist, gewonnen zu werden, so gewinnt ihr sie, wenn ihr Muth habt. Ehrerbietung ist man jedem weiblichen Wesen schuldig und alle sehen sich gerne geehrt; wenn ich aber das schöne Geschlecht recht kenne, so bewundert es Muth und Entschlossenheit in so hohem Grade, daß Frauen einen Mann nie lieben können, der, jemand, wenn auch nur *sie*, fürchtet. Nun, Gott mit euch Sybrandt und herzliches Lebewohl."

Sechszehntes Kapitel.

Zeigt, daß alte Scenen alte Gewohnheiten wieder wecken.

Beide Männer trennten sich ungern und wie Sybrandt seine Reise fortsetzte, versuchte er, sich zu überreden, er sei alles, oder könnte alles sein, wie ihn Sir William geschildert hatte. Allein gewisse düstere Bilder und ein Sinken des Muthes, wenn er seine Gedanken der Heimath zuwendete und sich den Empfang seiner Freunde und Bekannten zu denken begann, warnten ihn, sorgfältig auf sich selbst zu achten und sein Herz zu stählen, wenn er nicht wieder in seine Muthlosigkeit versinken wollte, um sich nie wieder zu erheben.

Die kleine Gesellschaft, die aus Sybrandt, dem alten Tjerk und dem Boten bestand, reis'ten den Ufern des Mohawk-Flusses entgegen, wo sie sich in einen Kanot nach Schenectadi einschifften, damals die Grenzstadt aller westlichen Ansiedlungen dieses trefflichen Staates, zu dessen Alterthümern sie nur gehört. Kein Haus, keine Spur civilisirten Lebens schmückte die Ufer des Flusses, und doch war alles so schön, so prachtvoll? Denn was ist herrlicher, als die Verbindung krystallner Wasser, grüner Auen, wogender Wälder und tiefblauen Himmelsglanzes —

dieser Mittelpunkt, dieses Meisterwerk des erhabenen Schöpfers? Es lebten noch vor einer kleinen Anzahl Jahre Menschen, welche sich erinnerten, was das ganze Land damals war, und deren Augen — wenn gleich das Alter sie trübte — noch sahen, was es seitdem geworden ist. Das Land selbst und die Eigenthümer des Landes sind nicht mehr dieselben; jeder belebte und unbelebte Gegenstand — alles, was da athmet und vegetirt, ist anders geworden! Der rothe Mann ist dahin und der weiße nimmt seine Stelle ein. Der Art ist der ewige Wechsel der Dinge! Soll man es bedauern? Nein. Es ist der Wille und das Werk dessen, der Alles geschaffen hat, Alles regiert, Alles ordnet; und es ist alles zum Besten, sonst ist der Wechsel die Vorsehung und die Vorsehung ist der Wechsel.

Sie erreichten, ohne ein bedeutendes Begebniß Schenectadi, das, obgleich es wieder aufgebaut gewesen, noch bedeutende, traurige Spuren des beklagenswerthen Brandes vom Jahre 1689 zeigte, wo die Franzosen und Indianer die Bewohner in ihren Betten überfielen, ein furchtbares Blutbad anrichteten und die Häuser in Brand steckten. Es war ein schreckliches Niedermetzeln von Männern, Frauen und Kindern, welches, der Gewohnheit zufolge, den Indianern zur Last gelegt wurde, welche man bei solchen Veranlassungen unmöglich im Zaume halten kann. Welches Recht haben aber civilisirte Leute, sich über die Ausschweifungen von Wilden zu beklagen, wenn sie sich

denselben als Verbündete zugesellen, wenn sie ihre Leidenschaften erst in Feuer und Flammen setzen, und sie dann zu zügeln sich anmaßen? Dennoch leuchtet mitten durch diese Schrecken ein Strahl von Menschlichkeit, welcher das Düstere dieses schrankenlosen Blutbades überglänzt. Ein Mann, Namens Glen, wohnte mit seiner Familie eine kleine Strecke über Schenectady, auf den fruchtbaren Niederungen an dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses, wo sein Haus, wenigstens vor wenigen Jahren, noch stand und im Besitze seiner Nachkommen war. Er hatte sich dann und wann zu Gunsten der französischen Gefangenen verwendet, welche in die Hände der Mohawks gefallen waren und die Franzosen erinnerten sich jetzt seiner Güte. Sie verschonten sein Haus und schenkten allen seinen Verwandten die Freiheit.

Je mehr Sybrandt sich seiner Heimath näherte, desto mehr fühlte er, daß sich gewisse unverkennbare Symptome seiner alten Krankheit wieder bei ihm einzustellen begannen. Er betraf sich selbst über ernstem Nachdenken, wie er seiner Base gegenüber sich benehmen, was er ihr sagen sollte, statt es der Lage des Augenblicks zu überlassen, sein Benehmen zu leiten. Er arbeitete sich in einen Wirrwarr von Zweifeln, Verlegenheiten und Besorgnissen hinein; er duldete von neuem die Qualen des schalkhaften Lächelns der schönen Catalina und schauderte wirklich bei dem Gedanken, wie unbesonnen er sich benehmen würde. Kurz, als sie Albany erreichten, hatte er

alles vergessen, was Sir William ihm so eindringlich dargestellt, weshalb er ihn so männlich getadelt hatte, und fühlte, statt der Freude, nun bald mit seinen Freunden wieder vereinigt zu sein, nur die Furcht vor dem Spotte und dem Hohne, welche, wie er glaubte, seiner warteten.

Er kam zur Mittagszeit nach Albany und zauderte und zögerte eine gute Weile nachher in jener seltsamen Unentschlossenheit, welche seinen Gemüthszustand in so hohem Grade charakterisirt. Der alte Tjerk verlor endlich alle Geduld und brachte durch seine üble Laune seinen jungen Herrn zu einem Entschluß.

Als sie sich dem nüchternen, ehrwürdigen Familiensitze näherten und in der Entfernung die alten grauen Mauern des Hauses sahen, welches durch himmelhohe Ulmen halb versteckt war und dessen Schornsteine in die blaue Luft emporragten, bebte Sybrandt wirklich vor widerstrebenden Erregungen. Wäre es möglich gewesen, so würde er vorübergegangen sein, um die Wohnung seines Wohlthäters aufzusuchen. Aber sein einziger Weg führte an dem Hause von Catalina's Vater vorüber und nicht einzutreten würde eben so abgeschmackt als achtungswidrig gewesen sein.

Die Sonne war eben untergegangen und der gute Ariel wandelte mit Catalina auf der langen Piazza auf und ab, welche die Aussicht auf den Hudson hatte. Die Scene war über alle Beschreibung lieblich und ruhig, und

irgend etwas hatte Catalina's Gedanken zu dem abwesenden Sybrandt hingeleitet. Ich glaube, es war grade der Tag, an welchem er vor einem Jahre ihr das Leben gerettet hatte.

„Ich bin neugierig," sagte sie endlich, „was aus Vetter Sybrandt geworden ist. Ist es nicht Zeit, daß er wieder zu Haus sein sollte? und ist es nicht seltsam, Oheim, daß niemand etwas von ihm gehört hat?"

„Der arme Bursche," sagte der gutherzige Ariel — „allerdings ist es auffallend. Ich wundere mich nicht, daß man nichts von ihm hört, denn, wie ihr wißt, geht ja die Briefpost nicht durch die Wildniß. Aber er hätte schon vor einigen Monaten wieder zu Haus sein sollen. Ich bin höchst besorgt, es möchte ihm ein Unglück begegnet sein. Er war ein so unbeholfener Gesell; er konnte nie etwas mit Fug und Geschick thun. Ich habe ihn nie lehren können, wie man einen Baum pfropft und wenn es mein Leben gekostet hätte."

„Und doch war er kühn wie ein Löwe," sagte Catalina nach der Hand. „Welchen Monatstag haben wir heute, Oheim?"

„Den sechs und zwanzigsten Mai."

„Recht, es war derselbe Tag."

Und abermals versank sie in Nachdenken.

„Es würde mich nicht in Erstaunen setzen," begann Ariel nach einer Pause, „wenn er ermordet worden oder als Gefangener in die Hände der Indianer gerathen wäre."

„Gott verhüte es! rief Catalina, erhob die Hände und schlug sie zusammen: — „Gott verhüte es, daß meinem lieben Vetter Sybrandt irgend ein Unfall zugestoßen.“

„Aha,“ — sagte Ariel, — „was würde der Oberst sagen, wenn er das hörte — der liebe Vetter Sybrandt!“

„Er hat kein Recht, irgend etwas zu sagen, und wenn er es hätte, würd' es mich nicht kümmern. Aber wer kommt dort?“

„Wo?“ fragte der kleine Ariel und stellte sich auf seine Fußspitzen.

„Dort! auf der Straße von Albany — zwei Leute zu Pferd.“

„Es wird der Oberst und sein Diener sein. Er war heute zu Albany.“

„Nein, es ist der Oberst nicht,“ sagte Catalina und blickte schärfer auf die zwei Reisenden hin, deren Umrisse in der Dämmerung, die dichter zu werden begann, ziemlich unkenntlich wurden. Sie näherten sich dem Thore, das in den waldigen Zugang führte, welcher sich gegen das Haus erweiterte und einer derselben stieg von dem Pferde, um das Thor zu öffnen.

„Wer kann es sein?“ rief Catalina, während ein leises Heben ihres Busens und ein kleines Stocken des Athems ein mehr als gewöhnliches Interesse an der Frage beurkundete.

Nach wenigen Minuten kamen die zwei Reiter aus

dem waldigen Thale, durch welches sich der Weg wand und waren nur noch eine kleine Strecke von dem Hause, so daß man sie von der Piazza deutlicher sehen konnte.

„Einer von ihnen scheint ein schwarzes Gesicht zu haben,“ bemerkte Ariel.

„Wenn es der alte Tjerk wäre!“ rief das junge Fräulein eifrig.

„Nein, nein,“ sagte der gute Ariel traurig, „ich fürchte, wir werden weder ihn, noch seinen jungen Herrn wieder sehen.“

Und bei diesen Worten wurde sein Auge naß.

Unterdessen waren die Reiter in der Dunkelheit abgestiegen und näherten sich der Piazza.

„Wer mag es sein?“ sagte Catalina, während eine Ahnung ihr Herz durchbebte. Sybrandt hatte ein weibliches Wesen auf der Piazza erkannt, als er sich ihr näherte, und ein Schauer von Freude und Bangen zumal durchzuckte ihn. Er war so langsamen, zögernden Schrittes einher geritten, daß der alte Tjerk vor sich hin murmelte:

„Gott du Herr, wenn Massa jagen einen Bären, sie viel eiliger sein als Miß Tacalina wieder zu sehen.“

Ariel empfing den jungen Mann mit stürmischen Ausbrüchen der Freude und mit einem nicht endenden Händeschütteln; Catalina aber, die gedachte, mit welcher Muse und Ueberlegung er herangekommen war, um ihren Willkomm zu empfangen, drängte die warmen, edeln

Triebe ihres Herzens zurück, hüllte sich in den Mantel jungfräulichen Stolzes und empfing ihn so geziert, flüchtig und sorglos, daß er es in seiner tiefsten Seele fühlte. Sein Stolz und seine Gefühle waren in gleicher Weise verwundet und der Augenblick der Zusammenkunft der jungen Leute war ein Vorspiel zu tausend Mißgriffen und Mißverständnissen.

Nachdem Sybrandt mit all seiner alten Unbeholfenheit und Scheue die freundlichen Glückwünsche des übrigen Theils der Familie hingenommen, machte er einige unglückliche halblaute Versuche, sich zu entschuldigen, wenn er sofort zu seinem Wohlthäter eilte, und schied mit einem brechenden, um seine schönsten so lange still in sich gehegten Träume grausam betrogenen Herzen und einem durch das Bewußtsein der Thorheit, Schwäche und Haltlosigkeit schwer verwundeten Gemüthe.

„Ihr scheint nicht froh zu sein, daß das heimathliche Dach sich wieder über euch ausbreitet,“ sagte der edle Dennis, welchem nicht entging, daß Sybrandt stumm und in sich gekehrt war: — „Ich denke jedoch, ihr seid müde und schläfrig. Nun, geht zu Bett und morgen sollt ihr eure Geschichte erzählen.“

Sybrandt fand sein Bett wohl, aber nicht jene süße, selige Ruhe, welche ein müder Körper und ein ruhiges Herz immerdar mit sich bringen. Er lag wachend auf seinem Lager, dachte über das Geschehene nach und tadelte seine eigenen seltsamen Thorheiten. Er rief sich die Leh-

ren und das Beispiel Sir William's in das Gedächtniß zurück und faßte kurz vor der Morgendämmerung den festen Entschluß, die Ketten des bösen Dämons, welcher im Begriffe schien, im Augenblick seiner Rückkehr seine alte Herrschaft wieder an sich zu reißen, mit aller Kraft von sich zu werfen und zu sein, was er überall war, nur nicht dem Wesen gegenüber, welchem er am meisten zu gefallen wünschte. Ehe er am Morgen auf war, hörte er die fröhliche Stimme Ariel's, der ihm zurief, sich aufzumachen und seine Geschichte zu erzählen und in das große Haus hinüber zu kommen und zu sehen, wie er die Bienen einthue, welche, wie er sagte, im Begriffe seien, zu schwärmen, da er schon den Tag zuvor bedeutende Bewegungen unter ihnen bemerkt habe.

Demzufolge ritten sie nach dem Frühstücke zu Herrn Vancour hinüber, wo sich Sybrandt besser benahm und mehr nach seinen Wünschen aufgenommen ward, als den Abend vorher; denn Catalina hatte sich selbst Vorwürfe gemacht und sich sanfter gestimmt, indem sie bedachte, wie unfreundlich sie ihn an dem Jahrtage behandelt habe, an welchem er sie aus den Fluten des Hudson gerettet.

Catalina fragte ihn, warum er so lange weggeblieben und ließ sich sogar herab, zu sagen, sie sei sehr besorgt gewesen, er möchte ermordet oder von feindseligen Indianern gefangen genommen und nach Kanada gebracht worden sein. Dieses Gefühl, welches sich freundlich und ungekünstelt aussprach, erwärmte Sybrandt's Herz zu

einem gewissen Grade von Zuversicht und er erzählte die Geschichte seiner Handelsreise mit einer Wahrheit und Einfachheit, welche das Interesse derselben bedeutend erhöhte. Nichts kann den Mann mit mehr Würde umgeben und mehr dazu beitragen, die Theilnahme auf ihn zu ziehen, als das Entgegengehen und Besiegen von ungewöhnlichen Gefahren, Entbehrungen und Leiden. Die Zärtlichkeit, die Liebe für den Ruhm, und die Bewunderung des Muthes, welche in das weibliche Herz eingeprägt sind, werden stets durch die Erzählung von Gefahren oder den Einzelnheiten muthvoller Wagnisse und Abenteuer erregt und in Anspruch genommen. Jedes Weib ist in dieser Hinsicht eine Desdemona, und Catalina war gewiß ein Weib, denn sie war jetzt achtzehn Jahre alt. Von dem Augenblicke an, wo sie die Geschichte von dem Abenteuer in dem Fischerhause hörte und erfuhr, wie er den Händen des Nachfolgers Paskingoe's und seines Gefolges entgangen war, gewann Sybrandt neues Interesse in ihren Augen, da sein Bild sich ihr nun inmitten von Gefahren und Todesdräuen darstellte. Unter dem Einflusse dieser Gefühle behandelte sie ihn mit einer holden, offenen Freundlichkeit, die ihn in ein gutes Einverständniß mit sich selbst brachte und seinem Benehmen eine Leichtigkeit und Freiheit gab, welche machte, daß Catalina eines Tages lächelnd bemerkte — „er sei gewiß in den Wäldern mit einem Tanzmeister zusammengetroffen.“

„Aber, was ist aus euerm Bewunderer, dem Obersten Sydenham geworden?“ fragte Sybrandt mit nicht geringem Beben, als er sein Abenteuer erzählt hatte.

„O, er ist fort,“ sagte sie, leicht erröthend. — „Sein Regiment wurde bald nach eurer Abreise nach Fort Georg beordert.“

Sybrandt freute sich dieser Nachricht; aber das Erröthen gefiel ihm nicht. Seine alten Feinde umspielten ihn einen Augenblick, aber er trieb sie von sich und zwang sich, das Gespräch auf andere Gegenstände zu bringen, wodurch er denn mit all den Einzelnheiten bekannt wurde, welche während seiner Abwesenheit vorgefallen waren. In dieser Zeit — und sie umfaßte doch nur eine kleine Reihe von Monaten — hatte eine große Veränderung statt gefunden, von welcher ich nun mit geziemender Treue zu berichten beginnen werde.

Siebzehntes Kapitel.

Wandernde Araber und schwärmende Bienen.

Wir haben früher der Eingriffe in die tugendhafte Einfachheit der ländlichen Bevölkerung gedacht, unter welche die Scene dieser Erzählung verlegt worden. Die Offiziere, welche nicht zufrieden waren mit einer Menge Neuerungen, begingen endlich den ungeheuern Frevel, ein Privat-Theater zu gründen. Sie bestachen einen ehrlichen Holländer aus der Nachbarschaft, ihnen eine Scheuer zu leihen, die zu einem Theater aufgeputzt und in welcher sie drei Mal die Woche spielten — ach, zu dem größten Leidwesen des guten Dominie Stettinius, welcher in dieser pestilenzialischen Neuerung gerade den Samen des Unkrauts sah, das seine bisher so einfache und unschuldige Herde zu Grund richten sollte. Die jungen Leute wurden durch diese ausländischen Schaustücke herbeigezogen und spätes Nachhauskommen, Familienzwiste, nächtliches Entlaufen und dann und wann noch Schlimmeres waren die Folgen. Der gute, fromme Dominie seufzte und stöhnte über diese höchst traurigen Symptome der herannahenden Sittenverderbniß und erhob jeden Sonntag seine Stimme von der Kanzel herab gegen

das Theater und dessen Folgen für seine geliebte Herde, welche er fast ein halbes Jahrhundert treulich geschützet und bewahret hatte. Aber der Strom war zu stark, als daß der gute Mann ihn hätte hemmen oder seinen Lauf ableiten können; denn der Art ist die traurige Schwäche der menschlichen Natur, daß ihre Unschuld nicht besser gesichert werden kann, als wenn sie mit dem Dasein der Schuld ganz unbekannt bleibt. Sitte und Sittlichkeit ist überall Fremdlingen und Neuerern — der Mode eher als den Ansichten, preisgegeben.

Dies schien jedoch noch nicht genug zu sein. Zur Zeit, als die Verführungen des Scheuer-Theaters der Sittlichkeit der jungen Leute so tiefe Wunden beibrachten und die Folgen des Frevels sich in der gedachten Weise zu zeigen begannen, erschien unter ihnen ein berühmtes neues Licht, ein fremder Prediger, und überbraus'te den Sturmwind und das Brüllen des Hudson's mit einer glühenden, leidenschaftlichen Beredsamkeit, welche eine neue Sekte schuf, die bestimmt zu sein scheint, sich über alle Klimaten und durch alle Länder der bewohnbaren Welt auszudehnen. Obgleich die nüchternen, praktischen und vernünftigen Lehren und Ermahnungen des guten Dominie in die Sprache eines Gelehrten gekleidet und mit der Beredsamkeit und Anmuth eines Schülers des Cicero verschönert waren, so verschwanden sie doch zu nichts, wenn man sie mit der Trompeterstimme, dem heftigen Geberdenspiel und den wüthenden

Declamationen des neuen Apostels verglich. Seine Herde, besonders die herrlichen jungen Lämmer, welche unter seinen Augen aufgewachsen waren, und die er wie seine Augen liebte, begannen sich zu zerstreuen; jeden Sonntag minderte sich die Zahl derer, welche nie abwesend zu sein pflegten und so mancher leere Sitz legte Zeugniß ab von dem Rücktritt irgend einer unerfahrenen und ungeprüften Seele, welche durch den flimmernden, feurigen Schweif dieses Irrsterns verlockt, dem sanften Glanze seines reinen Wahrheitslichtes untreu geworden war.

Und noch ein anderes Unheil kam dazu und bedrängte und verwirrte den guten Mann und machte das unglückliche Trio vollständig. Ein Mitglied des wandernden Stammes der amerikanischen Araber fand sich ein und gewann sich die launischen Neigungen der Tochter und Erbin seines alten und nächsten Nachbarn, des biedern Yof Vandervelden. Er lehrte gewisse Kunstgriffe, welche damals in der Region, aus welcher er kam, ungemein im Schwunge waren, und das Lange und Kurze von der Sache war, daß der gute Mann sich zuletzt gezwungen sah, zur Ehre der Familie seinem Widerwillen ein Opfer zu bringen. Er starb bald darauf und Ananias Gookin, wie sich der wandernde Araber nannte, nahm kraft der Rechte seines Weibes Besitz von seinem Habe. Jetzt waren die guten Holländer erstaunt, bestürzt und außer sich über die Neuerungen und Verbesserungen des Ananias. Er änderte sein Haus, er änderte seine Scheuer, er änderte

seine Zäune — kurz, er änderte alles. Als er mit dem Aendern fertig war und allen seinen Scharfsinn erschöpft hatte, begann er niederzureissen und nahm eines Tages den alten holländischen Wetterhahn vom Dache, der von Amsterdam gebracht worden war und weit länger, als das Gedächtniß irgend eines Mannes zurückreichen konnte, auf dem Gipfel des Hauses des würdigen Vandervelden steif nach Norden geschaut hatte.

Der Dominie verlor seinen ganzen Muth und seine Festigkeit verließ ihn, besonders als einen oder zwei Tage später eine ganze Wagenladung von Squire Goo-kin's Vettern herüber kamen, um eine Woche bei ihm hinzubringen. Ehe diese Woche vorüber war, hatten sie den guten Mann durch ihr ewiges „ich denke" und ihre unaufhörlichen Fragen so verwirrt, daß der gute Dominie einst Nachts, nachdem er in einer Ecke eines seiner eigenen Felder über drei Stunden von einem Paare dieser schrecklichen „Denker" sich eingethan sah, die auf seinem bescheidenen, behaglichen Gehege hundert Verbesserungen in Vorschlag brachten, und die Absicht aussprachen, eine Schule zu eröffnen und alle Kinder Englisch zu lehren, seine Herde plötzlich verließ, um sie von den Wölfen fressen zu lassen, und nie wieder zurückkehrte. Er hatte von der Ankunft eines holländischen Schiffes zu New-York gehört, wohin er kummervoll seine Schritte lenkte und wo er sich nach seinem guten alten Holland einschiffte, um nie wieder zu kommen.

Er hinterließ einen Brief an Sybrandt, welcher seinen Segen und manchen guten Rath enthielt, und dem eine schöne Folio-Ausgabe der Werke des Hugo Grotius beigefügt war — ein Beweis seines liebevollen Andenkens. Biedere Seele! die Einfalt der Religion und der Sitten, welche er predigte, und in der er sein ganzes Leben lang als Muster vorleuchtete, wurde unseliglich gegen modischen Enthusiasmus in jener und gegen gepriesene Verfeinerungen in diesen umgetauscht.

Diese Einzelnheiten, welche Beide in hohem Grade interessirten, wurden endlich durch ein wirres, lärmendes Gemisch von Tönen und Stimmen unterbrochen, und sie fuhren erschrocken und unwillig auf. Als sie in den Garten, woher der Lärm kam, eilten, um zu sehen, was es gebe, fanden sie Ariel an der Spitze aller Haushaltstruppen, Männer, Weiber und Kinder, schwarz, weiß und grau. Er schlug wüthend auf eine Bratpfanne los, und alle andern accompagnirten ihm, indem sich Jedermann bemühte, seine Musik durch irgend ein in der Eile ergriffenes Instrument zu verstärken. Da stand die alte Tante Nauntje, die Köchin, und ließ einen großen Bund Schlüssel klappern; dort unser alter schwarzer Freund Tjerk, welchen Ariel bei dieser Gelegenheit geworben hatte und der mit einem alten, rostigen Ladstock auf einen kupfernen Kessel schlug, während die kleinen Schelme aus der Küche das furchtbare Concert dadurch verstärkten, daß sie auf eine wahrhaft höllische Weise sangen, schrieen,

brüllten und johlten. Alles dies übertönte jedoch die schrille Stimme des geschäftigen Ariel, welcher, je nachdem die Gelegenheit es zu fordern schien, seine Getreuen schalt, sie befehligte, ermunterte oder ihren Eifer zähmte.

Eine kleine, dichte, schwarze Wolke zeigte sich endlich über ihren Köpfen und schweifte in verschiedenen Richtungen unter den Bäumen hin, auf welche ihre ganze Aufmerksamkeit gewendet zu sein schien. Wie sie geneigt schien, sich zu nähern oder wieder zu entfernen, wurde das Concert lauter oder schwächer, während eifrige Besorgniß auf jedem Gesicht zu lesen war. Mehr denn ein Mal nannte der hitzige Ariel die Herrscherin der Küche, Tante Nauntje, eine „alte Närrin," weil sie mit den Schlüsseln zu laut klingelte, und mehr denn ein Mal gab Tante Nauntje den Vorwurf zurück, indem sie erklärte, „Massa Ariel würde das Gezücht in die Wälder verscheuchen," weil er viel zu heftig auf seine alte Bratpfanne schlage. Endlich schwangen sich die kleinen launischen Thierchen, nachdem sie sich eine Zeitlang ihrer Befreiung von der Herrschaft des mütterlichen Korbes gefreut hatten, alle plötzlich nieder und sammelten sich auf dem breitgeränderten Hut des guten Ariel, wozu sie entweder durch eine der weiblichen Launen der Bienenkönigin, oder durch eine schöne fleischfarbene Nelke verleitet wurden, welche in dem Hutbande steckte.

Verwirrung und Schrecken folgte diesem unerwarteten und unerklärlichen Manoeuvre; die Musik verstummte

und Ariel stand zum ersten Male in seinem ganzen Leben still, während eine ganze Nation sich auf seinem Hute sammelte und einquartierte. Es war unmöglich, das Lachen über das Wunderliche dieses Abenteuers zu verhalten, obgleich die Sache in der That nichts weniger als lächerlich war. Unter allen Völkern dieser Erde sind die Bienen die launischsten; es gibt Leute, welche sie ungestraft mit den Fingern berühren dürfen, während sie Andere mit unbeschreiblicher Wuth verfolgen und stechen, sobald sie sich ihnen nähern. Ich habe einen Schwarm junger Bienen gesehen, die ein Mann, welcher entweder irgend ein Geheimniß besaß oder dem sie durch eine unerklärliche Anziehungskraft gewogen waren, handvollweise nahm und in den ueuen Korb schüttete, ohne daß sie ihm das geringste Leid zufügten. Ein solcher Mann war der alte Tjerk, welcher jetzt vorsichtig mit einem neuen Strohkorb herbeikam, denselben gerade über Ariel's Kopf hielt und ihn bat, sich ganz ruhig zu verhalten, wenn ihm sein Leben lieb wäre. Der arme Ariel war der letzte aller lebenden Menschen, der still stehen und seiner Zunge Einhalt thun konnte; bei dieser Gelegenheit spielte er aber die Statüe mit bewundernswerther Geduld. Nie hat es eine schönere Gestalt gegeben, als Ariel mit dem großen Bienenkorb auf dem Kopfe, eine schöne junge Dame ausgenommen, die ich neulich in einem neuen Pariser Häubchen sah. Während die Bienen sich mit geheimnißvollem Gesumm über die Mittel, weiter zu

ziehen, beriethen und einige derselben um seine Ohren recognoscirten, offenbar in der Absicht, sich dort niederzulassen, stand der gute Mann in den höchsten Nöthen da, bald das eine, bald das andere Bein aufhebend und mit den Achseln zuckend und verschiedene andere Bewegungen machend, welche von seiner herben Ungeduld Zeugniß ablegten. Endlich konnte er es nicht länger aushalten, sondern brüllte:

„Du blutiger alter Narr, glaubst du, ich wollte den ganzen Tag hier still stehen?“

Er hatte kaum geendigt, so erhob sich der ganze Schwarm und flog über den Strom, entweder durch den Lärm erschreckt oder in Folge eines launischen Einfalls ihrer Majestät der Königin.

„Da — da sie hin gehen! Jetzt Massa Ariel es haben!“ rief Tjerk in der Bitterkeit seines Herzens: — „ich recht freuen mich drüber — recht freuen!“

„Auch ich mich freuen, schwarzer Engel,“ sagte Ariel ärgerlich: — „meinetwegen mögen sie zum T—l gehen. Nicht für alle Bienenstöcke, die zwischen hier und Jericho stehen können, hätte ich drei Minuten länger still gehalten.“

„Ja,“ brummte Tjerk vor sich hin — „Massa Ariel nie still stehen, als wenn sie in der Kirche schlafen.“

„Huh!“ sagte die alte Tante Nauntje — „Massa Ariel nicht mehr von Bienen verstehen, als ein Ochsenfuß.“

Ariel schwor, niemand in der Provinz verstehe es besser, Bienen nzuthun, als er; sie waren aber alle

gegen ihn und erklärten einstimmig, der Verlust des jungen Schwarms rühre blos daher, weil er nicht still gestanden und geschwiegen habe. Darauf nannte er sie einen „Pack Narren“ und entfernte sich zornig, entschlossen nicht zum Mittagessen zu bleiben. Als er aber an der Küche vorüber ging, spornte ihn sein Instinkt, einen Blick hineinzuwerfen und der Anblick eines schönen Ferkels, das eben gebraten wurde, und dessen Haut so weiß war, wie die einer modischen Schönen nach einer Winter-Campagne, entwaffnete ihn augenblicklich. Er machte sich innerhalb der hochgehaltenen Grenzen der Küche zu schaffen, bis die Gottheit derselben wiederkehrte, welcher er diverse Anleitungen gab, wie Ferkel gebraten werden müßten, und mit der feierlichen Vermahnung schloß, die Haut ja nicht zu braun werden zu lassen.

Das Mittagessen ging sehr heiter vorüber und Sybrandt war entzückt, zu sehen, daß er mit Catalina Wein trank, ohne daß derselbe den unrechten Weg ging; ja, daß er wirklich ein Ferkel vorlegen konnte, während aller Augen auf ihn gerichtet waren, ohne in Angstschweiß auszubrechen. Am Abend wandelten sie den Sandweg hinab und standen an den niedrigen grünen Ufern des dahingleitenden Stromes und sahen die Schiffe, welche entlang segelten, hörten das Brüllen der heimkehrenden Herden, die süßklingenden Glocken, das laute ländliche Gelächter und die ganze Harmonie heimischer, friedlicher Töne, welche in der entzückenden Ruhe einer langen Sommerdämme-

rung über das stille Wasser herüber klangen. Die Scenerie umher, die süße Stunde begeisterte Sybrandt; ohne es zu wissen und zu wollen, erschloß er allmählich die Vorräthe seines Geistes und gab der schlummernden Kraft seiner Phantasie Flügel und entzückte, belehrte, überraschte Catalina mit dem Reichthum seines neugebornen Verstandes.

Während sie sich so unterhielten, sahen sie einen der kleinen schwarzen Knaben in großer Eile auf sie zulaufen, als wenn zu Haus etwas vorgefallen wäre. Als er hervor kam, bestand alles, was er sagen konnte, darin, daß er Sybrandt bat, in das Haus zu kommen, da Hans Pipe, der Indianer, sehr betrunken sei. Sybrandt eilte daher, so schnell er konnte, hinauf und überließ es Catalina, mit Muße nach Haus zurückzukehren.

Achtzehntes Kapitel.

Ein civilisirter Wilder.

Hans Pipe, wie er von den Landleuten rundum genannt wurde, war ein Indianer von dem Stamme der Algonquin, welcher in einem Kampfe, der viele Jahre vor der Zeit, von welcher wir hier reden, von den Mohawks fast ganz ausgerottet worden war. Ein großer Theil ihrer Krieger wurde niedergemetzelt und, was von dem Stamme übrig war, gezwungen, nach Kanada auszuwandern, wo sie bei dem General-Statthalter freundlichen Empfang und Schutz fanden. Hans, welcher im Indianischen Minikone, oder „ich trinke" hieß, rechtfertigte diesen Namen; denn er übertraf selbst seine rothen Brüder in der indianischen Verehrung des Feuerwassers. Er war in die Gefangenschaft der Mohawks gerathen und von dem Tode nur durch den Einfluß des Obersten Vancour gerettet worden, welcher sich bemühte, ihn in den Sitten und Gebräuchen des civilisirten Lebens zu unterrichten und ihn durch Güte und Theilnahme jeder Art an seine Familie zu fesseln. Diese freundlichen und wohlwollenden Absichten hatten jedoch die gewöhnlichen traurigen Folgen. In dem Verhältnisse, in welchem der Indianer die Sitten

des Wilden verlor, eignete er sich die Laster der Weißen an, welche durch die wilde Kraft der Barbarei und der frühen Entwöhnung aller Selbstbeherrschung nur noch greller hervortraten. Seine natürliche List und Verschlagenheit wurden durch manche Kunstgriffe, die er den Weißen ablernte, nur noch erhöht; und seine natürlichen Leidenschaften, Grausamkeit, Rachsucht und Liebe zum Trunk, verstärkt — die beiden ersten durch eine Reihe von Kränkungen, Beleidigungen und Unbilden, welche er von den Weißen, mit denen er Umgang hatte, erdulden mußte — die letzte durch die Leichtigkeit, mit welcher er sie befriedigen konnte.

Es gibt gewisse Pflanzen, Früchte und Blumen, welche wild in den Wäldern wachsen und sich veredeln, wenn sie in den Garten verpflanzt und mit Sorgfalt gepflegt werden; andere schießen empor mit der üppigen, wuchernden, werthlosen Fülle des Unkrauts; noch andere welken und sterben unter der pflegenden Hand des geschicktesten Gärtners ab. Es gibt Vögel und vierfüßige Thiere, welche der Zähmung fähig sind, andere behalten den wilden Charakter ihres frühern Lebens, so lange sie existiren. Eben so scheint es mit der Race der Menschen zu sein. So sagte der indianische Redner einst zu dem Präsidenten Monroe: „der weiße Mann, und der schwarze Mann, und der Mann von jeglicher Farbe kann gezähmt und durch das Zähmen veredelt werden, nur der rothe Mann nicht. Er allein scheint, in der That, lediglich für

die Wälder geboren zu sein; da allein können die Tugenden, welche ihnen inne wohnen, zu seinem und seines Stammes Besten geübt werden. Versetzt ihn in das Licht der Sonne, in die Wohnungen des geselligen und gesittigten Lebens, und er wird — die Erfahrung ist traurig und die Wahrheit beklagenswerth — unter hundert Fällen neunzig Mal, der elendeste und bösartigste aller Schurken, — ein Gemisch der Rohheit des Wilden und der List, der Betrügerei und der Sinnlichkeit des civilisirten Bösewichts."

So begab es sich mit Hans Pipe. Er wurde ein Trunkenbold und Landstreicher und mußte zuletzt aus des Obersten Vancour's Haus entfernt werden, weil er sein Messer gegen eines der schwarzen Kinder gezogen hatte, das sich weigerte, ihm einen neuen Becher Aepfelwein zu bringen. Er war zu faul, etwas anders als die unbedeutendsten Arbeiten zu übernehmen, wofür er nichts verlangte als Branntwein, und zu denen ihn nichts verleiten konnte als Branntwein. Er brachte seine Tage in Trunkenheit und thierischer Darlegung wilder Unanständigkeiten hin und vergeudete seine Nächte mit Diebereien und Entwendungen oder verschlief die Wirkungen seiner bei Tage verübten Ausschweifungen. Manchmal, aber sehr selten, kam er in des Obersten Haus, wenn er nüchtern war, und bat um Kleidung oder Nahrung, was ihm nie verweigert wurde. Vielleicht bewegte sich nie ein unnützeres, gefährlicheres und rachesüchtigeres Wesen auf der Erde

herum, als dieser Elende, von der gesittigten und wilden Welt zumal Ausgestoßene und Geächtete. Sein Aeußeres war schrecklich und abstoßend. Sein langes, dünnes, schwarzes Haar hing wild um seine Schultern und bedeckte fast seine niedrige Stirne; seine hohen Backenknochen, seine eingedrückte Nase, die weiten Nasenlöcher und der noch weitere Mund, mit seiner schlechten Bekleidung und den schmutzigen Sitten machten jedem das Herz beben, der ihn anschaute. Aber vorzüglich sein Auge — sein bösartiges, hartes, blutunterlaufenes Auge, mit dem Feuerringe der zur Gewohnheit gewordenen Unmäßigkeit umkreis't, innerhalb welchem die Flammenkugel rollte — zeugte unwidersprechlich von dem bösen Geist, der sich in der Veste seines Herzens niedergelassen hatte. Es sprach von offenem und geheimem Morde, um Mitternacht und am Mittag verübt; von einer Rachsucht, die jeden Augenblick ihr Opfer fordern konnte, und welche Jahre nicht löschen konnten, — von geheimen Anschlägen und offenbarem Frevelthun.

Es begab sich, daß kein männliches Wesen im Hause und dessen nächstem Bereiche war, als Hans Pipe in thierischer Trunkenheit und, wie in solcher Lage gewöhnlich, unverschämt und frech, in die Küche trat. Oberst Vancour war nach dem Mittagessen in Geschäften ausgeritten; die Arbeiter waren noch nicht von den Feldern heimgekommen und Ariel hatte sich geschäftig entfernt, um bei seinem Nachbarn, Mynheer Frelinghuysen, die

Wonnen seines Herzens über das gebratene Ferkel auszuschütten. Sybrandt fand den entarteten Indianer seinen derben Stock wild schwingend und aus aller Macht nach mehr Branntwein schreien. Er hatte sich in jenen halb vorsätzlichen Wahnsinn hinein gewüthet, welchen die Trinksucht oft erzeugt und welcher nicht sowohl eine Abwesenheit der Vernunft, als des guten Willens ist, ihren Befehlen zu gehorchen. Die kleinen Schwarzen flüchteten sich in die Ecken und fürchteten sich, davon zu laufen, und selbst die allgefürchtete Tante Nauntje bebte, ihr Ansehen in ihrem Eigen-Gebiete geltend zu machen.

Sybrandt versuchte anfangs, Kapitän Pipe, wie er sich selbst nannte, zu besänftigen und in gute Laune zu versetzen, indem er hoffte, er würde sich friedlich wegbegeben. Der Kapitän hatte aber alle Selbstbeherrschung verloren oder es beliebte ihm nicht, dieselbe zu üben; er antwortete unserm Helden mit brutalen Drohungen gegen die ganze Familie, wenn seine Wünsche nicht erfüllt würden. Wie der Streit sich weiter spann, wurde er so frech und unverschämt, daß Madame Vancour und Catalina, deren Besorgnisse sie zur Stelle gerufen hatten, froh waren, aus dem Bereiche des Hörens zu kommen. Sybrandt wurde böse und verlor endlich, als der Kapitän einen Schreibtisch aufbrechen wollte, in welchem er Branntwein zu finden hoffte, alle Geduld, faßte ihn an den Schultern und schleuderte ihn mit solcher Gewalt zurück, daß er wirbelnd bis an das andere Ende der Küche flog.

Die Wuth des Wahnsinnigen verdoppelte sich. Er schien plötzlich die Festigkeit seiner Füße zu erhalten und schritt rasch auf Sybrandt zu, der keine Waffe in der Hand hatte, und gab ihm einen Schlag mit seinem gewichtigen Stocke, der, hätte er ihn voll getroffen, ihn kraft- und besinnungslos hätte machen müssen. Glücklicherweise hatte Sybrandt, obgleich er sich überrascht sah, durch eine rasche Bewegung nach der einen Seite seinen Kopf gesichert; der Schlag traf aber seine linke Schulter mit einer Kraft, die ihn zum Taumeln brachte. Die kleinen schwarzen Knaben schrieen aus Leibeskräften; die alte Tante Nauntje sprang so schnell, als ihre Glieder sie trugen, hinaus und rief nach Hilfe, und Catalina, die einen durchdringenden Schrei ausstieß, flog in ihres Vaters Zimmer, um seinen Säbel zu holen, mit welchem sie in einer Minute erschien.

Aber der Kampf war vorüber, ehe sie kam. Kapitän Pipe, der seinen Gegner durch den Schlag, den er erhalten, fast ganz gelähmt sah und vor Wuth immer toller wurde, war jetzt ein vollkommener Wilder, der nur noch nach Rache dürstete und nach Blut lechzte. Er zog ein langes Messer, welches er stets bei sich trug, seit ihn der Oberst aus dem Hause gejagt hatte, schwang es mit schrillem teuflischem Brüllen und führte einen tödtlichen Stoß gegen das Herz unseres Helden, dessen einziger Schutz sein Auge und sein rechter Arm war; das erstere war scharf und unverwandt auf die Bewegungen des

Kapitäns gerichtet. Der Stoß war gut berechnet, aber Sybrandt's Aufmerksamkeit und Kaltblütigkeit setzten ihn in den Stand, denselben von sich abzuwenden, indem er auf die Seite sprang. Das Messer ging gerade unter dem linken Arm durch sein Gewand, und in demselben Augenblicke war der junge Mann des Wilden Meister und hielt ihn so fest, daß er nicht sogleich im Stande war, sein Messer wieder los zu machen. Ein augenblicklicher, aber verzweifelter Kampf erfolgte, der damit endigte, daß Sybrandt seinen Gegner schwebend in die Höhe hob und ihn in demselben Augenblick mit solcher Gewalt rückwärts hinwarf, daß er auf einen der großen Feuerböcke des Herdes fiel und bewußtlos dalag. Er hielt das Messer krampfhaft gefaßt, aber seine Augen waren geschlossen und das Blut floß in Strömen von der Hinterseite seines Kopfes.

In diesem Augenblicke kam Catalina mit dem Säbel und beschwor Sybrandt, ihn anzunehmen.

„Der Elende ist nicht todt," sagte sie, — „ich sehe, daß sein Athem noch geht. Er wendet nur eine seiner indianischen Listen gegen euch an. Lieber Sybrandt, nehmt die Waffe und — und — tödtet ihn nicht, seid aber auf eurer Hut."

Der junge Mann gedachte lange der Worte „lieber Sybrandt" und so that auch der Indianer, welcher, wie Catalina scharfsichtig bemerkt hatte, nur die Stinkratze spielte, wie man in dem trefflichen alten Virginia sagt,

das heißt, der sich nur bewußtlos stellte. Er beabsichtigte, die günstige Gelegenheit abzuwarten, seine Kräfte ein wenig zu sammeln und dann aufzuspringen und das Verderben seines Opfers zu bewirken. Mit der Ueberreichung des Säbels jedoch und dem guten Rathe, welchen Catalina hinzufügte, war seine Absicht vereitelt, und nun wurzelte in seinem bösen Herzen ein Gefühl tiefer, bitterer Rache, welches später mehr denn ein Mal das Leben des jungen Fräuleins drohender Gefahr preisgab.

Das Abenteuer endigte mit der Ankunft eines der Nachbarn, welchen das Geschrei der Tante Nauntje ihr zu Hilfe herbeiführte und mit der Uebergabe des Kapitäns Pipe an die Obrigkeit, welche ihn seine Gewaltthätigkeit mit mehreren Monaten Gefängnißstrafe büßen ließ. Er hatte seine volle Muse, über seiner Rache zu brüten und Plane, sie zu befriedigen, auszusinnen. Als die Zeit seiner Hafthaltung vorüber war, begann er eine ganz neue Lebensweise. Er wurde von Grund aus mäßig, gelehrig und fleißig. Allgemach wurde ihm das Mitleid und das Wohlwollen der Umgegend zu Theil; er erhielt vollauf zu thun und legte jeden Pfennig seines Erwerbes zurück. Oberst Vancour und seine Familie bemitleideten ihn, vergaben ihm und suchten ihn nicht nur durch stete Beschäftigung, sondern auch durch mancherlei Geschenke an Geld und Kleidungsstücken zu ermuthigen. Unter andern schenkte ihm Catalina, obgleich sie immer zitterte, wenn er in ihre Nähe kam, eine Bibel, in welcher man ihn

in seinen freien Stunden stets emsig lesen sah; denn der Oberst Vancour hatte dafür gesorgt, daß er im Lesen Unterricht erhielt. Er ward ein regelmäßiger Besucher der Kirche und ging öfter zum Abendmahle, zur großen Freude mancher frommen, wohlmeinenden Leute, welche in ihm einen aus dem Feuer geretteten Brand erblickten. Aber der alte Tjerk, welcher einst in seiner Jugend bei den Indianern in Gefangenschaft gewesen war, schüttelte seinen klugen grauen Kopf und sagte oft:

„Er kein guter Christen sein — er nicht. Ich den Teufel Indianer doch immer in ihm sehen! Wenn Indianer sehr gut, dann er sehr schlecht werden. Ich ihn kennen — er sein wie der Tiger — er ganz ruhig sein, wenn er springen wollen gerade."

Aber ein weißer Prophet wird wenig in seinem Lande geachtet, und ein schwarzer noch weniger.

Neunzehntes Kapitel.

Fernere Züge des civilisirten Wilden.

Als Kapitän Pipe sich eine hinreichende Summe Geldes gespart hatte, ging er eines Tages nach Albany und kaufte sich eine schöne Flinte, um, wie er sagte, Enten damit zu schießen. Von dieser Zeit an nahm sein Fleiß nicht wenig ab, und er brachte den größten Theil seiner Zeit in den Wäldern, dem Flusse entlang, hin. Zuweilen konnte niemand sagen, wohin er gegangen und was seine Absicht sei. Seine Absicht aber und sein einziger Zweck war, sich zu rächen. Er haßte den Obersten Vancour, weil er selbst sich durch seine gemeine Undankbarkeit seines Schutzes unwürdig gemacht hatte; er haßte Sybrandt, weil er ihn verwundet und besiegt hatte; vor allen aber haßte er Catalina, weil sie ihm einen der süßesten Augenblicke der Rache geraubt hatte, indem sie ihn gegen seine Listen vorsichtig sein hieß und ihm eine Waffe zu seiner Vertheidigung einhändigte. Endlich wußte er, daß seine Rache die Drei treffen würde, wenn er Catalina um das Leben brächte. Dies beschloß er bei der ersten sichern Gelegenheit zu thun und dann nach Kanada zu den Ueberbleibseln seines Stammes zu flüchten. Zu diesem Zwecke

bereitete er sich von den Augenblicke an, wo er die Flinte besaß, welche sicherer war, als sein Messer, da er damit das Verbrechen ungesehen vollbringen konnte — mit der Geduld, der List und der Ausdauer vor, wie Wilde es bekanntlich zu thun pflegen, wenn sie sich ihrem Racheplan geweiht haben. Immer aber, wie dringend auch des Indianers Begierde nach Rache sein mag, gilt es gewissermaßen für einen Ehrenpunkt, daß sie mit der möglichst geringen Gefahr für ihn selbst vollbracht werde. Bei allen ihren Unternehmungen spielen die Wilden niemals muthwillig oder unnöthig mit ihrem Leben und ihrer Sicherheit. Sie sterben männlich, aber selten suchen sie den Tod.

Wohin Catalina gehen mochte — er hielt sie im Auge, zögerte und zauderte in einer gewissen Entfernung, scheinbar ohne auf sie zu achten, aber auf seine Beute gespannt. Zur Tageszeit streifte er in dem tiefen Thale umher, dessen wir als einen Lieblingsaufenthalt Sybrandt's gedacht haben, in der Hoffnung, die junge Dame würde ihm vielleicht einen Besuch abstatten; und des Nachts umwanderte er ihr Haus, wie ein hungriger Wolf, dem nach dem Blute seines Opfers gelüstet. Das Bellen der Hunde erregte oft die Aufmerksamkeit des Haushaltes und man glaubte dann, es sei dem Herumstreifen wilder Thiere beizumessen, welche zu jener Zeit keine ungewöhnlichen Besucher waren. Einige Mal stellte man auch eine Wache aus, man entdeckte aber nichts; denn

das Haus wurde von einem wachsameren Feinde bewacht, als sie waren.

In einer dunkeln, wolkenverhängten Nacht, im schwülen Augustmonate, saß Catalina an ihrem Fenster, das die Aussicht auf eine Art Lustwäldchen hatte — aus Pflanzen aller Art bestehend, welche man in wilder, ungebundener Ueppigkeit wuchern und sich ausdehnen und erheben ließ, um ein Obdach für hundert kleine Vögel abzugeben, welche in diesem verzweigten Geäste und vergitterndem Laubwerk ungestört ihre Nester bauten und ihre Jungen auffütterten. Es hatte frühe am Abend geregnet, der Himmel war mit schwarzem, schwerem Gewölk behangen, Dünste umzogen die Höhen und eine schwüle Hitze herrschte in der Luft, die auf Geist und Körper erschlaffend wirkte. Schwärme kleiner Feuerfliegen streiften lustig in dem Grase und den Gesträuchen umher und erleuchteten die schwarze Dunkelheit. In ferner Weite zuckten dann und wann feurige Blitze über die Brust der bläulichen und beweglichen Wolken. Da Catalina sah, daß ihr Licht eine große Menge der umherstreifenden Nachtinsekten anzog, brachte sie es in ein kleines anstoßendes Gemach, setzte sich wieder an das Fenster und überließ sich ihren Gedanken, welche sich bald der Vergangenheit, bald der Zukunft zuwendeten.

Seit einiger Zeit hatten sich Sybrandt's und Catalina's Herzen ruhig und unbemerkt einander genähert. Da sie öfter beisammen waren, besiegte er allmählich

seine scheue Unbeholfenheit und jene Neigung, sich Kränkungen zu schaffen, die der Fluch seines frühern Lebens gewesen. Er hatte keinen Nebenbuhler zu fürchten, noch ein spöttisches Lächeln zu besorgen, und so knospten und blühten Gefühle und Gedanken wunderbar in ihm auf und breiteten sich zur vollen Reife aus. Die Schätze des Wissens, welche bisher inmitten des Unkrautes abstoßender Ungelenkigkeit begraben lagen, die lebendige, heitere Laune, der Witz, der Geist, welche bisher durch Sybrandt's großes Talent, sich selbst zu quälen und zu demüthigen, unterdrückt worden waren, begannen jetzt in fruchtbarer Pracht aufzuschießen und gewannen jeden Tag mehr Reinheit und Glanz durch die sanfte Berührung mit dem lauteren Metalle eines lebendig gebildeten weiblichen Geistes. Er wurde schnell zu dem, wozu die Natur ihn bestimmt hatte, — zu einem Gegenstande des Interesses und der Achtung aller derer, die ihn umgaben, und der Stern weiblicher Anmuth leitete ihn allmählich in den Hafen des Glückes und der Auszeichnung zumal.

„Wie sehr mein Vetter Sybrandt von Tag zu Tag gewinnt,“ dachte Catalina, wie sie an dem offenen Fenster saß, und seufzte in die Stille der Nacht und Dunkelheit.

Die ganze Familie hatte sich nun zur Ruhe begeben und nur Catalina wachte noch, als plötzlich ein lautes Knurren der Hunde sie aus ihren Träumen weckte. In

demselben Augenblick war es ihr, als wenn sich etwas in der Nähe des kleinen Wäldchens bewegte. Einen Moment später hörte sie deutlich etwas wie das Zuschlagen eines Messers und sah eine Menge Feuerfunken in der Dunkelheit versprühen, woher der Ton gekommen zu sein schien. Die junge Dame bebte und dachte einen Augenblick nach, was dies bedeuten könne — da hörte sie denselben Ton — da sah sie wieder die versprühenden Feuerfunken, von einem Zischen begleitet, während ein bläuliches Flämmchen aus der Erde aufzusteigen schien. Die Hunde begannen nun wüthender zu bellen, Catalina schloß hr Fenster und bald ruhten ihre lieblichen, keuschen Glieder zwischen den schneeigen, jungfräulichen Decken, die nicht weißer und unschuldiger waren, als sie selbst. Sie dachte eine Zeitlang über die seltsamen Dinge nach, welche sie gehört und gesehen hatte; bald aber stellte sich ihrem halb wachen, halb schlummernden Geiste das Bild eines schlanken, schwarzäugigen Jünglings, mit Zähnen, weißer als ihre eigene schöne Brust oder das Elfenbein von ganz Afrika dar, sie schloß ihr himmlisches blaues Auge mit holdem Zwange und überließ sich dem unschuldigen Schlafe unter tausend glühenden Bildern künftigen Glückes.

Eine kleine Verhandlung fand während des Frühstückes wegen der Unruhe der Hunde statt und Catalina erzählte, was sie gesehen und gehört hatte. Die allgemeine Ansicht ging dahin, das Gehörte sei etwas ein-

gebildetes oder zufälliges — die Funken aber nichts als Glühwürmchen und die blaue Flamme ein Irrlicht gewesen. Nach kurzer Zeit war alles vergessen und sie hätten es nie wieder in das Gedächtniß zurückgerufen, ohne einen Umstand, der sich nicht lange nachher begab.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Mordversuch und ein schützender Arm.

Catalina begab sich den nächsten oder einen der ersten Tage nach der Erscheinung des Irrlichts nach Albany, wo sie eine Freundin besuchen und eine Woche verweilen wollte. Es war in jener Zeit hergebracht, daß man kleine, so wie große Reisen zu Pferde machte und Catalina liebte eine Uebung sehr, in welcher sie Meisterin war. Als sie von diesem Besuche zurückkehrte, wurde sie von einem heftigen Regenschauer überrascht, der sie zwang, sich umzukleiden, worauf ihr Mädchen die nassen Kleider auf einen altmodischen hohen Lehnstuhl gerade an dem Fenster des Gemachs ausbreitete.

„Was? ihr hier?“ rief Ariel, welcher eben, wie gewöhnlich, durch den Garten eingetreten war, um möglicherweise auszuspüren, was es in der Küche gebe: — „Ihr hier? Nun, ich wollte schwören, ich hätte euch oder euern Geist eben, als ich hereinkam, an dem Fenster sitzen sehen.“

Catalina erklärte ihm lächelnd die Ursache seines Irrthums.

„Bei Jupiter,“ rief Ariel, — „ich muß euer Mäd-

chen bitten, mir eine Vogelscheuche für mein Kornfeld zu machen, denn ich habe nie etwas natürlicheres gesehen.

Es war zehn Uhr des Abends und die ganze Familie, Sybrandt und Ariel mit eingerechnet, — welcher letztere, wie gewöhnlich, auf seinem Lehnstuhle fest eingeschlafen war — saß um den Tisch, als sie durch einen Flintenschuß, der dicht hinter dem Hause gefallen war und dem sogleich ein furchtbares Bellen der Hunde folgte, aufgeschreckt wurde. Sybrandt und Ariel eilten sogleich zur Hinterthüre hinaus, um zu sehen, was es gebe, und fanden die ganze Küchenbevölkerung in großer Aufregung; alle schwatzten und schrieen zusammen und eines erzählte dem andern, was es wußte oder glaubte. Das Eine glaubte, der Schuß sei in dem kleinen Wäldchen gefallen, das Andere, hinten in den Brombeerbüschen, das Dritte, von dem Ende des Gartenzauns herüber und ein Viertes behauptete, es habe unmittelbar nach dem Schusse einen Mann über den Zaun springen sehen. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, war es unmöglich, hinter die Wahrheit zu kommen und da niemand ein Leid geschehen zu sein schien, so vereinigten sich die meisten zu dem Schlusse, es sei auch nichts der Art beabsichtigt worden. Als Catalina in ihr Gemach kam, sah sie den alten hohen Damast-Stuhl, auf welchen ihre Kleider zum Trocknen ausgebreitet worden waren, am Boden liegen. Er schien mit Gewalt umgestürzt worden zu sein, ihr Mädchen erklärte aber feierlich, sie habe, seit ihre Gebieterin das Gemach

verlassen, es nicht mehr betreten und der ganze Haushalt betheuerte dasselbe, das Geheimniß blieb daher unerklärt.

Als jedoch am nächsten Morgen das Mädchen die früher erwähnten Kleider zusammenlegen wollte, sah sie mit Staunen und Schrecken, daß sie an mehreren Stellen runde Löcher hatten.

„Gott, junge Missi," rief die kleine Schwarze, — „was ihr euerm Reitkleid nur gethan haben? sie voller Löcher sein, ich sage."

Catalina war außer sich vor Erstaunen. Sie suchte sich zu besinnen, wie diese hinein gekommen sein könnten, es fiel ihr aber nichts ein, das eine Erklärung abgab. Endlich, als sie den alten Stuhl untersuchte, um zu sehen, ob etwas daran sei, das Licht über die Sache verbreiten könnte, entdeckte sie in dem Damast eine kleine runde Oeffnung von der Größe, wie die in dem Reitkleide, sie steckte ihren kleinen Finger hinein, fühlte etwas hartes und zog mit einiger Mühe eine Bleikugel heraus. Das schwarze Mädchen stieß einen lauten Schrei aus und die junge Dame wurde blaß, als sich plötzlich alle die Umstände ihrem Geiste darstellten, welche mit dem seltsamen Vorfalle und den nächtlichen Begebnissen die Woche vorher zusammen zu hängen schienen.

Die kleine Schwarze wollte in aller Eile hinablaufen und Madame Vancour und dem Obersten die Kugel zeigen; Catalina hielt sie aber auf und befahl ihr zu bleiben, wo sie war. Die junge Dame setzte sich nieder und

dachte darüber nach, was sie zu thun habe. Sie dachte sich, wie beunruhigend, ja, wie schmerzlich es für ihre Mutter sein müßte, wenn sie ihr Umstände mittheilte, welche offenbar darauf hindeuteten, daß sie einen Feind habe, der ihr nach dem Leben trachte; auch zweifelte sie, ob irgend erfolgreiche Maßregeln getroffen werden könnten, um den Mörder festzuhalten oder sie künftig vor seinen Planen zu schützen. Endlich stellte sich ihr Sybrandt als der Mann dar, welcher vielleicht insgeheim der Sache nachspüren und ihr mittlerweile Schutz und Rath zumal geben könnte. Sie entschloß sich daher, ihm bei der ersten Gelegenheit den ganzen Vorfall mitzutheilen und empfahl ihrer kleinen schwarzen Iris das strengste Stillschweigen, bei Strafe ihrer höchsten Ungnade. Das kleine Mädchen war in Verzweiflung, daß die Gelegenheit, eine solche wundervolle Geschichte weiter zu erzählen, ihr abgeschnitten wurde, da sie aber ihrer jungen Herrin, welcher sie von ihrer Geburt an zugegeben worden, sehr zugethan war, so gehorchte sie, obgleich sehr ungern.

Sybrandt kam bald herüber, um sich zu erkundigen, ob irgend eine neue Entdeckung gemacht worden sei, denn er konnte sich nicht enthalten, einen fernen unsichern Verdacht zu hegen; der Schuß und die erwähnten Vorfälle jener Nacht deuteten auf etwas mehr als auf bloßen Zufall oder ein Spiel der Phantasie hin. Catalina lud ihn zu einem Spaziergange in den Garten ein und entdeckte ihm hier alle Einzelnheiten, deren wir hier aus-

führlich gedacht haben, bis zu der in der Stuhllehne gefundenen Bleikugel. Der junge Mann schauderte, während sein Auge Feuer sprühte. Er konnte sich kaum enthalten, Catalina in seine Arme zu nehmen und sie an seine Brust zu drücken, wie Mütter ihren kleinen Kindern thun, wenn sie das Herannahen einer Gefahr besorgen. Er schaute sie einige Minuten mit der tiefsten, gefühltesten Theilnahme an und rief dann: —

„Liebe Catalina, ich werde euch mit meinem Leben und mein ganzes Leben lang beschützen und vertheidigen."

„Ich weiß, daß ihr das werdet, Sybrandt," versetzte sie mit einem Blicke, in welchem mehr als Dankbarkeit sprach. „Ich weiß, daß ihr das werdet, denn ihr habt es bereits ein Mal für mich gewagt. Und doch war dieser Schuß nach allem vielleicht nichts anderes, als Zufall."

Sybrandt schüttelte den Kopf.

„Ich möchte euch nicht unnöthig beunruhigen; es ist mir aber klar, daß ihr einen geheimen Feind habt, welcher euer Leben bedroht. Was ihr in jener Nacht in dem Wäldchen gesehen und gehört habt, stellt sich mir nun ganz klar dar. Das Klappen oder Schlagen, welches ihr hörtet und das eurer Schilderung nach dem Schließen eines Messers glich, war, wie ich nun nicht mehr bezweifle, das Hahnspannen einer Flinte, die Funken waren die eines Feuersteins und die Flamme das Abbrennen des Pulvers auf der Zündpfanne. Ich erinnere mich, es

war ein dumpfer, nasser Abend und dies erklärt, warum die Flinte nicht losging.“

Die Wahrheit lag zu Tag; Catalina fühlte, daß ihre Kraft sie verließ und lehnte sich schwer auf seinen Arm.

„Fahrt fort,“ sagte sie und holte mühsam Athem: — „fahrt fort; laßt mich das Schlimmste wissen, was ich zu erwarten habe.“

„Ich werde es, denn es ist zu eurer künftigen Sicherheit nöthig. Ohne Zweifel nahm der Elende, wer er auch sein mag, die Kleider auf der Lehne des Stuhles, welcher, wie ihr sagt, unmittelbar an dem Fenster stand, für euch selbst, und — und —“

Die zunehmende Schwere Catalina's zog seine Aufmerksamkeit von dem Vorgange ab; er schaute in ihr Antlitz und sah, daß es todtenblaß war. Einen Augenblick nachher verließ ihre Kraft sie; das Gefühl ihrer überstandenen und künftigen wahrscheinlichen Gefahren zumal überwältigte sie und sie sank in seine Arme. Sybrandt legte sie sanft auf eine kleine Rasenerhöhung, welche durch üppig aufgeschossenes Gebüsch vor den Blicken verborgen wurde, lehnte ihr Haupt an seine Brust und erwartete in stürmischer Unruhe, daß sie wieder zu sich komme. Bald schlug sie auch die Augen auf, erröthete und machte sich aus seinen Armen los.

Mit einem schwachen Lächeln sagte sie endlich: —

„Ihr müßt mir vergeben, Sybrandt, aber ich bin nur ein Weib.“

„Und ich bin nur ein Mann," sagte Sybrandt warm, — „doch schwör' ich euch hier, nie zu rasten, bis ich diesen geheimen Frevler an das Licht und zur Verantwortung gezogen habe. Und wenn ihr, meine liebe Base, es mir erlaubt, weihe ich mich hier für alle Zeit feierlich euerm Schutze. Wenn ich nicht an eurer Seite bin, werde ich ungesehen um euch sein, jedes Wesen bewachen, welches sich euch nähert, und jeden geheimen Winkel durchsuchen, in welchen ein Mensch oder ein wildes Thier sich verstecken könnte. Fortan ist es das Geschäft — die Pflicht — die schmerzliche, erhabene Freude meines Daseins, für eure Sicherheit zu leben und, wenn es nöthig ist, zu euerm Schutze zu sterben. Haltet ihr mich, liebe Catalina, — haltet ihr mich für würdig, mir dieses theure Amt anzuvertrauen?"

Der weiche, schwellende Busen Catalina's hob sich, von Dankbarkeit, Vertrauen und holder Zärtlichkeit bewegt, als sie ihm mit glänzendem Auge in das Antlitz sah und ausrief: —

„Ich weiß euch genug zu schätzen und ich werde meinem Vetter vertrauen. Wem sonst könnte ich vertrauen? Meinem Vater — meiner Mutter wage ich die Geschichte von der Kugel nicht zu erzählen, denn sie würde nur Dornen auf ihr Kissen säen und ihr Glück untergraben. Ich muß euch vertrauen," setzte sie mit einem sanften, Zärtlichkeit aussprechenden Lächeln hinzu — „und wenn ich auch nicht genöthigt wäre, es

zu thun, so glaube ich, ich müßte euch dennoch vertrauen."

„Liebe Catalina! doch — ihr kennt mich — das ist genug."

„Ja, wir kennen einander, ich hoff' es," — versetzte sie mit einem Blicke voll grenzenlosen Vertrauens und unaussprechlicher Liebe. Sybrandt benutzte diesen günstigen Augenblick nicht, um von Liebe zu sprechen. Es war etwas zu Feierliches, Inniges und Tiefes in dem ganzen Charakter dieses Momentes, so wie in den Umständen, die zu dieser Zusammenkunft Veranlassung gaben. Der Gedanke an Gefahr und Tod, mit welchem sie bedroht zu sein schien; an den unbekannten nächtlichen Mörder, welcher ihren Schritten überall hin folgte und ihren Schlaf wie ihr Wachen belauschte, umgaben sie so zu sagen mit einem heiligen Nimbus und theilten ihrer blühenden Schönheit, ihren zutrauensvollen Worten und zärtlichen Blicken eine heilige Unschuld mit, welche, während sie die Seele in unaussprechliche Zärtlichkeit zerschmolz, jeden selbstischen Wunsch und jede sinnliche Regung zurückdrängte. Ehe sie sich trennten, wurde ausgemacht, daß Catalina sich fortan enthalten solle, allein oder in dem Dunkel des Abends auszugehen; auch an dem Fenster sollte sie sich nach der Dämmerung nicht mehr sehen lassen, bis Sybrandt jede Masregel getroffen, dieser geheimnißvollen Sache auf die Spur zu kommen und den gefährlichen Frevler entdeckt hätte. Diesem Vorwurfe war er nun entschlossen,

seine ausschließliche Aufmerksamkeit zu widmen und dazu befeuerte ihn seine Liebe, so wie die Hoffnung, der Versuch könnte ihm, von dem dringenden Verdacht, der in ihm aufgestiegen war, geleitet, gelingen.

„Was der T—l habt ihr zwei denn die ganze Zeit in dem Garten zu thun?" rief Ariel, der während ihrer Abwesenheit gekommen war und bei dieser Frage eine sehr schlaue Miene annahm.

„Wir haben Blumen gesucht," sagte Catalina und erröthete, um dann zu erblassen.

„Ihr habt Streit gesucht, sollte ich eher denken nach euern Blicken," und nun begann er, sie ein wenig zu necken; da er aber sah, daß es Beiden peinlich wurde, war er viel zu gutmüthig, um den Scherz fortzusetzen. Der wackere Ariel sprach in seinem ganzen Leben nicht von Grundsätzen — er übte aber einen sehr guten — nämlich er wußte, wo der Scherz seine Grenze hatte und trieb ihn nie bis zur Bösartigkeit, wie die Leute zuweilen thun. Wenn er sah, daß er verletzte, stand er augenblicklich ab. Es ist wohl möglich, daß die Selbstverleugnung, welche er bei dieser Gelegenheit übte, ihren Grund in einer schalkhaften Bemerkung hatte, die Catalina als Antwort auf seine Behauptung, er habe ihr Flüstern belauscht, mit einer bedeutsamen Miene hinwarf — „es sei nur das Summen der Bienen gewesen."

Sybrandt lehnte Ariel's Einladung, mit ihm zu gehen und den großen Ochsen zu sehen, welchen der gute Mann

jeden Tag besuchte und an dessen fettem Rückenstück er bereits in glorreicher Erwartung schmaußte, ab und entfernte sich bald. Der junge Mann verfolgte den Pfad nach Haus in tiefem Nachdenken und in Gefühlen, die aus Schmerz und Freude gemischt waren. Die Wonne, in dem Herzen seiner schönen Base Theilnahme zu finden, wie er nun wohl hoffen konnte, durchbebte sein ganzes Wesen. Dem seligen Becher war aber mancher bittre Tropfen beigemischt. Der Schatz, welchen er einst sein zu nennen hoffte, war in Gefahr, durch eine unsichtbare, unbekannte Hand, gegen welche er eine unausgesetzte Wachsamkeit zu üben hatte, ihm entrissen zu werden. Der düstere Gedanke an den Tod gesellte sich den glanzreichen Hoffnungsbildern bei und gab seiner Liebe einen innigern, feierlichern Charakter. Seine Hoffnung schien der Blume zu gleichen, die an dem Rande des Grabes blüht, und das bleiche Gespenst des Todes ging Hand in Hand mit den lächelnden Cherubim der Liebe und der Hoffnung. Aus diesen widerstreitenden Gefühlen ging jedoch der feste Entschluß hervor, seine Zeit, seine Kraft und wenn es nöthig, sein Leben dem großen Vorwurfe zu weihen, welcher nun von seiner ganzen Seele Besitz genommen hatte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Wettstreit der List.

Wenn Sybrandt seine Blicke auf die ländliche Bevölkerung der Umgegend warf, so fand sich nur eine Person, welche den entferntesten Verdacht auf sich ziehen konnte, und diese war der Kapitän Pipe. Er kannte den ausdauernden Geist der Rache, der die Söhne des Waldes beseelt; er wußte, mit welcher Geduld sie auf den Augenblick warten und lauern, der sie zu befriedigen verspricht. Er erinnerte sich des bittern Unwillens, den er geäußert, als er aus des Obersten Vancour's Hause verwiesen und rief sich den boshaft gehässigen Blick zurück, welchen er auf Catalina geworfen, als man ihn, an dem Tage seines Kampfes in der Küche des Hauses, in das Gefängniß abführte. Er wußte, daß ein Indianer nie verzeiht. Seine plötzliche Umwandlung nach seinem Entlassen aus dem Gefängniß — seine scheinbare Frömmigkeit, Thätigkeit, Nüchternheit und der Umstand, daß er sich eine Flinte gekauft — alles trat allmählich vor Sybrandt's Geist und schien auf einen tiefgewurzelten Plan in dem Herzen des Indianers hinzudeuten. Niemand anders war in Verdacht zu ziehen, denn der Charakter der Umwohner

war der der nüchternen, ruhigen Einfachheit und man hörte seit langer Zeit nicht, daß ein Fremder die Gegend besucht hätte. Das Ergebniß dieser Bemerkungen war der Entschluß, die Bewegungen des Indianers von jetzt an zu bewachen und dies, wenn möglich, zu thun, ohne seinen Verdacht zu erregen.

Der erste Schritt war, daß er ihn unter seinen Augen zu halten suchte, indem er ihm für Arbeiten bei Herrn Dennis Vancour hohen Taglohn bot. Er suchte ihn also auf und der Indianer ging in seine Vorschläge ein, ohne einen anscheinenden Verdacht des wirklichen Zweckes desselben. Er kam am folgenden Tage und Sybrandt trug an diesem und jedem der kommenden Tage, unter manchfachen Vorwänden, Sorge, ihn immer unter den Augen zu haben und doch selbst den Schein einer Absicht zu vermeiden. Der Indianer hatte sein Auge auch auf ihn und obgleich er keine Anzeigen entdeckte, daß seine stete Oberaufsicht ihm gelte, so flüsterte sein listiges und schuldbewußtes Herz ihm doch Argwohn ein, welcher seine wachsame Selbstbeherrschung verdoppelte.

„Was habt ihr mit eurer Flinte angefangen?“ sagte Sybrandt eines Tages plötzlich; er heftete sein Auge fest auf ihn und glaubte ein leichtes Beben zu entdecken, als der Indianer die Frage hörte. Es war jedoch fast so unmerklich, daß man es für eine bloße Phantasie nehmen konnte.

„Ich habe sie zu Haus gelassen," sagte er.

„Warum das? Es gibt eine Menge Wild hier um das Haus, so wie um das des Obersten Vancour."

„Ich habe nie gehört, daß es um des Obersten Haus viel Wild gäbe."

„O, eine Menge. Eine prachtvolle Jagd, besonders des Nachts. Die Vögel sitzen manchmal auf den Fenstern, um sich schießen zu lassen."

Der Indianer, der sich in diesem Augenblick bückte, warf einen spöttischen Blick von unten auf Sybrandt.

„Ich bin kein Narr — des Indianers Wild sitzt nicht auf den Fenstern."

„Warum nicht? Angenommen, ihr säh't einen schönen Hirsch Nachts aus einem Fenster schauen — würdet ihr nicht versucht sein, nach ihm zu schießen?"

„Könnte wohl sein," sagte der Indianer mürrisch.

„Wenn eure Flinte aber wegen des nebligen Wetters versagte, oder der Hirsch sich blos als eine Kleiderpuppe auswiese, — was würdet ihr dann thun, Kapitän?" sagte Sybrandt und that, als scherze er.

„Ich würde das nächste Mal schärfer zusehen."

Sybrandt glaubte den Indianer zu sondiren, ohne daß dieser Argwohn schöpfe; er verstand aber die versteckte Anspielung vollkommen und hüllte sich nur um so dichter in den undurchdringlichen Mantel Indianischer Heuchelei und Verstellung. Er entfernte sich den Tag hindurch nie aus dem Bereiche des Hauses und obgleich Sybrandt alles

aufbot, ihn des Nachts zu bewachen, konnte er doch die Gewißheit nicht erlangen, daß er je abwesend sei. Als er einst ausritt, sorgte er, daß dem Kapitän seine Bemerkung — „er gehe nach Albany und werde erst morgen wieder kommen,“ nicht entging. Er begab sich wirklich in die Stadt, woher er nach Mitternacht zurückkehrte und sein Pferd in bedeutender Entfernung auf einem Felde ließ. Er fand, daß der Kapitän das Haus nicht verlassen hatte, auch verließ er es diese Nacht nicht.

Allmählich schien er seine Wachsamkeit erschlaffen zu lassen, um den Kapitän sorgloser zu machen. Er ließ ihn oft allein, aber nur, um zu Catalina zu gehen, welche ihm stets mit einem holden, schwermüthigen Gruße entgegen kam, der ihm an das Herz ging.

„Ihr kommt jetzt so selten; aber ich kenne den Grund und danke euch!“ pflegte sie zu sagen.

Es war augenscheinlich, daß ein tiefer Kummer sie niederdrückte. Die Schwungkraft ihres Geistes war dahin und die Rosen ihrer Wangen erblaßten allmählich zur Weiße der Lilie. Sybrandt glaubte, sein Herz müsse vor Wehmuth und Kummer brechen, wenn er sah, wie sie unter dem düstern Bewußtsein litt, daß der Todespfeil auf ihre Brust gerichtet sei, und daß jeder Augenblick ihr letzter sein könne. Eine unaussprechliche Zärtlichkeit, eine feierliche Sympathie, eine Eintracht der Gefühle, welche über alle Zeit hinaus zu reichen schien, erwuchs zwischen beiden und ihre Liebe wurde fast so

rein, wie die der Geister, mit welcher die Einbildungskraft die höhern Regionen der Luft bevölkert hat.

Aber die Vorsicht des Wilden schlummerte nie einen Augenblick und er benutzte, so weit dies jemand sagen konnte, Sybrandt's Abwesenheit nie, um seine Arbeit zu vernachlässigen oder das Haus auf mehr oder wenige Minuten zu verlassen. Der Argwohn ließ aber dennoch nicht von Sybrandt's Geiste und als der Kapitän endlich mit seiner Arbeit fertig war und sich kein Vorwand mehr finden ließ, ihn zurückzuhalten, fuhr er fort, jeden seiner Schritte mit dem Auge der Liebe und der Besorgniß zu bewachen. Vielleicht ist niemand in der Welt hinterlistiger und argwöhnischer, geschickter im Ueberraschen und schwerer zu überlisten, als die Söhne des Waldes.

Unaufhörlich im Kriege begriffen, entweder mit ihren Nachbarn oder mit den wilden Thieren, müssen sie nothgedrungen stets auf ihrer Hut sein. Tausend unbedeutende Zeichen und Merkmale, die der Beachtung des civilisirten Mannes entgehen, lehren den Wilden Vorsicht und geben ihm Winke; so sind die Spuren in den Wäldern, welche der weiße Mann nicht sieht, für den Indianer vollkommen erkenntlich und dienen entweder als Führer, einen Feind zu verfolgen, oder als Warnungszeichen, ihm auszuweichen. Wie sehr sich daher auch Sybrandt bemühen mochte, sein Nachspähungssystem zu bemänteln, — der stets rege Instinkt des Kapitän Pipe sagte ihm bald, daß man ihn beargwöhne und überwache.

Eines Tages, kurz nach der Zeit, wo er seine Arbeiten bei Dennis Vancour beendigt hatte, kam er in des Obersten Haus herüber und that seine Absicht kund, diesen Theil des Landes zu verlassen und seine übrigen Tage bei den Ueberbleibseln seiner Stammesverwandten in Kanada hinzubringen.

„Ihr habt verhindert, daß ich von den Mohawks verbrannt wurde," sagte er zu dem Obersten — ihr habt mir das Leben gerettet, aber ihr habt mich aus dem Hause geschickt. Der Indianer verzeiht nie."

Der Oberst gab ihm mancherlei kleine Geschenke, welche ihm bei seinen Landsleuten nützlich werden konnten und sagte ihm zu gleicher Zeit, er möge nicht vergessen, was er den weißen Menschen schuldig sei und sich freundlich gegen sie beweisen, so oft sich eine Gelegenheit dazu biete.

„Der Indianer vergißt nie — verzeiht nie!" versetzte der Kapitän — die letzten Worte murrte er vor sich hin. Oberst Vancour täuschte sich nicht; er sagte in seinem Herzen:

„Dieser Mensch ist mein und der Meinigen Feind; Dank sei dem Himmel, daß er uns für immer verläßt!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Unseres Helden Sittlichkeit und Artigkeit kommt in übeln Ruf.

Am kommenden Tage fand man die elende Hütte, welche sich der Kapitän gebaut hatte, verschlossen und verlassen. Man hatte den Indianer bei Tagesanbruch mit seiner Flinte und seinem Bündel den Weg nach Norden, und wie man glaubte, Kanada zu, einschlagen sehen. Seine Abreise nahm eine Last von Sorgen, Kummer und Angst von Catalina's Brust und zum ersten Male seit Monaten athmete sie wieder leicht und frei. Diese Bekümmerniß und stete Sorge Catalina's, so wie das gänzliche Unterlassen ihrer täglichen Bewegungen zu Fuß und zu Pferde hatten die Gesundheit der jungen Dame angegriffen und die Beachtung ihrer Eltern auf sich gezogen. Sie fragten sie oft um die Ursache, sie leugnete aber entweder die Wirkung oder suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, wodurch Besorgniß und Neugierde zumal nur noch erhöht wurden. Vergebens hatten sie sie zu bereden gesucht, ihr früheres Leben wieder aufzunehmen und die freie Luft zu suchen; da sie sich nun aber in hohem Grade von der Angst, welche Kapitän Pipe ihr eingeflöst't, befreit fühlte, so gewann sie

bald Muth und Heiterkeit, wieder zu lächeln und glücklich zu sein.

So war es nicht mit Sybrandt. Er konnte sich nicht von dem Gedanken losmachen, der Kapitän laure irgendwo unfern in den Wäldern. Er war ungefähr dreißig Meilen seiner Spur nach Norden gefolgt und hatte ihn dort aus den Augen verloren; auch konnte er, trotz der sorgfältigsten Nachforschungen nicht erfahren, daß ihn jemand in der Umgegend auf einem andern Wege gesehen habe. Er hielt es aber für grausam, bei Catalina seines Argwohns zu erwähnen. Er begnügte sich, sie auf allen ihren Wegen zu begleiten und den größeren Theil der Nächte ihre Wohnung zu umgehen. Der biedere Dennis stellte ihn mehr als ein Mal zur Rede wegen der nächtlichen Ausschweifungen, welchen er sich nun hinzugeben schien und Sybrandt hatte das schmerzliche Gefühl, zu sehen, daß er seinen Wohlthäter täglich über alle Maßen beleidigte und kränkte. Das Gerücht, daß er ein solcher Wüstling geworden, verbreitete sich bald weitum, denn welches Geheimniß wäre in einer Gegend zu bewahren, wo Alle sich so genau kannten und wo so wenig Neues sich begab! Es erreichte auch des Obersten Haus mit vielen hübschen Zusätzen, wie Spiel, Trinken, und Umgang mit dem schönen Geschlechte. Der Oberst und Madame Vancour begannen sich kühl gegen ihn zu benehmen; Catalina hatte ihre Vorwürfe nur in ihrem Blicke und ihrer wachsenden Bläße. Sie entzog sich allmählich seiner

Gesellschaft und kam selten in das Zimmer, wenn er zum Besuche da war.

Sybrandt war außer sich vor Angst und Verlegenheit. Er fragte sich, ob er das Glück Catalina's und ihrer Eltern durch Darlegung der Ursache seiner nächtlichen Wanderungen vergiften, oder das arme Mädchen in Unwissenheit und ohne Schutz lassen, oder sich, seinen Charakter und sein Glück opfern sollte.

„Es ist besser," sagte er endlich zu sich selbst, — „sie hält mich für einen Thoren und Wüstling, als daß sie, in der stündlichen Angst ermordet zu werden, auszehrt und zu Grunde geht. Muß hier ein Opfer sein, so will ich es werden."

Er blieb fortwährend ihr treuer Hüter und allmählich bannten ihn die geglaubten Unregelmäßigkeiten seines Lebens aus der Gesellschaft von ihr, die er auf Erden am meisten liebte. Catalina wollte ihn nicht mehr sehen und ging nur selten aus, wenn sie nicht dann und wann ihre Mutter nach Albany begleitete.

Der Oberst und Madame Vancour, welche die zunehmende Bläße und Bekümmerniß ihrer Tochter sahen, pflegten Rathes und kamen, durch mannigfache Umstände geleitet, zu dem Schlusse, Catalina's Herz hänge an ihrem Vetter, und sein schlechtes Betragen sei der Grund ihres Grames. In diesem Falle hielten sie es für das geeignetste, die jungen Leute auf einige Zeit zu trennen; sie beschlossen daher, die Einladung einer nahen Verwandten

Catalina's, den Winter bei ihr in New-York hinzubringen, alsbald anzunehmen.

„Je eher, desto besser," sagte der Oberst; — „wir sind nun bereits spät im Herbste und ich will sie unverweilt in die Stadt begleiten."

Man machte Catalina den Vorschlag; da sie nichts einzuwenden hatte, wurden sofort alle Vorbereitungen getroffen. Es war nicht Sitte, mit so vielen Koffern und Schachteln zu reisen, wie junge Damen heutzutage zu thun pflegen. Bei dem ersten Besuche, welchen Sybrandt in Folge eines Auftrages seines Wohlthäters in dem Hause des Obersten machte, sagte Catalina zu sich selbst, sie wolle ihn Ein Mal, nur Ein Mal sehen, ehe sie für so viele Monate die Gegend verließ.

„Ich bin ihm ein Leben schuldig, dessen Werth er für mich so gering gemacht hat; aber ich will ihn noch ein Mal sehen," sagte sie zu sich.

Sie ging die Treppe hinab und fand Sybrandt allein. Die Eltern waren ausgegangen, um einen Morgenbesuch abzustatten. Sybrandt sah mit Schrecken, welche große Veränderung wenige Wochen in Catalina hervorgebracht hatten und auch sie bebte, als sie seine hohle Wangen, sein trübes Auge sah.

„Es sind die Ausschweifungen und die Gewissensbisse," dachte sie. Indem sie aber den Stolz und die Würde eines tugendhaften Weibes sammelte, redete

sie ihn mit offener Freundlichkeit an, die sein Herz tief ergriff.

„Ich bin im Begriffe," sagte sie, „nach New-York zu gehen, wo ich den Winter hinbringeu werde. Wir reisen übermorgen ab."

„Gott sei Dank! Gott sei Dank!" rief Sybrandt und faltete seine Hände.

Der Unwille über diesen unartigen, ja, beleidigenden Ausruf schwellte die Brust der jungen Dame. Sie wurde bleich wie ein Marmorbild und dann überflog die Glut der Rose ihr Antlitz und ihr blaues Auge blitzte. Aber die Röthe und der Blitz waren in einem Augenblicke dahin und eine noch tödlichere Bläße folgte.

Endlich faßte sie sich wieder.

„Ihr freut euch also, daß ich gehe!" sagte sie mit einem schwachen Lächeln.

„O ja, ich freue mich über alle Maßen."

„In der That!" sagte sie und die Thränen sammelten sich in ihren Augen. „In der That! Ihr — ihr — doch ich muß eure Offenheit bewundern. Ich sehe, daß ihr wenigstens jetzt kein Heuchler seid."

Sybrandt kam plötzlich zu sich und erröthete über das anscheinend Rauhe seines Benehmens.

„Verzeiht mir, liebe Catalina. Ich habe nicht gewußt, was ich sage, oder vielmehr, ich habe in dem Augenblick nicht bedacht, wie seltsam sich meine Worte ausnehmen würden. Verzeiht mir."

„Es sei; aber,“ setzte sie hinzu und drängte das aus der Bitterkeit verwundeten Stolzes und dem süßen Zauber der Liebe gemischte Gefühl zurück — „aber darf ich fragen, Vetter Sybrandt, ob ihr das wirklich gemeint habt, was ihr sagtet?“

„Ja, aber —“

„Genug! Lebt wohl! da ihr so glücklich seid, brauche ich keinen Wunsch für euer Glück auszusprechen. Aber ich wünsche von ganzer Seele, euch glücklich zu wissen. Wir werden uns lange nicht mehr sehen. Lebt wohl.“

„Bleibt, theure Base, theure Catalina!“

„Theure Catalina,“ sagte sie mit bitterem Hohne. „Danken wir Gott, wenn wir von denen scheiden, welche uns theuer sind? Sparet eure Heuchelei, Sir, und nehmt mein letztes Lebewohl.“

„Catalina, ehe ihr geht, muß ich mein Betragen rechtfertigen. Erlaubt mir, euch morgen zu besuchen, dann soll alles klar werden.“

„Alles ist bereits klar. Ich bin jetzt zufrieden gestellt, ganz zufrieden gestellt.“

Sie ging langsam auf die Thüre zu.

„Ihr dürftet diesen Augenblick einst bereuen. O hört mich, ich bitte euch, jetzt, der ich euch nicht mehr sehen soll,“ sagte er und stellte sich zwischen sie und die Thüre.

„Laßt mich hinaus,“ sagte sie leidenschaftlich. „Ich wiederhole es, ich bedarf keiner Erklärungen. Eure

Worte und Handlungen waren in der letzten Zeit ausdrucksvoll genug. Laßt mich hinaus.“

Er gehorchte mit einer langsamen, stummen, schmerzlichen Verbeugung. An der Thüre wendete sie sich ihm ganz zu, faltete ihre Hände und rief mit Eifer:

„Gott sei Dank, ich gehe.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Kapitän wird endlich entlarvt.

Sybrandt entfernte sich, in seinem Herzen bitter gekränkt, aber fest entschlossen, Catalina vor ihrer Abreise, wenn möglich, noch einmal zu sehen und ihr über sein Betragen völlige Aufklärung zu geben. Zugleich ließ er nicht einen Augenblick von seiner Wachsamkeit ab. Die Nacht wurde dunkel und stürmisch. Die vom Froste angegriffenen Blätter jagte der feuchte, schneidende Nordostwind haufenweise nieder und sein pfeifendes Stöhnen mischte sich in das laute Schlagen der Wellen an den kieselbedeckten Ufern des Flusses entlang. Der junge Mann war, als die Nacht anbrach, wie gewöhnlich auf der Wache und sah, wie gewöhnlich, nichts das Verdacht erregen konnte, bis sich nach zehn Uhr das Fenster in Catalina's Gemach öffnete und er die kleine schwarze Zofe sah, die mit einem Lichte an demselben stand und jemand in der Küche rief. Alsbald glaubte er in dem kleinen Gebüsche, ganz nahe dem Platze, wo er stand, ein mehr als gewöhnliches Geräusch zu hören und in den Pausen des Windes war es ihm, als wenn er den gedämpften Athem von jemand, der ihm nahe, vernähme. Die Dunkelheit war

jetzt sehr groß und man konnte nichts sehen, als das, worauf das Licht aus den Fenstern unmittelbar fiel. Ein Schatten, der sich in dem Gemache hin und her bewegte, deutete an, daß außer der kleinen Dienerin noch jemand dort sei und sein Herz schlug mächtig bewegt, während es ihm zuflüsterte, dies müsse Catalina sein. Das leise Athmen dauerte fort und wurde rascher und rascher. „Soll ich Catalina zurufen, sich in Acht zu nehmen?“ dachte er. „Nein, dadurch würde sie nur an das Fenster gelockt, um zu sehen, was es gebe. Soll ich klopfen und die Dienerschaft herausrufen? Nein; mittlerweile könnte sie um ihr Leben kommen.“

Rasch wie der Gedanke kreuzten Frage und Antwort seinen Kopf und rasch wie der Gedanke stürzte er in das Gehölz, als er Catalina an das Fenster kommen sah, um mit jemanden unten zu sprechen, und ein Klappen, wie das Spannen eines Hahnes, hörte. Während er so that, hörte er einen leisen Ruf der Ueberraschung und sah jemand in aller Eile durch das Gebüsch brechen. Sybrandt folgte dem Tone so rasch wie möglich und glaubte ein oder zwei Mal etwas zu sehen, das sich eine kurze Strecke von ihm bewegte. Was es aber auch war, es vereitelte alle seine Bemühungen und entzog sich, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, seinem Verfolger. Bei seiner Rückkehr waren die Läden vor Catalina's Fenstern geschlossen und er beschloß, da er sie für die Nacht sicher wußte, die Familie nicht zu beunruhigen.

Am nächsten Tage bekam Catalina, welche die Gefahr nicht ahnte, von der sie umgeben war, den Einfall, das kleine felsige Thal zu besuchen, dessen wir früher als eines Lieblingsplätzchens Sybrandt's gedacht haben und wohin er gewohnt war zu flüchten, wenn er die bösen Geister heraufbeschwören wollte, deren Beute er so lange gewesen. In glücklicheren Zeiten hatten sie es wohl oft mit einander besucht und Catalina dachte seiner nicht, ohne sich mancher glücklichen Stunden zu erinnern, welche ihr hier in unschuldiger Freude hingeschwunden waren. Sie wünschte es noch einmal zu sehen, ehe sie die Gegend verließ; jenes schmerzlich-süße Gefühl, welches das Herz stets zu den Scenen unserer entschwundenen Freuden hinzieht, war ihr Führer und Begleiter. Der Morgen war eines der Lieblingskinder des Herbstes. Die Anzeigen eines Sturmes, welche man den Abend vorher bemerkt hatte, waren verschwunden und ein stiller, klarer Morgen, eine reine, elastische Luft gefolgt, die nie verfehlt, angenehme Gefühle in dem Herzen zu erwecken, das sich ihrer nicht für immer begeben hat.

Wie sie ihren Weg verfolgte, ließ das Blaukehlchen sein klagendes Lebewohl hören, ehe es davon eilte, um den Sommer in einem wärmeren Himmelsstriche aufzusuchen; die Grashüpfer, aus der Erstarrung der kalten Nacht erwachend, spielten und zirpten vergnügt umher, der Vergangenheit vergessend und um die Zukunft glücklich unbekümmert. Das Gras unter ihren Füßen begann

ein fahles, kränkliches Gelb zu zeigen und jeden Augenblick fiel ein Theil des buntfarbigen Gewandes der Wälder raschelnd nieder, um sich wieder mit dem Staube zu vermischen, welcher ihm Leben und Reife gegeben. Alles war ruhig und schön und rührend. Es war die Schönheit, welche in dem Bewußtsein der ihr noch beiwohnenden Lieblichkeit lächelt, aber in der Gewißheit seufzt, daß ihre Jugend dahin ist; daß sie bereits die Gipfelhöhe des Lebens erreicht hat und nun in das Thal niedersteigt, und daß die Aussicht noch schön in das Auge lacht, aber doch von Tag zu Tag an Reiz und Ausdehnung verliert, bis sie den Punkt erreicht, jenseits dessen nichts mehr ist, als die Ewigkeit.

Die weißen Rauchsäulen stiegen kerzengerade empor, von keinem Windhauche gekräuselt, und dem sinnigen Auge Bilder ländlichen Glückes hier und reiner, geistiger Wonne jenseits darbietend. Aber Catalina's Gefühle waren nicht der Art, daß sie sich der rührenden Schönheit der Landschaft, oder der Gedanken, zu denen sie natürlich hinleitete, hätte freuen können. Sie verfolgte den Pfad in schmerzlichem Sinnen, bis sie die kleine, ruhige Thaltiefung erreichte; sie setzte sich nieder und verlor sich bald in dem Labyrinthe ihres Grams und ihrer Leiden.

Die Wohnung des Herrn Dennis Vancour lag auf einem kleinen Hügel, welcher die ausgedehnten Wiesen, die sich den Fluß entlang zogen, überschaute; von dem

Portikus hatte man die Aussicht auf das Haus des Obersten. Sybrandt sah Catalina gehen und der Weg, welchen sie einschlug, so wie das flüsternde Bewußtsein seines Herzens sagten ihm, wohin sie ging. Er erblaßte und zitterte, wenn er der Begebnisse der vergangenen Nacht gedachte. Ungestüm trieb es ihn fort — er schlug einen andern Weg ein und erreichte die Thaltiefe, entschlossen, sich zu verbergen und über die Sicherheit Catalina's zu wachen. Er war vor ihr zur Stelle, suchte die Höhlung einer unermeßlichen Eiche auf, die an dem Rande des steilen Abgrunds ihre Zweige wiegte, und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Kurze Zeit nach ihm erschien auch Catalina und setzte sich, wie wir oben bemerkt haben, in eine Vertiefung zwischen Felsen und Bäumen, da, wo das sprühende Becken am Fuße des Wasserfalls die moosbedeckten Steine vor ihr benetzte. Es war etwas Rührendes und Schmerzliches in ihrer Stellung und ihrer Miene, wie sie, das schöne Haupt auf ihre Hand gelehnt, auf den schäumenden Bach blickte, der sich über die Felsen stürzte.

„Jetzt ist der Augenblick, ihr alles zu sagen, gekommen," dachte Sybrandt — und vergaß einen Augenblick des Zweckes, welcher ihn hierher geführt. Aber dieses Vergessen war von kurzer Dauer. Mehr als eine halbe Stunde stand er unbeweglich, da glaubte er ein Paar Augen hinter dem dichten Epheu glühen zu sehen, welches den hohen Felsenabhang hinten umgürtete. Er schloß sich

fest an die innere Seite seines Versteckes an und sah bald, wie ein Kopf vorsichtig aus den Büschen hervorlugte. Er war Kapitän Pipe's Kopf. Er sah ihn bedächtig nach allen Seiten umherblicken; er sah, wie er sich niederlegte und auf dem Bauche fortkroch und, seine Flinte nach sich ziehend, den Rand des Abhanges zu erreichen bemüht war, wo er sein Opfer unten voll im Gesichte hatte. Geräuschlos wie ein Schatten schlich ihm Sybrandt nach.

Endlich hob sich der Indianer auf sein Knie, spannte den Hahn seiner sichern Waffe und legte sie an seine Wange. In einem Nu war sie seinen Händen entrissen, im nächsten Augenblick hatte sie der Indianer wieder gefaßt. In dem Kampfe ging die Flinte los und Catalina, die empor schaute, hatte einen Anblick, welcher alle ihre Zärtlichkeit und alle ihre Besorgnisse zurückrief.

Fast an dem Rande des Abgrundes standen Sybrandt und der kräftige, muskelgewandte Indianer und kämpften um ihr Leben; jeder von beiden bot fast übernatürliche Kräfte auf, den andern in den Abgrund zu treiben; jetzt schien der Eine, und jetzt der Andere im Vortheil zu sein; jetzt war ihr der Rücken des Einen und jetzt der des Andern zugekehrt, und dann schienen beide über dem Rande der Ewigkeit zu schweben. Vergebens strengte sie sich an zu rufen — die Qualen ihrer Furcht erstickten ihre Stimme; vergebens strengte sie sich an, die Steile emporzuklimmen — die Glieder versagten ihr den Dienst. Immer dauerte der tödliche Kampf noch fort und von

der Tiefe unten sah sie das rasche Heben ihres Athems. Die Flinte war in dem Streite weggeworfen worden und sie kämpften nun, Glied gegen Glied, Herz an Herz. Mehr denn einmal versuchte der Indianer, sein Messer zu ziehen, Sybrandt gab aber seinen beiden Händen so volle Beschäftigung, daß er seinen Zweck nie erreichte. Aber die Kraft des Jünglings schwand nun allgemach, denn Sorgen und Nachtwachen hatten ihn in der letzten Zeit geschwächt. Der Indianer fühlte das Zittern seiner Glieder und hörte mit wildem Entzücken die wachsende Schnelligkeit seines Athmens. Er verdoppelte seine Anstrengungen; er umschlang ihn fest mit seinen Armen, hob ihn frei empor und drängte ihn gegen den Rand des Abgrundes. Sybrandt faßte seine ganze Kraft zusammen; er stemmte den einen Fuß gegen den Felsen und mit einer raschen Bewegung des andern brachte er den Indianer aus dem Gleichgewichte. Beide stürzten an dem äußersten Rande des Felsen, über welchen ihre Füße ragten. Sybrandt war zu oberst, dies war aber kein Vortheil für ihn, denn der Indianer war durch gewaltige Anstrengungen im Stande, sich allmählich vorzuschieben, bis beide an dem äußersten Felsrand und über der Tiefe schwebten, da er entschlossen war, eher mit ihm zu Grund zu gehen, als seinen Zweck zu verfehlen. Noch ein Augenblick und alles war geschehen; da bemerkte Sybrandt glücklicherweise eine Epheuwurzel, die aus dem Felsen stand und zu erreichen war. Er faßte sie und sie bot einen Anhalt.

Mit der einen Hand hielt er sie fest und mit der andern stieß er den Indianer plötzlich unter sich weg; dieser gleitete über den Rand, hielt sich aber noch mit der Kraft der Verzweiflung an den Füßen des jungen Mannes, der nun mit beiden Händen die Epheuwurzel umklammerte und sich bemühte, den Indianer von sich loszumachen.

Einige Minuten lang waren alle seine Anstrengungen umsonst und dienten nur, die ihm noch bleibende Kraft zu erschöpfen. Da er fühlte, daß er allmählich seinen Anhalt fahren lassen müsse und jeden Augenblick schwächer und schwächer würde, nahm er sich noch einmal zusammen. Er entzog den Fäusten des Indianers einen seiner Füße und stieß ihm denselben mit solch krampfhafter Gewalt in das Gesicht, daß er seinen Halt verlor und auf die spitzen Felsen stürzte, welche unten aus dem Becken emporstanden. Catalina hörte den schweren Fall seines Körpers und sank, da sie nicht wußte, wer gefallen war, ohnmächtig zurück. Sybrandt erhob sich langsam und mit großer Mühe und eilte so schnell als möglich zu ihr hinab. Sie erwachte in seinen Armen und kam allmählich zu einem Bewußtsein von all dem, was vorgegangen war.

„Ihr hier bei mir?" sagte sie endlich und blickte zärtlich auf: — „Ihr hier bei mir? und doch habt ihr Gott gedankt, daß ich abreise?"

„Könnt ihr nun den Grund einsehen, liebe Cata-

lina? und werdet ihr jetzt auf das hören, was ihr gestern nicht hören wolltet?"

Sie warf einen angstvollen Blick auf das Wasser.

„Mir war, als hörte ich ein Aechzen? Vielleicht lebt der arme Mensch noch und kann gerettet werden."

„Laßt ihn sterben?" sagte der junge Mann unwillig. „O, wenn ihr wüßtet, wie viele unglückliche, angstvolle Nächte er mir bereitet hat?"

„Und mir; dennoch hab' ich Mitleid mit ihm."

„Und wünscht, er möchte leben?"

„Wenn ich gewiß wüßte — wenn ich mich ganz überzeugen könnte, daß ihn keines von uns Beiden je wieder sähe! — Geht, Vetter, und seht, ob er noch am Leben ist; aber nehmt euch in Acht!"

Sybrandt eilte, den Körper aus dem Wasser zu ziehen. Er war schrecklich verstümmelt und scheinbar leblos. Catalina schauderte, als sie einen Blick auf ihn warf.

„Laßt uns nach Hause gehen," sagte sie.

„Wollt ihr meiner Rechtfertigung nicht jetzt euer Ohr leihen? Ihr verlaßt mich morgen für lange Zeit und wir können uns nie wieder sehen."

„Nein, theuerster Sybrandt. Ich sehe nun alles klar. Ihr wußtet, daß dieses schreckliche Geschöpf die Gegend noch nicht verlassen hatte."

„Ich wußte es — schloß es wenigstens aus mancherlei Umständen."

„Und ihr hieltet jede Nacht Wache — ihr beschirmtet

mich — mich — die euch anklagte, ihr brächtet diese Stunden mit Spiel und Ausschweifungen jeder Art hin — ja, mit Ausschweifungen jeder Art — denn so lautete das Gerücht, das mir zu Ohren kam. O gütiger Himmel! Welche kurzsichtige Wesen sind wir?"

Und sie erhob ihr thränenvolles Auge zu ihm, als wollte sie ihn um Verzeihung bitten.

„Sprecht, habt ihr nicht für mich gewacht? mich beschützt? die Stunden meines Schlafes geschirmt?"

„Ich muß wohl ja sagen."

„Aber warum sagtet ihr mir nicht, daß ihr den Indianer im Verdachte hättet, er streife noch in der Gegend umher?"

„Hätte ich jeden Augenblick der euch wiedergegebenen Heiterkeit und Zufriedenheit vergiften sollen? Nein! ich glaubte, euch vor Gefahr schützen zu können, ohne euch dadurch unglücklich zu machen, daß ich sie euch sehen ließ."

„Und ihr gabt mich einem tausend Mal schmerzlichern Verdachte preis!"

„Bedenkt, liebe Catalina, daß ich euern Verdacht nicht voraussehen konnte."

„Wahr; und eure Besorgniß für meine Wahl entrang euch den unartigen Ausruf: Gott sei Dank!" sagte sie und lächelte sanft.

„Was anderes hätte mich dazu bewegen können, theure Liebe? Und doch — wie viel ich auch für euch fürchtete, kannte ich doch die Hälfte der Gefahr nicht."

Er erzählte ihr nun, was sich in der verwichenen Nacht begeben. Sie wurde todtenbleich und schwieg einige Augenblicke.

„Ich erinnere mich nun — ich stand längere Zeit an dem Fenster und war erstaunt, was die Hunde hätten. — „Ein Mal — zwei Mal — drei Mal —! Es ist eine schwere Schuld, wie kann ich sie tilgen?“

„Wenn ihr keinen Zweifel mehr in mich setzt, bis ich euch täusche.“

„Das wird nie geschehen,“ rief sie eifrig.

„Und wollt ihr — könnt ihr mich lieben und mir vertrauen, liebste Catalina?“

„Ich kann — ich werde es,“ sagte sie feierlich: — „und hier, Angesichts der Leiche dieses Menschen, der sein beabsichtigtes Verbrechen durch euch gebüßt hat; — Angesichts jenes gütigen Wesens, das mich vor seiner Rache geschützt hat; — bei dem Leben und allen den jetzigen und künftigen Hoffnungen des Lebens, das ihr drei Mal — vielleicht noch öfter — gerettet habt, verspreche ich, die eurige zu sein und mich euerm Glücke zu opfern, so ihr es je von mir fordert. Ich gebe mich euch hin für alle Zeit durch diesen Kuß, wie ihn nie ein Mann vorher von mir erhielt und kein anderer je erhalten wird. Ich gebe mich euch für ewig hin!“

Und sie küßte mit ihren balsamischen Lippen seine Stirne.

„Gesegnet, ewig gesegnet sei dieser Tag, sei diese

Stunde!" rief Sybrandt und schloß sie in seine Arme: — „Ich kann euch nicht danken, Liebste, aber ich bin glücklich!"

Und er lehnte sein Haupt an ihre Schulter, überwältigt von seinen Gefühlen und den manchfachen Erregungen dieser begebnißreichen Stunde.

„Ihr seid verwundet!" rief Catalina plötzlich, als sie ihn erblassen sah.

„Nein — mein Glück — die Freude überwältigt mich!"

Und abermals lehnte er sein Haupt an ihre klopfende Brust.

Ein furchtbarer Schrei der Geliebten schreckte ihn auf und er sah den todtenblassen Indianer, mit Blut bedeckt, den Arm gehoben, mit dem Messer in der Hand, dicht neben sich. Ehe er zurücktreten und sich zur Vertheidigung anschicken konnte, war der Stoß geführt. Das Messer steckte in seiner Brust und er taumelte zurück, aber stürzte nicht. In einem Augenblick sammelte sich Sybrandt, wich einem zweiten Stiche aus und umfaßte den jetzt erschöpften, todähnlichen Elenden, welchen er mit wüthendem Grimme zu Boden schleuderte. Der Todeskrampf überkam ihn jetzt, ohne jedoch das einzige Gefühl, dem er lebte, zu ersticken. Mit krampfhaftem Ingrimme wühlte er sein Messer wiederholt bis zum Griffe in die Erde und mit einem neuen Stoße verhauchte er seinen letzten Athem.

Die arme Catalina, deren Geist und Körper eine

Beute des schrecklichen Wechsels dieses Tages war, rang während dieses augenblicklichen Kampfes die Hände und rief fast bewußtlos: — „zum fünften Male nun! zum fünften Male! Und nun er selbst! Schrecklich! Ich Aermste!“

Sybrandt eilte zu ihr.

„Fürchte nichts, meine theuerste Catalina — er ist ja todt!“

„Wer? Sybrandt – mein Retter? Gut — es ist recht — ich werde ja auch bald todt sein! Der Indianer wird mich ja auch tödten, nun mein Schützer todt ist.“

„Erhole dich, meine Liebe! der Indianer ist todt — er wird dich nicht mehr beunruhigen.“

„Ich kann es nicht glauben,“ sagte sie, sich ein wenig erholend: — „ich sah ja das Messer deine Brust durchbohren — aber du hast nicht geblutet. Gewiß, du mußt verwundet sein. Ist kein Blut zu sehen?“

Sybrandt öffnete seine Brust, um sie zu beruhigen und nun begriff sie, warum der Todesstahl ihm nicht geschadet. Die Spitze des Messers des Indianers war in die Mitte des Dukaten eingedrückt, welchen Catalina ihm gegeben hatte, als er seine Handelsreise antrat; es war sichtbar, daß die feine Spitze gebrochen war.

„Sieh, Catalina,“ rief er, „du hast mein Leben gerettet und deine Schuld ausgeglichen. Nimmst du das Geschenk zurück, welches du mir kurz vorher machtest?“

„Es ist des Himmels Hand, die hier waltete!“ sagte

sie; dann warf sie einen Blick auf die Leiche des Indianers und bebte: — „Ist er todt? ist er gewiß todt?“

„Er ist todt! sei dessen versichert.“

„Komm, laß uns dieses unglückliche Geschöpf und — diesen unglücklichen Ort verlassen, obgleich er mir mein ganzes Leben lang theuer sein wird! Und — und du liebst mich?“ flüsterte sie, sanft, wie der Zephyr durch Blätter flüstert.

„Ewig! Ewig!“ rief er und sie eilten dem Hause des Obersten zu.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine Trennung statt einer Verbindung.

Man denkt sich leicht, was Catalina zu erzählen hatte, um ihre lange Abwesenheit zu rechtfertigen. Die Lippen der guten Eltern flossen über von Dank und Segen. Der alte Herr forderte die Tochter und den Neffen vor sich, legte ihre Hand in die seinige und segnete sie feierlich und auf das zärtlichste als seine Kinder.

„Ihr habt meines Kindes Leben dreimal gerettet — mag sie sich als das Glück des eurigen erweisen.“

„Die Pest darauf,“ sagte der kleine Ariel, — „die Pest darauf, Sybrandt, wer hätte das gedacht? Aber kommt! Ihr müßt mit mir gehen und des alten Frelinghuysen's Ochsen ansehen. Er ist so groß geworden wie ein Elephant.“

Der schweigsame Dennis sagte bei sich selbst: —

„Nicht umsonst hat er diese alten Griechen und Römer studirt. Ich wollte Dominie Stettinius wäre hier und hörte dies alles.“

Und der würdige Mann war stolz, einen solchen Sohn zu haben.

Es wurde nun nothwendig, die Frage abzuthun, ob der Besuch zu New-York abgestattet werden sollte oder nicht. Alles war vorbereitet, das Schiff harrte und die Base in der Hauptstadt war benachrichtigt, daß die Einladung angenommen worden. Der Oberst glaubte, es sei am besten, eine Entschuldigung abgehen zu lassen und die Reise aufzugeben. Catalina — ich sage es mit der Offenheit, welche einem Schriftsteller ziemt — Catalina schwankte zwischen ihrer Liebe und ihrem Hange nach etwas Neuem. Welches Weib hat je der Versuchung, zu reisen und die Welt zu sehen, widerstehen können? Sie überließ die Entscheidung jedoch pflichtgemäß ihren Eltern. Madame Vancour war eine Frau — eine höchst vortreffliche Frau — aber sie war eine Frau. Sie widersetzte sich nicht geradezu der Verbindung des jungen Paares, aber sie war in ihrem Herzen nicht dafür. Ihr Ehrgeiz war mächtiger als ihre Dankbarkeit. Gleich allen amerikanischen Frauen dieses und wahrscheinlich aller kommenden Jahrhunderte, war sie von ihrer ersten Jugend auf mit einer thörigen Bewunderung alles Fremden behaftet — fremder Pferde, fremder Hunde, fremder Menschen und vor allem andern — fremder Offiziere. Alles

Provinzielle, wie man es damals nannte, erschien ihr wie etwas, das das Brandmahl der Gemeinheit an sich trüge. Sie hatte überdies lange Zeit den Ehrgeiz gehegt, Catalina mit einem der Bedienstigten seiner Majestät verheirathet zu sehen, welche in jener Zeit sich großes Gewicht gaben — mit ihrem Titel prunkten — sich für adelig ausgaben und das Wappen irgend einer der berühmten Familien annahmen, die in dem Hofkalender inmitten von Greifen, Sphinxen, Löwen, Einhörnern, Geiern und nackten Wilden mit ungeheuren Keulen glänzten — passende Embleme für die rohen Räuber, welche sich zuerst in diesen sprechenden Sinnbildern gefielen. Die gute Frau hoffte, ohne sich dessen vielleicht selbst ganz bewußt zu sein — Catalina würde in den Freuden und Zerstreuungen der lebendigen Hauptstadt des ländlichen Korydons vergessen und irgend eines glänzenden Adjutanten, vielleicht eines Baronet's mit einer blutigen Hand als Helmzierde, Siegerin und Besiegte werden. Demgemäß wurde beschlossen, daß der Besuch stattfinden und die Reise am nächsten Tage angetreten werden sollte.

Mit bangem Herzen und schlechtverhehltem Unmuth ließ Sybrandt geschehen, was er nicht hindern konnte. Die stets wachen Dämonen und Schreckbilder, welche seine frühern Tage getrübt hatten, lebten wieder in seiner Phantasie auf, bewegten ihre schwarzen Fittiche und flüsterten ihm düstere Worte der Weissagung zu — sie würde glänzende Bewerber finden, denn sie sei eine reiche Erbin und eine Schönheit; sie würde fern sein von

ihren Verwandten, ihrer Heimath, ihrem Herde und vor all dem, was als Anker diente, an dem das Herz fest hielt in den Wechselfällen des Lebens, bei Sturm und Gewitter, bei Windstillen und kochender Brandung. „Und dann die verwünschten Rothröcke“ — flüsterte ihm ein boshafter Dämon mit teuflischem Grinsen zu, — „wenn sie ihnen, und der Mode, und dem Beispiele aller Frauen, den jungen wie den alten, den ledigen und verheiratheten, widersteht, müßte sie mehr sein als ein Weib.“ Solche düstere, aufregende, wunderliche Gedanken umlagerten sein Herz am kommenden Tage, als er Catalina an das Schiff begleitete, welches sie entführen sollte; aber sein Stolz begrub sie in seine tiefste Brust und er schwieg und sein Herz blutete.

„Ich werde mit den Vögeln im Frühjahre wieder kommen,“ sagte sie, als sie sein schmerzliches Schweigen bemerkte: — „du mußt glücklich sein, aber du darfst mich nicht vergessen!“

Und sie legte ihre schneeweiße Hand in die seinige. Sybrandt fühlte sie kaum, so weich, so sanft war sie.

„Die in der Heimath zurückbleiben, vergessen nie,“ sagte der junge Mann. „Alles, was ich sehe, alles, was ich höre, ist heute, morgen, alle Tage dasselbe. Wie könnte ich vergessen, meinen Sinn ändern?“

„Du glaubst also, es sei mehr Gefahr, ich könnte den meinigen ändern?“ sagte Catalina mit einem zärtlichen Lächeln.

„Solche Wunder sind schon geschehen,“ versetzte er

und erwiderte ihr Lächeln mit einem schwermuthsvollen Ausdrucke.

„Sybrandt," sagte sie mit feierlichem Nachdrucke, — „sieh, der Fluß, aus dem du mich gerettet, als die Flut mich niederzog, ist derselbe, der an der Stadt vorbei fließt, welche ich nun besuche. Ich sehe seine Wellen jeden Tag aus meinem Fenster. Die Sonne, welche mir dort den Tag bringt, ist dieselbe, welche gestern schien, als du mich vor dem Mörder beschütztest; und dieselben Sterne, die auf die einsamen Stunden schienen, in denen du für meine Sicherheit wachtest, stehen dort so gut wie hier, an dem Firmamente. Dieselbe Luft, dasselbe Licht, dieselbe Natur, und derselbe Gott, dasselbe Gedächtniß und dasselbe Herz werden mich begleiten, wohin ich gehe. Sei gerecht gegen mich, Sybrandt — wenn ich auch wollte, ich könnte dich nicht vergessen."

Die argwöhnischen Geister entflohen vor dieser glänzenden Ausgeburt der Wahrheit und der Tugend, und Sybrandt gewann seine Zuversicht wieder. Ein stiller Händedruck schloß ihre letzten Grüße und Wünsche in sich und nach wenigen Minuten stand Sybrandt allein auf einem grünen Vorsprung des Ufers und sah dem Schiffe nach, das rasch dem Gesichte entschwand. Als er es nicht mehr sehen konnte, ging er heim und es war ihm, als sei die Welt plötzlich leer und nichtig geworden.